Anthr.
248 v

<3661117698001 1
<3661117698001 1
Bayer. Staatsbibliothek

Der Mensch.

(Homo.)

Ein zoologischer Versuch über die Menschengattung.

Von

Bory de Saint-Vincent,

Mitglied der Academie der Wissenschaften, des Königl. französischen Instituts ꝛc., Comthur des Erlöserordens ꝛc., Obersten bei'm Generalstaabe ꝛc.

Nach der dritten Ausgabe des französischen Originals übersetzt.

Weimar,
im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs.
1837.

ZBb/48/488

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht des Verfassers.

„Das Werk, welches wir dem Publikum hiermit darbieten," sagte mein Verleger bei'm Erscheinen einer der frühern Ausgaben, „bildete ursprünglich einen Theil des unter Hrn. Bory de Saint-Vincent's Leitung von einer Anzahl junger Gelehrten verfaßten **Dictionnaire classique d'Histoire naturelle.** Dieser Artikel machte unter den vielen trefflichen des **VIII.** Bandes gleich bei seinem Erscheinen viel Aufsehen *). Da gegen 60 Exemplare davon besonders abgezogen worden waren, die der Verfasser an Personen vertheilte, deren Meinung er zur Abfassung eines größern Werkes zu benutzen wünschte, von welchem der Artikel **Homo** nur ein Abriß seyn sollte, so erhielten wir von vielen Seiten Bestellungen auf ein Buch, welches als ein selbstständiges Ganzes nicht in den Handel gekommen war, und der Wunsch des Publikums ward um so dringender, da fast alle kritischen Zeitschriften dieses in einem Werke von 15 Bänden ver-

*) In Deutschland wurde er gleich im Jahre 1826, in Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, Nr. 284, 285 und 286 (Nr. 20, 21 und 22 des XIII. Bandes) übersetzt, verbreitet.

grabenen Artikels mit dem größten Lobe gedachten. Um diesen Anträgen zu entsprechen, ersuchten wir Hrn. Bory de Saint-Vincent, seinen Artikel zu revidiren, und derselbe hat ihn neu geordnet, verbessert und durch zahlreiche Anmerkungen vervollständigt."

Dem besonders abgedruckten Artikel, den ich Hrn. Cuvier übersandte, lagen Briefe der Hrn. Rey und Gravier vom 30sten Juni 1825 und 3ten März 1827 bei, welche den beiden ersten Ausgaben vorgedruckt wurden. Seit der Abfassung des Werkes sind bereits über 10 Jahre verstrichen, und meine ursprünglichen Ansichten über den Gegenstand haben sich, bei fortwährendem reiflichen Nachdenken über denselben, immer mehr befestigt. Meine Reise in die Levante diente dazu, meine Meinung über diese wichtige und umfassende Materie durch neue Beweismittel zu stützen. Leider haben die neuerdings über andere Theile der Erdoberfläche erschienenen Berichte nicht wesentlich dazu beigetragen, um meine Zweifel über die dort wohnenden Menschenarten zu heben, und ich werde wohl die Reise selbst machen müssen, um mit mehr Sachkenntniß von jenen Menschen handeln zu können. Inzwischen habe ich mich dazu entschließen müssen, das Schema, welches meiner letzten Arbeit auch zu Grunde liegen dürfte, mit manchen noch nothwendig ge-

wordenen Verbesserungen und Zusätzen neu herauszugeben.

Für die Wahrheit begeistert, gehe ich in dieser Schrift fast allen in Betreff meines Vorwurfs bisher geltenden Ansichten, von denen mir wenigstens vier Fünftel gewaltig irrig zu seyn scheinen, zu Leibe. Daß die Wahrheit dabei sogleich viel gewinnen wird, bezweifle ich fast, indem noch zu viele Mächtige dabei interessirt sind, daß dieselbe verdunkelt und gefangen gehalten werde. Allein durch öftere Wiederholung der Wahrheit wird die Menschheit doch endlich, im Ganzen genommen, zu der Einsicht gelangen, „daß die Weisheit die Thorheit übertrifft, wie das Licht die Finsterniß" (Pred. Sal. Cap. II, V. 13). Mittlerweile ersuche ich meine geehrten Leser, mich nicht der Ungläubigkeit zu zeihen, weil ich den Garten Eden und den Babylonischen Thurm an eine andere Stelle verlege, und nicht zu glauben, ich überhebe mich meines Ursprungs, weil ich alle Blutsfreundschaft mit dem Neger oder Hottentotten ablehne. Bei reiflicher Erwägung wird man vielmehr in meiner Schrift die Merkmale der Philanthropie und einer vernünftigen Frömmigkeit erkennen, und mir zutrauen, daß ich keine Zeile desselben niedergeschrieben, ohne mein Credo vor Augen zu haben. Jeden Beitrag, den mir die Güte meiner Le-

ser zur Vollendung meines größern Werkes über die Menschengattung spendet, werde ich dankbar empfangen und mit völliger Verläugnung vorgefaßter Ansichten benutzen.

Der Uebersetzer hat diesem Vorberichte nur hinzuzufügen, daß er einige leidenschaftliche Abschweifungen des Verfassers weggelassen hat, die den Gegenstand nicht weiter aufhellten, und der allgemeinern Anerkenntniß des Werkes hinderlich werden zu können schienen, so daß er hoffen darf, einige von ihm herrührende Zusätze werden eine mehr als hinreichende Entschädigung für die erwähnte Verkürzung darbieten.

Der Titel des Originals ist:

L'Homme (Homo).
Essai zoologique sur le genre humain.
3. Edition Par Mr. *Bory de St. Vincent.*
Paris, Rey et Gravier, Quai des Augustins
No. 45, 1836.

Da die dem Originale beigefügte Charte bereits von der Verlagshandlung im Jahre 1836 auf der Weltcharte der Varietäten des Menschen geliefert worden ist, so hat man sie hier nicht beigefügt, indem man die einzelne Anschaffung derselben voraussetzt oder anheim giebt.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Der Mensch (Homo) 3

§. I. Von der Stelle, die der Mensch in der Natur einnimmt 3

§. II. Giebt es eine oder mehrere Arten von Menschen? 46

§. III. Arten der Menschengattung 71

A. Leiotrichi, Menschen mit schlichtem Haar.

a) In der alten Welt einheimische.

I. Japetische Art (Homo Japeticus) . . 71

II. Arabische Art (Homo Arabicus) . . 106

III. Hindusche Art (Homo Indicus) . . 142

IV. Scythische Art (Homo Scythicus) . 149

V. Sinesische Art (Homo Sinicus) . . 157

VI. Hyperboreische Art (Homo Hyperboreus) 164

VII. Neptunische Art (Homo Neptunianus) . 170

VIII. Australasiatische Art (Homo Australasicus) 199

Seite

b) Menschen mit schlichtem Haar, die in der neuen Welt einheimisch sind.

IX. Columbische Art (Homo Columbicus) . 204

X. Americanische Art (Homo Americanus) . 216

XI. Patagonische Art (Homo Patagonus) . 221

B. Ulotrichi, Menschen mit krausem Haar, gemeinhin Neger genannt.

XII. Aethiopische Art (Homo Aethiopicus) . 224

XIII. Kaffersche Art (Homo Caser) . . 259

XIV. Melanische Art (Homo Melanicus) . . 269

XV. Hottentottische Art (Homo Hottentotus) 275

Monströse Menschen 289

§. IV. Ob jede Menschenart eine besondere Wiege gehabt habe? 296

§. V. Von dem wichtigen Beistande, welcher der Naturgeschichte des Menschen aus philologischen und statistischen Forschungen erwachsen kann . . 321

§. VI. Von dem Menschen im Naturzustande, und wie er sich aus demselben zur Civilisation erhoben hat 334

Einleitung.

Der Mensch (Homo) bildet die einzige Gattung (genus) der Familie der Zweihänder (Bimanen), welche Duméril aufstellte *), und die von Cuvier als Abtheilung der Ordnung Säugethiere angenommen ward **). Unserer Ansicht nach, müßte noch die Gattung Orang hinzugefügt werden, um daraus eine durchaus natürliche Gattung zu bilden, deren Kennzeichen in 4 abgesonderten Gliedmaßen, an denen sich Finger mit Nägeln befinden, während nur an den Händen die Daumen den übrigen Fingern entgegengesetzt werden können, und drei Arten von Zähnen in den Kiefern bestehen. Duméril fügt hinzu, daß der Mensch zwar, in Betracht der Vervollkommnungsfähigkeit seiner Organe, unter allen lebenden Wesen den höchsten Rang behaupte, dennoch aber in seiner allgemeinen Körperbildung den übrigen Säugethieren nahe stehe, und deren sämmtliche Charactere darbiete.

Cuvier, der durch seine Untersuchungen in Betreff der vorweltlichen Thiere, das hohe Alter des Daseyns der Thiere auf unserem Planeten, so wie die vielen nacheinander auf dessen Oberfläche stattgefundenen Umwälzungen, gleichsam wider Willen, bewiesen hat, stand nicht, wie jener

*) C. Duméril's Analytische Zoologie. A. d. Fr. Weimar 1806. 8.

**) Règne animal, T. I. p. 69 der zweiten Auflage.

Bayerische Staatsbibliothek München

berühmte Schriftsteller, der die Naturgeschichte in poetischer Prosa behandelt hat, in dem Wahne, es sey der Würde unserer Species angemessen, sich von allen übrigen irdischen Geschöpfen vollkommen abzusondern, sich durchaus über die organische Natur, in die wir durch unsere äußere Bildung gebannt werden, zu stellen, und sich mit dem eiteln Titel: König der Erde zu bekleiden. Untersuchen wir näher, wie weit sich diese Herrschaft erstreckt, so wird es uns klar, daß selbst die hellsten Geister, wenn sie auch muthig an die Bekämpfung tief eingewurzelter Irrthümer gehen, dennoch unbewußt dem angestammten Vorurtheile in vielen Beziehungen huldigen. Cuvier also stellte hinter die Ordnung der Zweihänder, in welche sich der Mensch verschanzte, die der Vierhänder und nahm in diese die zahlreichen Familien der Affen auf, von denen manche in anatomischer Beziehung eine für uns so demüthigende Aehnlichkeit haben. Auf diese Weise sicherte man sich immer noch gewissermaßen einen Adelsbrief. Allein ist es wohl statthaft, unter die Thiere mit vier Händen solche zu stellen, die in der That deren nur zwei besitzen, oder zwischen ihnen und dem Menschen wieder eine eigne Ordnung zu bilden, welche abermals nur eine Gattung enthalten würde, bloß weil wir uns unserer Verwandtschaft mit derselben schämen?

Die Entwickelung der Verstandeskräfte abgerechnet, ist der Abstand der Orangs von den Pavianen und Makis sicher bedeutender, als der vom Menschen zu den Orangs.

Der Mensch.

(Homo.)

§. I.

Von der Stelle, die der Mensch in der Natur einnimmt.

Mag man immer die leeren Declamationen und die rohen Reden auch gegen uns richten, mit denen man gegen denjenigen zu Felde zog, der sich zuerst unterstand, das Menschengeschlecht mit in die systematische Classification der organisirten Wesen zu ziehen; mag man uns vorwerfen, daß wir den sich zum Beherrscher der Natur stämpelnden Menschen zu dem Range der Affen herabziehen, so bleibt doch dieses Wesen, welches mit Allem, was es bemeistern kann, nach Willkühr schaltet und waltet, nichtsdestoweniger ein organisirtes Geschöpf. Linné wies ihm seine Stellung an der Spitze der Säugethiere, in der Ordnung **Primates** an, welche dieser Gesetzgeber in den Naturwissenschaften ursprünglich **Anthropomorphi** genannt hatte. Anm. 1.

Die Kürze und Kraft des Ausdruckes, deren sich jener Gelehrte bei Abfassung seiner Schriften befleißigte,

veranlaßte ihn, unter Hinweglassung einer Characteristik der uns hier beschäftigenden Gattung, nur die einst in goldenen Buchstaben über dem Eingange des Tempels von Ephesus prangende Sentenz Solon's: **Nosce te ipsum**, zur Bezeichnung des Menschen hinzuzufügen. Allein wie mancher Philosoph hat den wahren Sinn dieser drei Worte nicht zu würdigen verstanden, sondern einen Beweis seiner eignen Weisheit zu geben geglaubt, indem er für den geschaffenen Menschen den Rang eines Halbgottes in Anspruch nahm! daher es nicht überflüssig seyn dürfte, jene von Linné gelassene Lücke auszufüllen, und zu zeigen, wie nahe der Mensch, als organisches Wesen, durch allmälige Uebergänge mit der Fledermaus verwandt ist.

Die Fledermäuse, Affen, Orangs und Menschen haben die Stellung der Zähne und der Saugwarzen auf der Brust miteinander gemein; ferner, in Betreff der Männchen, die durchaus nur an der Basis mit andern Theilen verwachsene männliche Ruthe, welche, wenn sie nicht durch den Begattungstrieb gereizt ist, herabhängt, indem deren Vorhaut nicht in der Art angebracht ist, daß das männliche Glied fest an dem Körper anliegt; und, was die Weibchen anbetrifft, den monatlichen Ausfluß, den man die Menstruation nennt. Anm. 2.

Von der Gleichartigkeit des Zahnsystems hängen, wenn auch nicht durchaus dieselben Begehren in Betreff der Nahrungsstoffe, doch gewisse Aehnlichkeiten in Ansehung der Verdauungswerkzeuge ab. Die ähnliche Beschaffenheit des Zeugungsapparates und der

periodischen Ausflüsse bedingen eine ähnliche und von einer bestimmten Brunstzeit unabhängige Begattungsweise. Die gleiche Lage der Quellen, aus denen die Jungen ihre erste Nahruug beziehen, bringt die Aehnlichkeit des Säugungsprocesses mit sich, bei welchem das Umarmen der Jungen die Mutterliebe steigert. Diese letztern Beziehungen mußten besonders in den Anthropomorphen die Neigung zum Familienleben begründen, welche jedoch an sich bei'm Menschen die Entstehung der geselligen Vereine nicht würde haben bewirken können, wenn dessen Möglichkeit nicht, wie wir später zeigen werden, durch die Fähigkeit des Menschen, seine Gedanken durch eine artikulirte Sprache mitzutheilen, und ihnen durch die Schrift Dauer zu verleihen, gegeben worden wäre. Bis zur wirklichen Stiftung solcher Vereine verstrich aber ein langer Zeitraum.

Beschränkt man aber die Primates, mit Hinweglassung der Fledermäuse, auf den Menschen und die Affen, so werden die entsprechenden Puncte der Organisation um Vieles vermehrt. Die Därme sind einander in allen Stücken ähnlich; die Menstruation zeigt sich bei den Weibchen noch weit regelmäßiger, und diese ziehen die Jungen ganz in derselben Art auf, so wie sie dieselben auch auf gleiche Weise von einem Orte zum andern tragen. Anm. 3. Die nach Vorn gerichteten und auf dieselbe Stelle blickenden Augen geben dem Blicke jene Einheit, welche der Bestimmtheit und Schärfe der Gedanken so förderlich seyn muß. Die fossatemporalis (die zur Aufnahme des Schläfmuskels dienende Grube am Schädel) ist durch eine

knochige Scheidewand von der Augenhöhle getrennt; die Hände, als unschätzbare Organe des Getastes, bedingen in einem bedeutenden Grade die intellectuelle Ueberlegenheit, welche überdem durch ein mit tiefen Windungen und auf jeder Seite mit drei Lappen versehenes Gehirn angedeutet wird. Der hintere dieser Lappen bedeckt das kleine Gehirn und fehlt bei den Fledermäusen.

Ueber diese Aehnlichkeit des Menschen mit dem Affen war Daubenton sehr empfindlich, und er glaubte die 6te Auflage des Systema naturae durch folgende Worte abfertigen zu können: „Ich wundere mich jedoch darüber, daß ich den Menschen darin ohne Weiteres unter der allgemeinen Bezeichnung der Classe der Vierfüßer finde. Was für eine sonderbare Stellung für den Menschen! Nach welcher ungerechten Classification und falschen Methode wird der Mensch unter die vierfüßigen Thiere gerechnet! Man stützt sich dabei auf folgenden Schluß: Der Mensch hat auf dem Körper Haare und besitzt 4 Füße; die Frau gebiert lebende Junge, legt keine Eier, und führt in ihren Brüsten Milch; deßhalb sind der Mann und die Frau vierfüßige Thiere; der Mann hat, wie die Frau, in jedem Kiefer 4 Schneidezähne und die Saugwarzen auf der Brust; folglich gehört der Mensch in dieselbe Ordnung, d. h. auf dieselbe Stufe, wie der Affe rc." *)

Linné behauptet indeß keineswegs, daß der Mann und die Frau Thiere mit 4 Füßen seyen; son-

*) Exposition des distributions méthodiques des animaux quadrupèdes. *Buffon* (Ausgabe von *Verdières*), T. XVI, p. 167.

dern wendet den Ausdruck **Quadrupes** oder Vierfüßer nur beihülflich an, um die vier Extremitäten der meisten Säugethiere, im Gegensatz zu den Schwimmflossen der säugenden Seethiere, zu bezeichnen. Eben so wenig stellt er das Affenweibchen auf dieselbe Stufe, wie die Frau; denn der Mensch steht in seinem Systeme oben an, und wird von ihm **Sapiens** genannt; und mit welcher, fast möchte man sagen, heiligen Beredsamkeit verbreitet sich Linné über die Offenbarung des allmächtigen Gottes in diesem seinem Lieblingsgeschöpfe (Anm. 4), während der unbarmherzige Kritiker dasselbe secirt, um dessen einzelne Theile, die damals in Gemeinschaft mit denen des Pferdes, Esels und Ochsen im königl. Naturalienkabinette aufbewahrt wurden, höchst prosaisch zu beschreiben.

Wenn wir nun aber, um den Menschen von dem Affen zu trennen, wie der Nebenbuhler Buffon's es in einer so harten Sprache verlangt, die Arten, welche Linné unter der Benennung **Simiae veterum** begriff, die seine erste Abtheilung bilden, und unter die er den Troglodyten verwies, den er früher für einen Menschen gehalten; wenn wir jene kletternden Arten, welche häufig auf 4 Füßen gehen, wenngleich man denken sollte, daß sie, wegen der Länge der hintern Extremitäten, den aufrechten Gang vorziehen müßten, und deren Wirbelsäule sich in einen Schwanz endigt; wenn wir, mit einem Worte, nur die Gattung **Orang** der Neuern betrachten, so finden wir bei dieser und bei'm Menschen einen in allen Stücken ähnlichen Knochenbau, zu welchen das **os hyoideum** gehört; fe-

ner eine gleiche Anzahl von Backenzähnen, welche nur stumpfe Höcker besitzen; ein wirkliches Antlitz, eine Physiognomie, in welcher sich die geringsten Regungen der Gedanken und Gefühle abspiegeln; die Weibchen beider tragen 1 bis 2 Junge 7 bis 9 Monate; die Nägel sind auf ähnliche Art gestaltet, flach und abgerundet und sitzen auf der obern Seite des Endes schlanker Finger, welche vorzugsweise als Organe des Unterscheidens dienen; ein ächter Fuß ist mit einer sich bis zur Ferse erstreckenden Sohle versehen. Die Schenkel haben eine gleichartige Stellung, und sind durch kräftige Muskeln, welche deutlich hervortretende Hinterbacken bilden, an das Becken befestigt; die Kraft des Unterschenkels, welcher durch eine mehr oder weniger deutliche Wade eine ansehnliche Stärke erhält, erleichtert bei beiden die aufrechte Stellung des Körpers, kurz jenen Gang auf zwei Beinen, in welchem man das Kennzeichen der göttlichen Abkunft hat erkennen wollen. Der Mensch ist also nicht das einzige Geschöpf, „welches aufrecht geht, und indem es die Majestät seines heiligen Antlitzes gegen den Himmel wendet, nur mit den Füßen die Erde berührt." Hätte Plato den Orang gekannt; so würde er ihn also ebenfalls eine himmlische Pflanze habe nennen müssen.

Wenn bei dem Orang der Daumen des Fußes nicht von ganz gleicher Beschaffenheit wie bei'm Menschen, sondern ein klein wenig freier, und den übrigen Zehen etwas entgegensetzbar ist, so muß dieß für einen Vorzug gelten, und es liegt darin folglich kein Grund, weßhalb man den Orang unter die Vierhänder verwei-

sen müßte (Anm. 5); höchstens kann man darin einen jener vielen Uebergänge erkennen, deren sich die Natur für gewöhnlich bedient, um sämmtliche Geschöpfe zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden; einen einfachen generischen Character, ohne welchen der Orang nicht bloß in dieselbe Familie, sondern ganz zu derselben Gattung wie der Mensch gehören, und die Zahl der alsbald von uns zu beschreibenden und zu begründenden Arten vermehren würde. (Anm. 6).

Die Gattungskennzeichen des Menschen, auf deren Berücksichtigung es hier ankommt, sind: ein nach Vorn breiter werdender, platter Fuß, welcher sich auf eine Sohle stützt, die sich bis zu einer ein wenig verdickten Ferse erstreckt; die Fußzehen sind kurz; der gewöhnlich dickere Daumen liegt mit den übrigen Zehen parallel, und läßt sich denselben folglich nicht, wie der der Hand, entgegensetzen. *) Der Unterschenkel stützt sich senkrecht auf den hintern Theil des Fußes, und das daselbst, so wie an der Verbindungsstelle des Unterschenkels mit dem Oberschenkel, befindliche Gelenk ist so beschaffen, daß der Mensch nicht anders als aufrecht gehen kann. Bei der bloßen Ansicht des Kniees, woselbst sich die Kniescheibe befindet, welcher Knochen hauptsächlich da zu seyn scheint, um gewisse Beugungsbewegungen zu verhindern, überzeugt man sich von dem Irrthume derjenigen, welche behaupten, der Mensch sey ursprünglich auf allen Vieren gegangen. Man begreift allerdings, wie diese Schriftsteller, die sich wenig

*) Der Verf. hat in der neuesten Zeit seine Ansicht in dieser Beziehung geändert. S. den Zusatz des Uebers. zur 6ten Anm.

darum kümmerten, ob sie in Widerspruch mit sich selbst geriethen, und die uns die Gattung der Säugethiere, zu welcher sie selbst gehörten, bald als einen wunderbaren Spiegel der Gottheit, bald als mit einem ursprünglichen Makel behaftet, schildern konnten, an die Existenz von wilden Menschen glaubten, die auf 4 Pfoten in den Wäldern umherliefen; allein mit Bedauern sieht man den einsichtsvollen Linné seinen **Homo sapiens** in einen **Homo ferus tetrapus** verwandeln, und diese Benennung von einigen Individuen der civilisirten Europäischen Art ableiten, welche ohne Zweifel, weil ihre armen Eltern sie in einem Zustande von völliger Hülflosigkeit sich selbst überlassen hatten, auf einer sehr niedrigen Stufe der Entwickelung stehen geblieben waren. (Anm. 7).

Dergleichen vierfüßige Wilde existiren entweder nicht, oder sind Unglückliche, die im frühen Kindesalter von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen wurden. Alles, was man über dieselben berichtet, lehrt uns weniger den Menschen in seinem Urzustande, als den Hang der meisten civilisirten Menschen kennen, etwas Wunderbares auszuposaunen. Man schildert uns diese vorgeblichen Naturmenschen als viehisch und kaum mit Instinkt begabt; sie sollen der Sprache nicht theilhaftig seyn, sondern nur unartikulirte Töne ausstoßen; kein Gedächtniß haben und nie oder doch nur unvollkommen reden lernen. Bei ihrer Entdeckung wird in den Zeitungen viel Lärmens von ihnen gemacht, und sie beschließen ihren Lebenslauf, von aller Welt vergessen, in irgend einem Irrenhause. Die

Beobachtung dieser verkommenen Wesen kann uns über den Ursprung unserer Gattung nicht den mindesten Aufschluß geben; nach solchen Ausnahmen darf man nicht beurtheilen wollen, was der Mensch bei seinem ersten Erscheinen auf der Erde gewesen sey. Um die Kindheit seines geselligen Zustandes zu ergründen, wollen wir einen andern Weg einzuschlagen versuchen.

„Selbst wenn der Mensch den Willen dazu hätte, sagt Cuvier *), so könnte er doch nicht anders gehen, als er es thut. Sein kurzer und fast unbiegsamer Fuß und sein langer Schenkel würden das Knie bis auf den Boden bringen; wegen der Breite der Schultern sind seine Arme so weit von der Mittellinie des Körpers entfernt, daß sie das Gewicht des Letztern nicht gut stützen könnten; der große gesägte Muskel, an welchem bei den vierfüßigen Thieren der Rumpf zwischen den Schulterblättern wie an einem Gurte hängt, ist bei dem Menschen kleiner, als bei irgend einem der Erstern; sein Kopf ist, wegen der Größe des Gehirns und der kleinen Knochenhöhlen, schwer; und doch sind die Theile, durch die er gestützt wird, schwächer; denn der Mensch besitzt weder ein Nackenband (ligamentum nuchae), noch sind die Wirbelknochen so gestellt, daß sie das Vorwärtsfallen des Kopfes verhinderten; er würde also den Kopf höchstens in der Linie des Rückgrats halten können, und dann würden seine Augen und sein Mund gegen die Erde gerichtet seyn, und er nicht nach Vorn sehen können, wogegen die Stellung seiner Organe, unter

*) Règne animal, T. I. p. 83.

der Voraussetzung, daß er aufrecht geht, vollkommen zweckentsprechend ist. Die seinem Gehirne zugehenden Arterien verästeln sich nicht in der Art, wie bei vielen Vierfüßern, und das einem so großen Organe nöthige Blut würde durch sein gewaltsames Zuströmen häufige Schlagflüsse veranlassen, wenn der Rumpf bei'm Gehen eine horizontale Lage hätte. Der Mensch soll also nur auf den Füßen ruhen; so behält er die Hände vollkommen frei zur Ausübung von Künsten, und seine Augen haben die zum Beobachten geeignete Stellung. Die Hände, welchen schon der Umstand, daß sie bei'm Gehen nicht mit zugezogen werden, so vortheilhaft ist, sind durch ihre Bildung noch mehr bevorzugt. Da ihr Daumen verhältnißmäßig länger ist, als bei den Affen, so eignen sie sich besser zum Ergreifen kleiner Gegenstände. Alle Finger, mit Ausnahme des Goldfingers, können sich einzeln bewegen, was bei den Zehen der übrigen Thiere und bei den Fingern der Affen nicht der Fall ist. Da die eine Seite der Fingerspitzen von den Nägeln bedeckt ist, so bieten sie bei'm Tasten den gehörigen Widerstand dar, ohne der Feinheit des Gefühls zu schaden. Die Arme, an denen sich diese Finger befinden, besitzen in dem großen Schulterblatte und dem Schlüsselbeine sehr feste Anheftepuncte rc."

Die Hände sind ein um so köstlicheres Besitzthum des Menschen, weil er ihnen in einem bedeutenden Grade seine geistige Ueberlegenheit über die andern Geschöpfe verdankt; diese Ueberlegenheit wollen wir keineswegs aus engherzigen Ansichten bestreiten, sondern

wir erkennen sie vielmehr mit Bewunderung, Ehrfurcht und Dankbarkeit an, ohne uns deßhalb für unbefugt zu halten, deren Ursachen zu untersuchen, die lediglich in der unerschöpflichen Natur zu finden sind, deren Geschichte wir das Werk gewidmet haben, aus welchem wir hier einen Artikel besonders haben abdrucken lassen.

Wir wollen die Bogenzahl dieser Schrift nicht durch eine in's Einzelnste gehende Beschreibung der kleinsten äußern Theile eines Geschöpfes vermehren, von dem sich jeder Leser einen ziemlich richtigen Begriff machen kann, wenn er sich in einem Spiegel besieht und sich dann mit seinem Nebenmenschen vergleicht; einige Puncte seiner innern Organisation müssen jedoch besprochen werden. Alle andern anatomischen Einzelnheiten würden in einem Versuche, in welchem der Verfasser nur einige seiner Ansichten darzulegen beabsichtigt, indem er die abweichenden Meinungen der Gelehrten, welche die gegenwärtige kleine Schrift zu lesen geneigt seyn dürften, zum Besten des von ihm herauszugebenden bänderreichen Werkes zu benutzen hofft, nicht an ihrer rechten Stelle seyn.

Das Rückgrat des Menschen hat 32 Wirbel, nämlich 7 Hals-, 12 Rücken-, 5 Lenden-, 5 Kreutzbein- und 3 Kuckuksbeinwirbel (Anm. 8). Von seinen Rippen verbinden sich 7 vermittelst knorpeliger Fortsätze mit dem Brustbeine, und diese nennt man wahre; die 5 folgenden Rippen, welche keinen so unmittelbaren Zusammenhang mit jenem Knochen haben und kürzer sind, heißen falsche. Der Schädel besteht aus 8 Knochen, nämlich dem Hinterhauptsbeine oder

Grundbeine, 2 Schläfenbeinen, 2 Seitenwandbeinen, dem Stirnbeine, dem Siebbeine und dem Keilbeine. Der Gesichtsknochen sind vierzehn: 2 Ober-Kieferbeine, 2 Jochbeine, von denen jedes sich mit dem Oberkiefer- und Schläfknochen derselben Seite in einer Brücke verbindet, welche Jochbeinbogen genannt wird, 2 Nasenbeine, hinter dem Gaumen liegende Gaumenbeine, ferner das Pflugscharbein zwischen den Nasenhöhlen, 2 Muschelknochen in den Nasenhöhlen, 2 Thränenbeine an der Innenseite der Augenhöhlen, und ein einziger Unterkieferknochen. Sein Schulterblatt trägt am Ende seiner vorspringenden Gräte einen Höcker, den man das Acromion oder die Schulterhöhe nennt, und an welchen sich das Schlüsselbein ansetzt; über seinem Gelenke aber eine Spitze, den sogenannten rabenschnabelförmigen Fortsatz, an welchen mehrere Muskeln angefügt sind. Der Armspindelknochen kann sich, wegen der Beschaffenheit seines Gelenkes am Oberarmknochen, frei auf dem Ellenbogenknochen drehen. Das Handgelenk (Handwurzel) besitzt 8 Knochen, in jeder Reihe 4; das Fußgelenk (Fußwurzel) 7; die übrigen Knochen der Hand und des Fußes heißen die Phalangen und bilden das Knochengerüst der Hand und Finger, so wie des Fußes und der Zehen. Die Lage des Herzens und die Vertheilung der starken Blutgefäße hat ebenfalls Bezug auf die aufrechte Stellung des Menschen; denn während das Herz bei den übrigen Säugethieren auf dem Brustbeine ruht, liegt es bei ihm schräg über dem Zwerchfelle, welches die Brust- von der Bauchhöhle scheidet; seine Spitze ist linker Hand gerichtet, woraus

eine andere Vertheilung der Hauptpulsader (aorta) als bei den auf vier Füßen gehenden Säugethieren entspringt. Der Magen ist einfach, und der daran gefügte Darmcanal von mittelmäßiger Länge; der Dickdarm ist auffallend verschieden, der Blinddarm ist kurz und weit, und mit einem dünnen Anhängsel versehen; die Leber besteht aus 2 Lappen und einem Läppchen; das Netz hängt vor den Därmen bis in das Becken hinein.

Kein Thier ist, in Ansehung der Falten oder Windungen der Halbkugeln des Gehirns, mit dem Menschen zu vergleichen. Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn man meint, dieses Organ habe bei ihm eine verhältnißmäßig bedeutendere Größe, als bei allen übrigen Wirbelthieren, denn es giebt unter diesen einige, bei denen die Hirnlappen absolut größer oder verhältnißmäßig wenigstens eben so groß sind, als bei einem mit ausgezeichneten Verstandeskräften begabten Menschen.

Die Kiefer sind mit 32 Zähnen besetzt, von denen eine gleiche Anzahl auf den Ober- und auf den Unterkiefer kommen; nämlich 4 Vorderzähne, welche mittelmäßig lang, platt, mit scharfem Rande versehen und ziemlich senkrecht gerichtet sind, und Schneidezähne heißen; ferner: zwei längere, starke, spitze, welche man die Spitz- oder Augenzähne (bei den Thieren Hunds- oder Reißzähne) nennt; endlich 10 Backenzähne, auf jeder Seite 5, deren Wurzeln tief gehen, und die einen fast würfelförmigen Körper, so wie eine mit Höckern besetzte Krone haben.

Dieses Zahnsystem, in Verbindung mit der Beschaffenheit des Nahrungsschlauchs, macht den Men-

schen zu einem Geschöpfe, das seine Nahrung aus beiden organischen Naturreichen beziehen kann. Namentlich kann er sowohl ausschließlich von Pflanzen- als auch ausschließlich von Thierkost leben (Anm. 9), wie wir dieß durch die Erfahrung bestätigt finden. Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß gewisse Länder weniger des Clima's wegen unbewohnt bleiben, als weil sich der Mensch dort nicht gehörig mit Nahrungsmitteln versorgen kann. Er bürgert dagegen an der Küste des Eismeers ein, wo sich kaum Pflanzen und Landthiere finden, wo er sich aber von Fischen und säugenden Seethieren nähren kann. Er würde in Wüsten leben, wo es weder Fische noch für ihn genießbare Pflanzen gäbe, indem ihn dort die Milch und das Fleisch seiner Heerden versorgen würden; und selbst da, wo es gänzlich an Fleisch gebräche, wo nur Obst, Körnerfrüchte und Knollengewächse reiften, würde er fortbestehen können. Es ist also irrig, wenn man behauptet, der Mensch habe, in Folge climatischer Verhältnisse, mehr Neigung zur Pflanzenkost, oder zur Thierkost. Das Clima macht in dieser Beziehung wenig Unterschied; die Organisation bleibt immer Hauptbedingung.

Die Sucht, auf leichte Gründe hin allgemeine Regeln aufzustellen, hat Manche zur Behauptung des Satzes veranlaßt: „Man könne die Menschen in Betreff der Nahrung als nach den drei Arten von Zonen eingetheilt ansehen; der Bewohner der heißen Zone nähre sich wesentlich aus dem Pflanzenreiche, der der kalten Zone aus dem Thierreiche, und die zwischen beiden wohnenden Völker genössen von beiden Arten

von Kost, je nach der Temperatur und der Dauer des Winters und des Sommers, einen größern oder geringern Verhältnißtheil *)." Nähren sich etwa die unter dem Aequator wohnenden Caraiben, Jagas und Völkerschaften des stillen Oceans, welche auf die Menschenjagd gehen, vorzugsweise von Pflanzenkost? oder beweisen die unter dem Polarkreise lebenden Grönländer dadurch, daß sie aus Flechten und Birkenrinde eine Art von Brod bereiten, ihre Abneigung gegen Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche?

Der bei'm Menschen sehr entwickelte und vom Geruche unterstützte Geschmacksinn, seine Fähigkeit, die Speisen im Munde gehörig durchzukauen, welche von der Art und Weise herrührt, wie der nach allen Richtungen bewegliche Unterkiefer eingelenkt ist, und durch welche der Wohlgeschmack der Speisen um Vieles erhöht wird, bedingen bei unserer Gattung die Anlage zur Feinschmeckerei, welche man nicht mit der Eßbegier verwechseln darf, indem letztere nur aus einem heftigern Appetite, keineswegs aber aus dem Mißbrauch irgend einer Fähigkeit entspringt. Die Feinschmeckerei ist ein Laster, die Eßbegier die einfache Wirkung eines unwiderstehlichen Bedürfnisses. Der Mensch ist übrigens nicht das einzige Geschöpf, bei welchem die bedeutendere Entwickelung dieses oder jenes Organes eine übermäßige Uebung desselben veranlaßt. Die Geilheit gewisser Affen hat ihre physiologischen Gründe, welche wir in den Artikeln: Erectiles Gewebe, Cynocephalus

*) Dictionnaire d'histoire naturelle. (Ausgabe von Déterville) T. XV, p. 185. sq.

und Brunst *) unseres Wörterbuchs näher auseinander-gesetzt haben. Unsere Gattung theilt in vielen Fällen diesen ungezügelten Hang zur Wollust. Was die Liebe, als eine geregeltere Wirkung der Functionen der Geschlechtsorgane, anbetrifft, so sind deren Freuden und Leiden dem Menschen beschieden, ohne daß eine oder die andere Jahreszeit seinen Geschlechtstrieb vorzugsweise anregte, und folgende Stelle von Beaumarchais ist, strenggenommen, kein roher Cynismus, sondern es findet sich darin eine naturgeschichtliche Wahrheit ziemlich richtig ausgedrückt: „Der Unterschied zwischen Mensch und Thier besteht darin, daß Ersterer ohne Durst trinkt, und Jahr aus Jahr ein der Liebe pflegt." Der Mensch trinkt in der That sehr häufig ohne Noth, was kein anderes Geschöpf thut; er genießt gegohrne Getränke, und nimmt durch sie, sobald er sich dem geselligen Zustande fügt, ein neues Bedürfniß an. Unter allen Himmelsstrichen sucht er irgend ein Mittel hervor, um sein gewöhnliches Getränk reizend zu machen. Wo kein Getraide und kein Hopfen zu haben sind, verschafft er sich mittelst Wachholderbeeren oder der Spitzen von Tannen- und Birkenzweigen eine Art von Bier; durch Destillation gewinnt er aus den Getraidearten ein alcoholreiches Getränke; in manchen Ländern bietet ihm der Weinstock einen lieblichern Trank. Reis, Zuckerrohr, Palmenknospen werden auf

*) Dictionnaire classique d'Histoire naturelle, par *Bory de St. Vincent*, art. Erectile (tissu), Cynocephales et Rut.

verschiedene Arten von Branntwein benutzt; ja selbst saure und gegohrne Milch, Giftpilze, Opium und vielerlei andere Substanzen dienen in verschiedenen Ländern zur Bereitung berauschender Getränke, deren übermäßiger Genuß den geistigen Fähigkeiten schadet. Manche Individuen der gezähmten Thierarten scheinen den geistigen Getränken ebenfalls Geschmack abzugewinnen; allein dieß kann uns nur in dem Lichte einer durch die Gemeinschaft mit dem Menschen hervorgebrachten Entartung ihrer Gewohnheiten erscheinen.

Da wir uns auf solche abstracte und hypothetische Betrachtungen, welche nicht in's Gebiet der Naturgeschichte gehören, keineswegs einlassen wollen, so werden wir nicht untersuchen: „ob die Fähigkeit, die eigne Seele zum Objecte der Betrachtung zu machen, und die Pflichten und Rechte des irdischen Daseyns zu erwägen, dem Menschen allein zukomme" *). Ueber diesen mehr theologischen Gegenstand ist bereits viel gesagt worden, und wir dürfen uns mit demselben hier nicht befassen; allein da es geeignet scheint, daß wir die dem Menschen in der Schöpfung angewiesene Rolle nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, so erlauben wir uns aus dem Dictionnaire d'histoire naturelle folgende Stelle anzuführen: „Wenn wir, heißt es daselbst **), den Menschen nur als körperliches Wesen betrachten, wenn wir dessen innere und äußere Organisation vorurtheilsfrei studiren, so wird er uns im

*) Dictionnaire d'histoire naturelle *de Déterville*, T. XV, p. 1.

**) Ibid., X p. 2.

Vergleich mit den übrigen Geschöpfen, als ein wenig begünstigtes Thier erscheinen. Er besitzt keine der Vertheidigungs- und Angriffswaffen, welche die Natur allen übrigen Geschöpfen zugetheilt hat; seine nackte Haut ist den sengenden Strahlen der Sonne, wie der strengen Kälte des Winters und allen angreifenden Einflüssen der Atmosphäre bloßgestellt, während selbst die Bäume durch eine Rinde geschützt sind; die lange Hülflosigkeit der Kindheit, der Umstand, daß wir während unserer ganzen Lebensdauer einer Menge von Krankheiten ausgesetzt sind, die Unselbstständigkeit des vereinzelten Menschen, die Heftigkeit seiner Appetite und Leidenschaften, die Verirrungen seines Verstandes und seine ursprüngliche Unwissenheit, dürften den Menschen wohl zum bedauernswürdigsten aller Geschöpfe machen. Der Wilde hat zeitlebens mit Uebeln und Mühseligkeiten aller Art zu kämpfen; ein Stiefkind der Natur, muß er jeden Vortheil mit seiner Ruhe erkaufen, und ist er allen Wechselfällen des Geschickes preisgegeben. Wie verschwindet seine Stärke vor der des Löwen, seine Geschwindigkeit vor der des Pferdes! Kann er sich, wie der Vogel, in die Lüfte schwingen, wie der Fisch das Wasser durchschneiden? Besitzt er etwa den scharfen Geruch des Spürhundes, den durchdringenden Blick des Falken, das feine Gehör des Hasen? Kann er sich neben dem Elephanten auf seine Größe, neben dem Affen und Eichhorn auf seine Behendigkeit etwas einbilden? Jedes Geschöpf ist mit seinem eigenthümlichen Instinkte begabt, und die Natur hat für die Bedürfnisse Aller gesorgt; sie hat dem

Raubvogel hakenförmige Klauen, einen scharfen Schnabel und kräftige Schwingen verliehen, die Vierfüßer mit drohenden Zähnen und Hörnern bewaffnet, die langsame Schildkröte mit einem starken Schilde geschützt; nur der Mensch ist, ohne Erfahrung und Erziehung, unwissend und hülflos; ihm muß gelehrt werden, wie er zu leben, zu reden, richtig zu denken hat; er muß sich zur Befriedigung seiner Bedürfnisse tausend Mühen und Leiden unterziehen. Die Natur verlieh uns nur Jammer, und unser Leben beginnt mit dem Geschrei nach Hülfe. Das stolze Wesen, das einst alle übrigen beherrschen wird, liegt als Säugling nackt und des Gebrauchs der Hände und Füße beraubt, da. Es jammert, man wickelt es ein, und das unschuldige Wesen wird, bloß weil es seine Geburt nicht hat verhindern können, wie ein Verbrecher geknebelt und gemartert. Den neugeborenen Thieren sind keine ähnlichen Qualen vorbehalten; ihre Existenz ist nicht von den nämlichen Gefahren bedroht, wie die des Menschen. Kein Thier zeigt inmitten der größten Erniedrigung solchen anmaßenden Dünkel; keinem Thiere sind Aberglaube, Geiz, Thorheit, Ehrgeiz und alle daraus entspringenden Seelenleiden beschieden. Um solchen Preis mußten wir den Besitz der Vernunft und die Herrschaft der Erde erkaufen, die ihrerseits unser Glück und unsern Frieden so sehr bedrohen, und wer möchte sich zu entscheiden getrauen, ob die Natur uns mehr großmüthig begabt, oder sich, wegen des Preises, den sie sich für ihre Gaben zahlen läßt, mehr stiefmütterlich gegen uns gezeigt hat?"

„Wenn,“ fügt der Verf. dieser Stelle hinzu, „der Mensch nur ein in dem System alles Lebens nöthiges Werkzeug ist, so kann man nicht annehmen, daß alles Uebrige lediglich zu Gunsten seiner geschaffen sey; und es wäre eben so falsch, wenn man behaupten wollte, die ganze Natur sey des Menschen wegen da, als, daß die Unterthanen lediglich des Fürsten halber vorhanden seyen. Sind die Fliege, welche den Menschen foppt, der Wurm, der an seinen Eingeweiden nagt, und das ekelhafte Insect, das ihn peinigt, etwa geschaffen, um ihm zu dienen? Gehorchen die Sterne, Jahreszeiten, Winde dem Willen dieses Beherrschers der Erde, der zuletzt eine Beute schwacher Würmer wird? Welcher Wahnwitz, zu glauben, Alles sey bloß zu unserm Nutzen geschaffen, und weiter habe die Natur bei ihren Werken Nichts beabsichtigt! Seuchen, Hungersnoth, Kriege, Leidenschaften, Mißgeschick und Schmerzen des Menschen beweisen, daß wir körperlich nicht mehr begünstigt sind, als andere Wesen; daß die Natur sich immer gerecht zeigt, und uns zwar die Herrschaft über ihre andern Geschöpfe gegeben, nicht aber über ihre eignen Gesetze erhoben hat. Sie hat in dieser Beziehung keine Privilegien ertheilt; alle ohne Unterschied sind darin gleich; Könige und Hirten werden geboren und sterben, wie Blumen und Thiere. Das Körperliche des Menschen ist also in ihren Augen nichts, als ein Bißchen organisirter Stoff, den sie nach ihrem Gefallen austauscht und umformt, den sie wachsen, zeugen und zerfallen läßt. Nicht der Mensch herrscht auf der Erde, sondern die Gesetze der Natur,

deren Dollmetscher und Bewahrer er ist; erst aus ihren Händen empfing er die Herrschaft über Leben und Tod der Thiere und Pflanzen; aber er selbst ist jenen furchtbaren und unverbrüchlichen Gesetzen unterthan; er ist deren erster Sklave; und alle Macht der Erde, alle Kraft des Menschengeschlechts verstummt vor der Gegenwart des ewigen Meisters."

Der Schriftsteller, von dem wir obige Stellen entlehnt, hat aber unsern Beifall nicht mehr, wenn er fortfährt: „daß der Mensch, in seinen Beziehungen zu den übrigen lebenden Wesen, bestimmt sey, das Gleichgewicht in der Natur zu erhalten, und daß ihm, als dem Vermittler zwischen der Natur und den niedrigern Geschöpfen, einzig das Recht zustehe, zu siegen und zu regieren." Buffon war anderer Meinung, indem er sich mit dem vollen Schwunge seiner Beredsamkeit bei Gelegenheit der Hausthiere folgendermaßen ausdrückt *): „Man darf die Herrschaft Gottes mit der des Menschen nicht verwechseln. Gott, als Schöpfer der lebenden Wesen, ist der unumschränkte Herr der Natur; der Mensch vermag nichts über den Ausfluß von Gottes Schöpferkraft, über die Bewegungen der Himmelskörper, über die Drehung des Planeten, den er bewohnt; er vermag nichts über die Thiere, Pflanzen und Mineralien im Allgemeinen; er vermag nichts über die Arten, sondern nur etwas über die Individuen; denn die Arten und die Materie im Großen gehören der Natur oder bilden dieselbe viel-

*) Verdière's Ausgabe, T. XVI. p. 175.

mehr. Alles geschieht in ununterbrochener Aufeinanderfolge, erneut sich und regt sich durch eine unwiderstehliche Kraft. Der selbst vom Strome der Zeit mit fortgerissene Mensch kann sich keine längere Dauer verleihen; mit dem Körper an die Materie gebunden, vom Strudel der Geschöpfe umkreis't, unterliegt er dem gemeinsamen Gesetze, gehorcht er derselben Macht; er, wie alles Uebrige, entsteht, wächs't und vergeht.

Anmerkung. 1. Das heißt: menschenähnliche oder in ihrer Bildung dem Menschen nahestehende Thiere. In der 10ten Auflage seines Systema naturae und in dem Werkchen, das den Titel: Animalium Specierum etc. Lugduni Batavorum, 1749, führt, verbesserte Linné seine frühere Classification. Die in die Primates veränderten Anthropomorphen waren: der Mensch, die Affen, die Lemuren und die Fledermäuse. Der Character der Ordnung war: 4 Schneidezähne und 2 Hunds- oder Spitzzähne in jedem Kiefer.

Anmerkung. 2. Hr. Lesson hat, bei Gelegenheit seiner für die Wissenschaft so wichtigen Reise um die Erde, diesen Umstand rücksichtlich der Vampyren zur Gewißheit erhoben. Auf Amboina und den Seschellen waren die Einwohner, rücksichtlich anderer Handflügler, schon mit demselben bekannt. Wir können hier füglich die Bemerkung nachtragen, daß bei den Anthropomorphen das Männchen größer und stärker ist, als das Weibchen, während bei den Raubsäugethieren und Raubvögeln das Gegentheil stattfindet.

Anmerkung. 3. Die Weibchen der Affen haben auch insofern mit den Frauen Aehnlichkeit, daß sie während der Trächtigkeit nicht, wie die aller übrigen Säugethiere, die Liebkosungen des Männchens zurückweisen, und während ihre Lippen ungefähr eben so gestaltet sind, sind bei ihnen zärtliche Küsse ebensowohl der Ausdruck der Wollust, als der Mutterliebe.

Anmerkung. 4. Man sehe die treffliche und in höchst bündiger Sprache vorgetragene Einleitung in das Systema naturae, wo derselbe Mann, den Daubenton beschuldigt, „daß er sich das Recht anmaße, sich und das ganze Menschengeschlecht mit den vierfüßigen Thieren in dieselbe Classe zu stellen, und sich die Affen und Faulthiere zu Gefährten zu wählen," der Würde des Menschengeschlechts eine feurige Lobrede hält, so daß er sogar so weit geht, zu sagen: Finis creationis telluris est gloria Dei ex opere naturae per Hominem solum. In jener trefflichen in ciceronianischem Latein abgefaßten Vorrede, welche unter dem Titel: Imperium Naturae bekannt ist, kommt Linné abermals auf denselben Gegenstand zurück, und ruft, begeistert wie Jesaias oder David, aus: Sic totus mundus gloriâ divinâ plenus est, dum omnia creata opera Deum glorificant per Hominem, etc.

Anmerkung. 5. Sonderbar genug, beruft man sich, um die Orangs unter die Affen, und diese unter das übrige Vieh zu verweisen, dem Menschen aber seine ganze angemaßte Würde vorzubehalten, auf einen offenbaren Vorzug der Orangs und der Affen; denn man sollte doch denken, daß 4 Hände einem Geschöpfe eine größere Vervollkommnungsfähigkeit verleihen müßten, als zwei.

Das häufige Erklettern von Bäumen (mit nackten Füßen) bewirkt auch bei'm Menschen, und bei diesem vielleicht in einem höhern Grade, als bei den Orangs und dem Gibbon, daß der Daumen des Fußes den übrigen Zehen entgegengesetzt werden kann. Die Pariser Naturforscher, welche auf das gegentheilige Verhältniß so viel Werth gelegt, haben den Menschen nur nach den Einwohnern einer Hauptstadt beurtheilt, welche von Kindheit an ihre Füße in Schuhe oder Stiefeln zwängen, die deren regelmäßige Entwickelung verhindern. Allein so ist es nicht überall, und wir berufen uns in dieser Beziehung auf die Bewohner der sogenannten Landes in Südfrankreich, wo Jedermann sich davon überzeugen kann, daß ich nicht übertreibe.

In dieser dürren Gegend sind große Sandstriche, namentlich in dem Districte, den man das Marensin nennt, mit Kieferwäldern (bestehend aus der Pinus maritima, L.) überzogen. Diejenigen Landleute, die sich einzig damit beschäftigen, das Harz dieser Bäume zu sammeln, machen in die Stämme Einschnitte, die man jedes Jahr von Oben neu auffrischt, so daß mit der Zeit eine oft 3 — 4 Toisen lange Rinne entsteht. Aus dieser Wunde des Baumes trieft das Harz, welches den Hauptreichthum der Gegend bildet. Um an den runden Stämmen in die Höhe zu klettern, bedient sich der Harzsammler einer Stange mit Kerben, auf denen kaum die Zehen des rechten Fußes Platz finden, während die des linken sich an den Stamm festklammern, wobei der Daumen von den übrigen Zehen getrennt ist. Eine Folge davon ist, daß die Daumen der Füße sich drehen, sich den Zehen entgegensetzen lassen und eine gewisse Leichtigkeit in der Bewegung erlangen, so daß der Harzsammler sich der Füße bedienen kann, um die Rinde abzureißen, nöthigenfalls das zum Einhauen dienende Instrument zu halten, und die kleinsten Gegenstände zu fassen. Die Harzsammler erlangen zuletzt eine ausnehmende Geschicklichkeit der Zehen und namentlich derjenigen, deren Unbiegsamkeit und Unbeweglichkeit, unsern Stubengelehrten zufolge, eines der Kennzeichen der Menschenspecies seyn soll. Ich habe mich eines dieser Landleute bedient, um mir Flechten von den höchsten Bäumen zu holen, und dieser konnte mit den Füßen schreiben. Wenn man mit den dortigen localen Verhältnissen irgend bekannt ist, so kann man die Fährte eines solchen Harzsammlers von der eines Schäfers oder Bauern im Sande sehr leicht unterscheiden. Manchen Naturforschern zufolge, müßten also diese Harzsammler von der Ordnung der Zweihänder zu trennen und zu den Affen zu stellen seyn. Manche darunter sind kaum so gescheidt wie Affen. Uebrigens zieht sich bei den Hottentotten der Daumen zurück und krümmt sich sogar, während die Fußsohle sich bedeutend dreht, so daß man diese Nation leicht an

der Fährte erkennt, was die Caffern und europäischen Colonisten sich auf den Hottentottenjagden zu Nutze machen.

Anmerkung. 6. Die Aehnlichkeit des Orangs mit dem Menschen ist so auffallend, daß die Asiatischen und Africanischen Völkerschaften, bei denen es dergleichen Zweihänder giebt, und die häufige Gelegenheit haben, sie zu beobachten, ihnen ohne Weiteres eine gewisse Blutsverwandtschaft zugestehen. Der Malaiische Name Orang bedeutet: vernünftiges Wesen, und man bezeichnet mit demselben ebenfalls den Menschen. Hr. Frédéric Cuvier (Dictionnaire de Levrault, T. XXXVI. p. 276.) meint jedoch, bei Geschöpfen dieser Art fehle in den Geisteskräften die Vernunft, welche dem Menschen allein zukomme, und vielleicht auch der Instinkt, welchen die niedrigerstehenden Thiere besitzen. Wir begreifen in der That nicht, wie es möglich ist, daß ein Geschöpf weder Vernunft noch Instinkt besitze; und muß man den Orangs nicht das Inductionsvermögen zugestehen, wenn Hr. F. Cuvier selbst etwas weiter oben sagt: „Die Nachrichten, welche wir über diese Thiere besitzen, setzen es außer Zweifel, daß wir sie, wegen ihrer umfassenden Verstandeskräfte, an die Spitze des Thierreichs, jedoch unter den Menschen, stellen müssen.“ Richtiger würde er sich ausgedrückt haben, wenn er gesagt hätte: „unter die meisten Menschen,“ denn selbst unter den civilisirtesten Nationen giebt es sicherlich Einzelne, deren Intelligenz unter derjenigen der niedrigsten Affen steht. Wie dem auch sey, so schildert uns doch der berühmte Bruder des Hrn. F. Cuvier die Orangs in einer Art, welche sie dem Menschen weit näher bringt, als den Affen, unter die sie jener Gelehrte doch als Untergattung stellt: „Sie haben, sagt er (Règne animal, T. I. p. 102.), eine sehr wenig vorgezogene Schnauze, einen Gesichtswinkel von 65° (nur 5° weniger, als die äthiopische Menschenrace) und durchaus keinen Schwanz. Es sind die einzigen Affen, deren os hyoideum, Leber und Herz denen des Menschen gleichen.

Der Orang-Utang ist von allen Thieren dasjenige, welches dem Menschen in Ansehung der Gestalt des Kopfes und des Volumes des Gehirns am nächsten kommt."

Tiedemann, der (Zeitschrift für Physiologie, Bd. II. 1stes Heft) mit dem ihm eigenen Scharfsinne das Gehirn des Orangs untersucht hat, fand an demselben eine höchst demüthigende Aehnlichkeit mit dem des Menschen; wir erkennen nämlich in den von ihm aufgezählten unterscheidenden Merkmalen kaum bedeutendere, als diejenigen, welche die verschiedenen Individuen unserer eignen Species von einander entfernen. Wenn das Gehirn der Orangs im Vergleich mit den Nerven kleiner ist, als bei uns, so darf man nicht vergessen, daß bei'm Neger, der doch zu der Menschengattung gehört, die Nerven das umgekehrte Verhältniß zu der Gehirnmasse haben. Das Gehirn des Orangs unterscheidet sich also von dem der Affen: 1) durch die Abwesenheit des Trapeziums an dem verlängerten Marke; 2) durch das Vorhandenseyn eines hintern Ausschnitts am kleinen Hirne; 3) durch eine größere Anzahl von Furchen und Blättern an demselben Theile; 4) durch die Anwesenheit zweier deutlichen Markhügelchen; 5) durch zahlreichere Windungen und Buchten des großen Hirns, welche zugleich weniger symmetrisch sind, als bei den Affen; 6) durch fingerförmige Einschnitte an den Ammonshörnern. In allen diesen Stücken gleicht das Gehirn des Orangs dem des Menschen.

Man muß darüber erstaunen, daß Geschöpfe, die dem Menschen so sehr gleichen, nicht schon früher genauer beobachtet worden sind. Man hat die Arten dieser Gattung lange miteinander vermengt, und diese Arten müssen wahrscheinlich sogar in 2 Gattungen, die ächten Orangs (Pithecus, Geoffr.) und die Gibbons (Hylobates, Illig.), getheilt werden. Sie stammen sämmtlich aus der heißen Zone und aus der alten Welt.

Der Orang, welcher uns am ähnlichsten ist, ist der Waldmensch (Simia Satyrus, L.). Linné hatte erst,

nach der gräulichen Abbildung, die Bontius von demselben mittheilte (Jav. 88 tab. 84.), seinen Troglodyten, Homo nocturnus, daraus gebildet und ihn ohne Zweifel mit dem Schimpansé verwechselt. Die beste Abbildung vom Orang, die man vor derjenigen besaß, welche in der 42sten Lieferung der Mammifères du Jardin des plantes de Paris erschien, war die von Vosmaer, welche nach einem damals im Haag befindlichen Exemplare gezeichnet worden war. Der Waldmensch, welcher Name eine treue Uebersetzung von Orang-Utang ist, bewohnt die östlichen Theile Indiens und die Insel Borneo. Es scheint, als ob der von Wurmb (Bd. 2. S. 245. der Denkschriften der Batavischen Gesellschaft) beschriebene Pongo, dessen Skelet Audebert in seiner Naturgeschichte der Affen (Histoire des Singes, 5, pl. 2.) abgebildet hat, nur der ausgewachsene und bis zu einer Höhe von 4 Fuß gelangte Orang sey, obwohl er noch größer werden dürfte. Hr. Geoffroy de Saint-Hilaire hat unlängst der Akademie der Wissenschaften ein prächtiges, erwachsenes Exemplar dieser Species zum Geschenk gemacht, dessen gut zubereitete Haut ihm von Hrn. Temmink übersandt worden war. Die Stirn dieses Exemplars ist halb so hoch, als der Rest des Gesichts, welches keine Backentaschen besitzt, wie bei den Affen; der Daumen der Füße ist sehr kurz. Wegen dieses letztern Merkmals dürfen die Füße unmöglich Hände genannt werden, weil sie überdem, wie bei'm Menschen, wenn dieser frühzeitig und häufig klettert, sowohl zum Gehen als zum Klettern dienen. (S. Anm. 5. des laufenden §.). Unter allen Naturforschern, die Orangs beobachtet haben, befindet sich auch nicht Einer, der diesen hintern Extremitäten eine andere Bestimmung zuerkannt hätte. Das Thier würde sich derselben für gewöhnlich zum Greifen bedienen, wenn es nicht Füße im eigentlichen Sinne des Worts wären, die nur nicht durch Schuhwerk deformirt geworden sind.

Die zweite Art des Orangs, die jedoch bisjetzt verhältnißmäßig wenig bekannt ist, nennt man Schimpansé (Simia Troglodytes, L.) und sie bildet den Typus der Gattung Troglodytes des Hrn. Geoffroy de Saint-Hilaire (Ann. Mus. T. XIX. p. 87). Buffon, der ein lebendes Exemplar besessen, theilte eine ziemlich mißlungene Abbildung desselben (T. XIV, pl. 1, der großen Quart-Ausgabe), unter dem Namen Jocko, mit. Audebert ließ denselben in seiner Naturgeschichte der Affen, unter dem Namen Pongo, nach einem ziemlich schlecht ausgestopften Exemplare des Pariser Naturaliencabinets abbilden. Die beste Zeichnung, welche man vom Schimpansé besitzt, ist die, welche Tyson in seiner Anatomie des Pygmaeus mittheilt, und welche Schreber hat copiren lassen. Auch in Dapper's Beschreibung von Africa findet sich eine Abbildung. Der Schimpansé bewohnt die Länder, die sich um den Meerbusen von Guinea her ziehen. Er ist so groß als der Waldmensch, und erreicht die Statur des Menschen, ja wird vielleicht noch größer. Seine Arme sind kürzer, als die der vorhergehenden Art, und sein Gesicht ist unbehaart, nur über dem Munde und am Kinne bemerkt man zuweilen kurze Barthaare. Die Gesichtsfarbe ist genau die der Mulatten. Diese starken, kühnen, mißtrauischen und wilden Thiere gehen größtentheils mit einem Stocke bewaffnet umher, und verscheuchen mit Steinwürfen jedes Geschöpf, das ihnen Mißtrauen einflößt, von ihrer Wohnung; sie vereinigen sich häufig zu Raubzügen in großen Schaaren und plündern die Pflanzungen der Neger, ja nehmen sogar deren Frauen mit fort, wenn sie sich derselben bemächtigen können. Sie sollen diesen Gefangenen allerhand galante Aufmerksamkeiten erweisen, und Hütten von Laub bauen, um darin mit ihnen zu wohnen. Die Alten lassen sich durchaus nicht lebendig fangen, sondern vertheidigen sich wüthend auf Tod und Leben; allein man hat Junge aufgezogen, deren Naturell sehr sanft war, und die, gleich den ächten Orangs,

sich vollkommen anständig betragen lernten. Man lehrte diesen Thieren Dinge, deren Ausübung man früher nur dem Menschen zugetraut hatte. „Sie ahmen, sagt Hr. F. Cuvier, alle Handlungen nach, die sie vermöge ihrer Organisation zu leisten vermögen, und zeigen dabei ein außerordentliches Zutrauen, Folgsamkeit und bedeutendes Fassungsvermögen. Gleich bei'm ersten Versuche verstehen sie, was man von ihnen wünscht; d. h., nachdem man ihnen dasjenige, was sie thun sollen, vorgemacht hat, wissen sie, daß sie sich so verhalten sollen, wenn dieselben Umstände wieder eintreten. Auf diese Art lernen sie aus Gläsern trinken, mit Gabel und Löffel essen, sich der Serviette bedienen. Bei Tafel stehen sie, wie Bediente, hinter ihrem Herrn, und man versichert sogar, daß sie einschenken, Teller herumgeben 2c." Wie kommt es nun, daß der treffliche Beobachter, von dem wir hier einige Zeilen entlehnt haben, hinzufügt, daß diese sämmtlichen Handlungen dennoch kein Inductionsvermögen voraussetzen, und daß man sie, nur mit mehr Mühe, auch Hunden lehren könnte *). Als

*) Bären hat man sie auch wirklich schon vielfach gelehrt; allein die Dienste, die sie versehen, bleiben auch bei ihnen stets solche, die unter der Furcht vor dem Stocke geleistet werden. Selbst die Furcht bewahrt sie aber nicht vor Subordinationsfehlern, sobald ihre Sinnlichkeit zu stark gereizt wird, während die unförmliche Zugabe von Maulkörben und Handschuhen schon genügend anzeigt, weß Geistes Kind sie sind. Als Plantigraden sind sie aber fähig, eine menschenähnliche Stellung anzunehmen, welche, durch den Contrast mit ihrer rohen Bildung, die abgerichteten Bären so possierlich macht. Bekanntlich existirt in dem Bielowiczker Forste in Litthauen ein Dorf, Smorgonia, dessen Bewohner sich einzig mit der Abrichtung der Bären beschäftigen. Weniger bekannt aber ist, wie weit diese Dressur in manchen Fällen getrieben wird. Ein Augenzeuge, der

F. Cuvier im J. 1808 Gelegenheit hatte, einen nach Paris gekommenen lebenden Orang zu beobachten, erkannte er ihm jedoch in den Annales du Muséum (T. XVI, p. 58) „die Fähigkeit, vom Besondern auf's Allgemeine zu schlie-

---

sich bei einem Gutsbesitzer dortiger Gegend als Gast befand, berichtete darüber unlängst Folgendes: „Man erwartete die Suppe. Es öffnete sich die Thür, und eine Gestalt von der Größe eines Mannes tritt mit wankenden, aber doch sichern Schritten mit der Terrine in den Saal; ungeschickt, aber doch fest, hielt sie das Gefäß in ihrer Art von Händen, die mit Handschuhen bedeckt waren. Der Kopf, mit einem Maulkorbe versehen, war seitwärts gerichtet, indeß die Augen nach allen Richtungen schossen. Uebrigens war der Leib, statt aller Livrée, mit einem reinlichen zottigen Pelze bedeckt. Der ersten Gestalt folgte eine zweite von derselben Art, nur mit dem Unterschiede, daß sie, statt einer Terrine, eine Schüssel mit Pastetchen trug. Es waren, wie man sich schon denken wird, zwei Schüler der Smorgonischen Akademie; ja, zwei Bären! Welches Erstaunen, mit Gelächter und verschiedenen Bemerkungen untermischt, sich unserer bemächtigte, wird Jeder leicht einsehen. Mit der größten Vorsicht, Niemanden anzustoßen, oder bei dem Herumreichen keinen Tropfen zu verschütten, bedienten uns die vierfüßigen Lakaien bis zur Hälfte der Mahlzeit, das Auge immer auf ihren Herrn richtend. Sie verstanden sogar die Augensprache, denn wenn Jemand nicht reichlich genug zugelangt hatte, so gab der Wirth ihnen einen Wink, und denselben verstehend, nöthigten sie den Gast durch leises Murmeln und mehrmaliges Aufsetzen der Schüssel auf den Rand des Tisches, sich mehr zu nehmen. Nachdem wir uns hinlänglich an dem wunderbaren Schauspiele ergötzt hatten, wurden die Bären von einer andern Bedienung abgelös't. Wie wir später erfuhren,

ßen, Klugheit, Vorsicht und selbst angeborne Ideen, an denen die sinnliche Wahrnehmung nicht den geringsten Antheil habe," zu.

---

war dieß nicht ohne Grund geschehen. Es wurden nämlich Mehlspeisen, Backwerk u. dgl. aufgetragen. Der duftende Geruch derselben muß zu sehr auf die Geruchsorgane der Bären wirken, denn noch nie haben sie eine von diesen Speisen ganz auf den Tisch bringen können: immer trug ihr Aroma den Sieg über die Disciplin der Bärennatur davon. Gewöhnlich vollziehen sie das Urtheil an ihnen auf dem kurzen Wege von der Küche bis zum Speisesaale, und der Maulkorb hält sie nicht ab, die Ambrosia zu verschlingen. Die armen Thiere verwirklichen ja nur das, was so mancher Bediente bei'm Auftragen sich denkt, indem er mit wehmüthigem Auge und stillen Seufzern so manches schöne Stückchen betrachtet. Der Wirth erzählte uns, daß er vor einiger Zeit in einem Schranke verschiedene Liqueure, einiges Backwerk, angeschnittene Melonen u. dgl. aufbewahrt hätte. Die feine Nase seiner Bären hätte bald das Magazin dieses Magenschatzes aufgefunden, und als sie sich unbemerkt und allein sahen, hätten sie den Schrank umgeworfen, die Thür aufgebrochen, und was ihrem Gaumen zugesprochen, verzehrt, wobei sie sich in dem Liqueur total besoffen hätten. Doch dieses war nur eine einzige Veruntreuung in einem Laufe von 7 Jahren.

Die Tafel wurde aufgehoben, die Tische hinausgetragen, und wir begaben uns in ein dicht an den Saal stoßendes Gesellschaftszimmer. Es erschienen wiederum die Bären, doch ohne Handschuhe, denn es wartete ihrer ein anderes Geschäft. Sie setzten alle Stühle in die Mitte des Saales, und nun strichen sie mit ihren rauhen Tatzen den Fußboden rings an den Wän-

Dagegen hatte Buffon gesagt: „Die Zunge und alle Organe der Stimme, sind bei'm Orang-Utang genau von derselben Beschaffenheit, wie bei'm Menschen, und doch redet er nicht. Das Gehirn hat durchaus dieselbe Gestalt und dasselbe Verhältniß zum Körper, und doch denkt er nicht. Giebt es einen augenscheinlichern Beweis, daß die bloße Materie, wenn sie auch höchst vollkommen organisirt ist, doch weder Gedanken, noch die dieselben ausdrückende Sprache hervorbringen kann, wenn sie nicht durch ein Höheres beseelt ist?" Trotz dieses Ausspruchs Buffon's, ist die Sprache nicht jederzeit das Kennzeichen eines die Materie belebenden höhern Princips. Idioten und Papagaien können sehr deutlich reden. Die Wahrheit ist, daß die Organe der Stimme bei'm Orang nicht ganz von derselben Beschaffenheit sind, wie bei'm Menschen. Wenn das Gehirn des Erstern auch nicht ganz so groß ist, als das des Letztern, so ist doch noch keineswegs erwiesen, daß das bloße Volum dieses Organes die Ursache einer hohen Intelligenz sey, und wer könnte daran zweifeln, daß die Schimpansé's, welche sich Hütten bauen, um darin recht gemächlich mit Negerinnen zu wohnen, wie de la Brosse, nach Buffon's Angabe, berichtet, dabei auf ihr eignes Vergnügen bedacht seyen. Wenn man, wie Buffon, aus ihnen Automaten machen, oder, wie F. Cuvier, ihnen angeborene Ideen zuschreiben will, so stellt man unhalt-

---

den umher, setzten alsdann die Stühle an die gehörige Stelle, reinigten die übrigen Theile des Fußbodens, und trugen den zusammengescharrten Sand hinaus, kehrten aber bald wieder zurück, um nachzusehen, ob alles rein und ordentlich gefegt sey. Fanden sie hier und dort einige Sandkörner oder Staub, so legten sie sich auf die Seite, und suchten ihn durch wiederholtes Streichen mit ihren Tatzen, oder durch Pusten, das sich ganz possierlich ausnahm, wegzublasen. Der Uebers.

bare Sätze auf. Richtiger scheint es uns, den rechten Mittelweg zwischen diesen beiden Schriftstellern einzuschlagen und anzuerkennen, daß, wenn sich die Orangs auch nicht zu dem Standpuncte der mit höhern geistigen Fähigkeiten begabten Menschen erheben, sie doch in vielen Beziehungen über den meisten andern Säugethieren, mit Einschluß der Pensionnairs des Dr. Esquirol *), stehen. Niemand bezweifelt, daß man den Hunden Vieles lehren könne, und daß sie sich zu verschiedenen unterhaltenden Streichen abrichten lassen, allein diese Streiche werden den Pudeln nie zur andern Natur; sie führen dieselben nur auf Befehl, aus Furcht vor dem Stocke, oder unter dem drohenden Blicke ihres Herrn aus. Bei den Orangs sind solche Zwangsmittel nicht nöthig, um sie dahin zu bringen, sich diejenigen menschlichen Handlungen anzueignen, deren Nachahmung ihnen durch ihre Organisation möglich gemacht wird. Sie nehmen alle menschlichen Gebräuche an, welche ihnen im Zustande des häuslichen Lebens bequem sind, und vergessen sie nicht wieder. Man hat gesehen, daß Orangs sich mit der größten Sorgfalt das Bett machten, die Zähne ausstocherten, den Fußboden mit einem Wischlappen von Unrath säuberten, am liebsten aus Gläsern und Schalen tranken und nach dem Essen sich die Lippen sorgfältig mit der Serviette abwischten.

Das Merkmal, welches den Hauptunterschied zwischen dem Menschen und dem Orang zu begründen scheint, ist die Bildung der Kehltheile, in Folge deren der Orang der artikulirten Sprache unfähig ist. Der wesentliche Unterschied besteht darin, daß der Orang vor dem Kehlkopfe Säcke hat, in denen sich die aus der Stimmritze kommende Luft verfängt und ein dumpfes Gemurmel hervorbringt, welches unter keiner Bedingung zur Rede werden kann.

---

*) Dr. Esquirol ist bekanntlich der Vorsteher des Irrenhauses La Salpêtrière in Paris. D. Uebers.

Die Nothwendigkeit, in der wir uns befanden, den Menschen mit den Zweihändern der Gattungen Orang und Gibbon zu vergleichen, um deren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten darzulegen, machte uns die Weitläuftigkeit dieser Anmerkung zur Bedingung.

Zusatz des Uebers. — In den Comptes rendus des séances de l'Académie des sciences, 1836, hat der Verfasser, nach den durch die Beobachtung des so vielbesprochenen und leider, trotz aller Sorgfalt, durch den Winter 1836—1837 getödteten jungen Orang-Utangs des Pariser Pflanzengartens gewonnenen Resultaten, seine Meinung rücksichtlich der Stellung des Menschen und Orang-Utangs im natürlichen Systeme anders dargelegt, indem er die Ordnung der Zweihänder, als eine durchaus nicht zu rechtfertigende, ganz aus dem Systeme streicht, und den Menschen mit seinen verschiedenen Arten, den Orang und Schimpansé als eine Sippe der Ordnung der Vierhänder betrachtet, so wie er den großen Satz der organischen Einheit für die ganze Ordnung der Vierhänder festzustellen sucht. Die Untersuchungen, in welche der Verf. bei dieser Gelegenheit eingeht, sind für den Gegenstand dieser Schrift wichtig genug um hier auszugsweise mitgetheilt zu werden.

„Wir haben, sagt der Verf. in seinem zweiten Berichte an die Akademie, uns hier zunächst nur mit der Thiergruppe zu beschäftigen, an deren Spitze der Mensch erscheint, nämlich mit denjenigen Säugethieren, welchen, als gemeinschaftliche Kennzeichen: getrennte Finger, die 3 Arten von Zähnen, und die mehr oder weniger menschenähnliche Gestalt zukommen, und es handelt sich darum, zu einer deutlichen Anschauung davon zu gelangen, daß allen diesen Geschöpfen, sowohl in Ansehung der Organisation, als der Functionen, ein Gemeinschaftliches zu Grunde liegt; daß sie durchgehends dieselbe Art von Muskeln, Muskelfasern, Blutgefäßen, Gehirnsubstanz, Nerven, Knochen und Hautbedeckung haben, und daß alle diese Theile, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen, von gleichartiger Beschaffenheit seyen.

Auf diese Weise erblickt der synthetische Geist, der diese Gruppe von seinem hohen Standpuncte aus betrachtet, und auf diesem die kleinern Modificationen und Unterschiede aus den Augen verliert, nur ein einziges Geschöpf, eine Alle umfassende Art.

Während also bei allen Wesen der Gruppe oder allgemeinen Art jedes Organ, ja, jeder Theil jedes Organes, anatomisch Dasselbe, und entschieden dieselbe philosophische Thatsache ist, handelt es sich, zweitens, um die richtige Methode zur Auffindung des speciellen Characters jedes besondern Falles, um ihn als ein Eigenthümliches von dem Allgemeinen zu trennen; wobei aber immer die Ansicht festgehalten werden muß, daß der Mensch, der Orang=Utang, der Schimpansé, die Affen, (worunter ich die Africanischen Paviane verstehe), und die Makis, im Grunde genommen, dasselbe organische Wesen, oder dieselbe allgemeine Art sind.

Nach Anstellung einer solchen Analyse, jedoch nur in Betreff des Menschen und Orang=Utangs, sprach sich Buffon über den Letztern folgendermaßen aus: „Er ist insofern ein äußerst sonderbares Thier, als der Mensch denselben nicht betrachten kann, ohne sich in sich selbst zu versenken, ohne sich zu erkennen und zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß sein Körper nicht der wesentlichste Theil seiner Natur sey.“ Und an einer andern Stelle sagt derselbe Schriftsteller: „Affe nenn' ich ein Thier ohne Schwanz, dessen Gesicht abgeplattet ist, und dessen Zähne, Hände, Finger und Nägel denen des Menschen ähnlich sind.“

Dieser Definition zufolge, würde also durch die Namen Mensch und Affe der Begriff einer ähnlichen äußern Bildung erweckt, und es bliebe bloß noch übrig, sie in derselben Gruppe zu vereinigen!

Wenn wir uns nun aber an die Vergleichung des Menschen mit dem Orang=Utang, als organische Wesen betrachtet, begeben, so wäre es doch wirklich unstatthaft, die Rede da auf die Menschenwürde zu bringen,

wo wir uns lediglich mit der unbestreitbaren Thatsache zu beschäftigen haben, daß alles Körperliche beider Geschöpfe dem Wesen nach gleich ist; mit der Wahrheit des Umstandes, daß keines derselben ein Blutgefäß, einen Nerven, eine Muskelfaser, einen knochigen Bestandtheil mehr oder weniger hat, als das andere. Die Aehnlichkeit läßt sich sogar bis zur Richtung und Ansetzung der Haare verfolgen, wie denn, z. B., am Arme die des Vorderarms aufwärts, und die des Oberarms niederwärts streichen.

Allein hier ist die Gränze der Aehnlichkeiten der Organe, und nun hebt das Studium der Unterschiede an, welche, ohne dem wesentlich gemeinschaftlichen Typus im Geringsten Eintrag zu thun, sich in Ansehung der Form und Größe der Materie offenbaren.

Wäre hier der Ort zur Anführung specieller Umstände, welche die Menschenarten zu etwas Besonderm machen, so wäre es mir leicht, deren viele und wichtige beizubringen, aus denen sich die hervorragende (auch moralisch würdige) Stellung und die Herrschaft des Menschen über alle übrige irdische Geschöpfe genügend ergeben würde, auch hinlänglich erklären ließe, weßhalb er darauf privilegirt ist, bei der Verwaltung aller auf der Oberfläche der Erde vorgehenden Ereignisse eine so wichtige vermittelnde Rolle zu spielen.

Allein ich habe mir hier zunächst nur das Studium des Orang-Utangs zum Zwecke gesetzt; und von diesem Geschöpfe darf ich behaupten, daß es, in einem allgemeinen synthetischen Sinne, durchaus dasselbe ist, wie der Mensch, daß ihm kein wesentlicher organischer Bestandtheil des Menschen abgeht. Zugleich bemerkt man aber an ihm, an allen Puncten seiner Organisation, Modificationen, deren Verschiedenheit in der verhältnißmäßigen Dicke und Länge der Theile besteht, und dieß reicht hin, um dem Orang-Utang, im Vergleich mit dem Menschen und den übrigen Vierhändern, eine scharf gezeichnete Eigenthümlichkeit, einen allgemeinen und vorherrschenden unterscheidenden Character

zu verleihen, aus dem sich die sämmtlichen Functionen Handlungen und Fähigkeiten des Thieres entwickeln, welch in den unzähligen Modificationen, die das Eindringen der (ponderablen und inponderablen) Flüssigkeiten in die letzten Maschen der Theilchen erleidet, ihre Erklärung finden.

Ich werde mich auf eine Auswahl von Fällen beschränken, in denen bei'm Orang, im Vergleich mit dem Menschen, dergleichen Modificationen stattfinden.

1) Bei'm Orang-Utang ist die Wirbelsäule verhältnißmäßig kürzer; es fehlt an derselben nicht etwa irgend ein Theil, sondern die Materialien sind nur von Oben nach Unten gedrungener aneinander gesetzt.

2) Der Kopf des Orang-Utangs hat jedoch scheinbar noch mehr, als in der Wirklichkeit, einen größern Umfang. Es scheint, als ob am Hintertheile noch ein Stück angesetzt wäre, welches zwischen den Schultern hervortritt und den Hinterhals verbirgt.

3) Wollen wir einige andere Verschiedenheiten in einem Satze zusammenfassen. Die Halsgegend des Orang-Utangs ist außerordentlich dick; die Schlüsselbeine sind, wie bei den Fledermäusen, gewaltig lang, und, damit sie die Hautbedeckungen nicht zu stark in die Höhe treiben, schräg unter den Hinterkopf gerichtet, wodurch die Schultern gegen den Schädel gezogen werden. Die Muskeln der Halsgegend, welche den Kopf, die benachbarten Wirbel, den Rumpf und die vordern Extremitäten miteinander verknüpfen, sind, ohne daß sich deßhalb ihre sonstigen Verhältnisse ändern, kürzer und dicker.

Alle diese Umstände lassen sich an dem 1808 gestorbenen, und von dem berühmten Cuvier secirten Exemplare als wahr erkennen. Das, was von diesen Präparaten in das anatomische Cabinet übergegangen ist, beweis't, wie geschickt jener große Mann im Präpariren der Muskeln war. Alle Muskeln dieser Regionen sind in ihrer natürlichen Verbindung zu erkennen.

4) Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit des Skeletts, auf welche ich schon im Jahre 1798 ganz besonders aufmerksam gemacht habe, die jedoch auch Camper'n nicht entgangen war, ist die außerordentliche Größe der hintern Fortsätze der Halswirbel. Diese Dornfortsätze bilden zusammen beinahe eine einzige Knochenplatte, an denen sich links und rechts eine tiefe Rinne hinzieht. Durch diesen Umstand wird die Anhäufung und Verstärkung der Muskeln jener Gegend sehr begünstigt. Es befindet sich also daselbst eine mächtige Muskelschicht, welche den Kopf zurückzuziehen bestimmt ist; hieraus entspringt ein gezwungener Gang des Thieres, so daß diese allgemeine Modification zur Folge hat, daß es sich in der ihm am besten zusagenden Stellung befindet, wenn es an Baumstämmen hinklettert, an die es sich mit den Füßen klammert, während es sich mit den langen Armen hilft, deren Hände die benachbarten Aeste ergreifen. Der Kopf ist ganz eigens darauf eingerichtet, daß er sich in der zurückgebogenen Stellung ohne Beschwerlichkeit erhalten kann.

Ich werde diese Bemerkungen nicht weiter ausdehnen, obwohl sich in Betreff jeder oberflächlichen Region dergleichen machen ließen, zumal da ich in dem Texte, den ich den Werner'schen Abbildungen beizugeben gedenke, von Neuem auf diese Materie zurückkommen werde; daher ich nur noch im Allgemeinen Folgendes anführe:

Alles ist in dem Zustande der Organe bis in's kleinste Detail bei'm Menschen und Orang-Utang ähnlich, und dennoch sind beide Geschöpfe rücksichtlich der durch die abweichende Entwickelung jedes Theils eintretenden Modificationen beträchtlich verschieden, ja, die Ordnung der Entwickelung ist sogar bei dem einen gerade das Umgekehrte von der des andern.

Bei'm Orang-Utang hat das Gehirn-Rückenmarkssystem ein geringes Volum, und bildet gewissermaaßen den Gegensatz zu den benachbarten Theilen, welche ungemein stark entwickelt sind. Bei'm jungen Orang ist das Gehirn-

Rückenmarkssystem dem des menschlichen Kindes sehr ähnlich. Die Hirnschaale, welche die Form des von ihr beschützten Organes treu wiedergiebt, könnte für einen kleinen Menschenschädel gelten; allein die weitervorstehenden Backenknochen und die weit größern Schneidezähne sprechen dagegen. Aber im Fortschreiten des Alters tritt ein Zeitpunct ein, wo der Inhalt des Schädels fast ganz aufhört zu wachsen, während der Letztere selbst sich fortwährend außerordentlich vergrößert. Die Knochen verdicken sich merklich und ein Theil der neuhinzutretenden Knochensubstanz bildet an den Näthen Leisten, welche zu außerordentlich hohen cristae occipitales, sincipitales und frontales werden, mit welchen nur die des Löwen den Vergleich aushalten.

Mit der Haut verhält es sich gleichergestalt; an den Augen und Ohren bildet sich eine Duplicatur, welche sich in Gestalt einer Hervorragung zeigt, die sich als sehnige und flügelartige Masse zu beiden Seiten des Gesichts höchst sonderbar ausnimmt.

Die Physiognomie des alten Orang-Utangs hat einen furchtbaren Ausdruck, während der des jungen sanft und gutartig ist, welcher Character sich bei unserm Exemplare noch nicht verwischt hat.

Vom alten Orang-Utang läßt sich vermuthen, daß er eine ungeheure Muskelkraft besitze, was wiederum auf seine Gewohnheiten und Gemüthsart zurückwirken muß, welche in einem empörenden Grade viehisch und wild seyn werden, wenn sie nicht etwa durch Erziehung gemildert werden können. Eine ähnliche Entwickelung findet sich nur bei'm Crocodil.

Der Bau des menschlichen Körpers bietet eine Entwickelung in umgekehrter Richtung dar. Das Volum der Hirn-Rückemnarks-Höhle ist äußerst beträchtlich; wogegen die benachbarten Theile, sowohl Knochen als Muskeln und Hautbedeckungen, zwar nicht atrophisch, aber doch im Verhältniß zum Gehirn und Rückenmark schwach entwikkelt sind.

Der Schädel des Menschen bleibt im Alter so glatt, wie er es in der Jugend war; je mehr sich die Hirnsubstanz im Schädel vergrößert, desto mehr wirkt dieselbe von Innen nach Außen auf den sie umgebenden Knochen. Auf dieses Princip gründete Gall sein System der Phrenologie.

Man sieht also, wie diese beiden Geschöpfe an ihren ursprünglich fast gleichen Theilen, im Laufe der Zeit, solche Veränderungen erfahren, daß sie einander immer unähnlicher werden und ihr Verhältniß zur Natur eine weite Kluft zwischen beiden befestigt Denn wenn man annähme, daß sich bei'm Menschen eine noch größere Masse von Hirnsubstanz ansammelte, so würde er, so zu sagen, ein höher potenzirter Mensch, d. h., noch intelligenter, noch höherer geistiger Functionen theilhaft, noch vervollkommnungsfähiger werden.

Schritte die entgegengesetzte Entwickelung des Orang-Utangs noch weiter, so würde er an Muskelkraft einen fernern Zuwachs gewinnen, und auf der andern Seite einen entsprechenden Abgang von seinen intellectuellen Functionen erleiden

Der Mandril und der Choras, das Junge und Alte der Simia Maimon, können uns auf die Spur dieser Beobachtungen und Unterschiede leiten.

So weit Bory de Saint Vincent. — Dagegen hat Ogilby (S. Neue Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, No. 5. d. 1sten Bandes, Januar 1837), da er beobachtet hat, daß der innerste Finger der vordern Extremität bei allen südamericanischen Affen, die ihm lebend vorgekommen, nicht entgegensetzbar sey, eine ganz neue Classification der mit Händen versehenen Säugethiere vorgeschlagen, nämlich folgende:

Classe: Mammifera, Ordnung: Cheiropoda.

Säugethiere mit entgegensetzbaren Daumen.

I. Nur an den vordern Extremitäten. Bimani.

Homo.

II. An den vordern und hintern Extremitäten. Quadrumani.

1) Mitm enschenähnlichen Zähnen. Affen der alten Welt.
2) Mit anomalen Zähnen. Lemurides.

III. Nur an den hintern Extremitäten. Pedimani.
1) Mit menschenähnlichen Zähnen. Affen der neuen Welt.
2) Mit Nagezähnen. Cheiromys.
3) Mit anomalen Zähnen. Didelphides.

Da jedoch, nach des Verf. neuesten Forschungen, so wie vielfachen bekannten Fällen, in denen Menschen, die ohne Hände geboren oder des Gebrauchs derselben beraubt waren, mit den Füßen schreiben, malen, nähen und überhaupt den Fußdaumen den übrigen Zehen vollkommen entgegensetzen lernten, erwiesen ist, daß die Richtung und Steifheit der großen Zehe bei'm Menschen nur in derselben Art vorkommt, wie die Unbeweglichkeit der Ohren, so muß die erste Abtheilung Bimani in obiger Classification wegfallen, wogegen dieser Name für die dritte vindicirt und auf die hintern Extremitäten bezogen werden dürfte.

Anmerkung. 7. Der Juvenis lupinus Hassiacus wurde im Jahre 1554 unter Wölfen gefunden, die ihn nach ihrer Art großgezogen hatten, und der, nachdem man ihm am Hofe des Landgrafen sprechen gelehrt, erklärte, er ziehe die Gesellschaft der Wölfe derjenigen der Menschen vor. — Der Juvenis bovinus Bambergensis ward, etwa 12 jährig, unter Rindern gefunden; er biß sich mit den größten Hunden herum, jagte sie in die Flucht, und kletterte mit bewunderungswürdiger Behendigkeit auf Bäume, was ihm die Ochsen gewiß nicht hätten lehren können. — Den Juvenis ursinus Lithuanus fand man Anno 1661 unter Bären, deren Lebensweise und Neigungen er angenommen hatte, und zu denen er sich, nachdem er eine Zeit lang unter Menschen gelebt, zurücksehnte. — Der Juvenis ovinus Hibernus ward in einer Wildniß Irelands unter Schafheerden gefunden, mit denen er gras'te. Er blökte, stieß sich mit den Widdern und war äußerst unbändig — Die Puella Transisalana war ein junges verwildertes Mädchen, das man im J. 1717 entdeckte. — Pueri Pyrenaici,

1719. — Juvenis Hannoveranus, 1724 — Puella Campanica, 1731. — Johann von Lüttich, dessen Geschichte Boerhaave in seinen öffentlichen Vorlesungen erzählte, hatte einen so feinen Geruch, wie ein Spürhund, der sich aber verlor, als er sich zu den Sitten civilisirter Menschen bequemt hatte.

Man könnte das Verzeichniß der vorgeblichen wilden Menschen bedeutend verlängern, z. B., durch einen zweiten bärenartigen jungen Menschen, den man ebenfalls in Litthauen fand, und den der englische Arzt B. Connor im J. 1694 zu Warschau sah; ferner durch das junge Mädchen, welches, wie Sigaud de Lafond angiebt, ebenfalls unter Bären, und zwar im J. 1767 in Nieder-Ungarn, gefunden ward; durch Mlle. Leblanc, von der Racine der Sohn in einer Anmerkung zu seinem Gedichte über die Religion berichtet, und die ein anderes verwildertes Mädchen, ihre Gespielin, getödtet hatte, um eine Perlenschnur zu erlangen, welche Hasen fing, nach Fischen tauchte, sechs Männer zu Boden schlug, und kein Kind ansehen konnte, ohne Appetit zu bekommen, ihm das Blut auszusaugen; endlich durch den sogenannten wilden Menschen von Aveyron, ein ekelhaftes wahnsinniges Individuum, auf das in unsern Tagen Leute, welche die Tinte nicht halten können, die Aufmerksamkeit des Publikums zu ziehen suchten, um sich selbst einmal nennen zu hören.

Anmerkung. 8. Diese Wirbel des Kukuksbeins bilden einen wirklichen rudimentären Schwanz, welcher bei'm Embryo ziemlich beträchtlich ist, und dessen Fehlschlagen eine sonderbare Aehnlichkeit mit dem Verschwinden des Schwanzes der Frosch- und Krötenlarven bildet, wenn diese in den vollkommenen Zustand übergehen. Vergl. in unserm Dictionnaire classique den Art. Métamorphose.

Anmerkung. 9. Der Mensch ist so sehr omnivor (Nahrungsstoffe aller Art genießend), daß er sich sogar von Erdarten nähren kann. Das Erdessen ist bei ihm durchaus nicht immer das Symptom eines pathologischen Zu-

standes, der einen regelwidrigen Appetit erzeugt; ganze Völkerschaften stillen ihren Hunger regelmäßig mit erdartigen Stoffen, indem sie sich den Magen mit Thonerde oder talkhaltigen mineralischen Substanzen füllen. Georgi führt (Beschreibung Rußland's, Th. III. S. 292 und ff.) an, daß die Bewohner Sibirien's, wenn ihnen die Lebensmittel ausgehen, eine Art Thonerde verschlingen; v. Humboldt (Tableaux de la nature, T. II. p. 191) sagt, die Ottomaken, eine am Orenoko wohnende Völkerschaft, fressen täglich auf den Kopf etwa 1 Pfd. von der Thonerde, die man Steinmark (lithomarge) nennt, und die sie vorher befeuchten und gelinde erwärmen. Der gelehrte Reisende Labillardière berichtet (Sertum Austro-Caledonium, Praefatio): Die Menschenfresser Neu-Caledoniens genießen einen zerreiblichen grünen Steatit; ferner kochen die am Senegal wohnenden Negerstämme, für beständig, an ihren Reis einen weißen, schmierigen Steatit, mit dem sie das Gericht gleichsam schmelzen. Bei einer europäischen Nation, deren unseliger politischer Zustand sie gleichsam wieder an die Gränze der Barbarei zurückgeworfen hat, findet man ebenfalls Spuren des Erdessens. Das gepülverte Piment (spanischer Pfeffer), welcher in Spanien an fast alle Speisen kommt, wird mit rothem Ocher, sogenanntem Almagro, vermischt, welchen man von Almazaron im Königreich Murcia bezieht. In fast allen Kaufläden findet man Kästen mit einer Substanz, die wie Ziegelmehl aussieht, und die der Fremde für irgend einen Färbestoff hält, welche aber zum Färben und Dicklichmachen der Brühen dient. Einen vorzüglich starken Zusatz von Almagro erhalten die Würstchen, die man Morsillas und Schorissas nennt, und die in Estremadura sehr stark in Gebrauch sind, so daß Leute, die nicht an deren Genuß gewöhnt sind, sich leicht den Magen damit verderben

§. II.
Giebt es eine oder mehrere Arten von Menschen?

Wenn der Mensch, vermöge seiner Organisation und irdischen Bestimmung, nur ein zerbrechliches, an die Materie gebundenes und vom Strudel der übrigen Geschöpfe umkreis'tes Wesen ist, so sieht man nicht ein, warum er nicht mehrern Arten angehören sollte, wie man mehrere Arten von Affen, Hyänen und Schlangen hat. Dieß ist auch wirklich der Fall, und mehrere der Menschenarten scheinen uns weit stärker voneinander abzuweichen, als die meisten, von übrigens als höchst vorsichtig bekannten Naturforschern angenommenen Species, anderer Thiergattungen. Da man jedoch bisher nie ohne eine gewisse Scheu, die von der Wissenschaft durchaus fremden Rücksichten herrührte, an die Naturgeschichte des Menschen gegangen ist, so wollten selbst diejenigen Forscher, welche von der Wahrheit der alsbald darzulegenden Verhältnisse vollkommen überzeugt waren, sich dennoch nie zu der Ansicht bestimmt bekennen, daß es mehrere besondere Arten von Menschen gäbe, sondern man stellte immer den positiven Lehrsatz, daß alle Menschen von einem Stammpaare herrühren, noch als möglich hin. Die meisten glaubten durch Aufstellung von Racen alle Schwierigkeiten zu beseitigen, und vergaßen dabei wahrscheinlich, daß das Wort Race mehrentheils von den Hausthieren, in'sbesondere Hunden, gebraucht wird, bei denen Buffon eben so wenig, als bei dem Men-

schen, besondere Arten anzunehmen geneigt war. S. Anm. 1.

Es setzt fürwahr eine sonderbare Auslegung des biblischen Textes voraus, wenn man behauptet, alle Menschen, der Papu und Hottentotte, der Eskimo und die Vorfahren König David's, seyen wirkliche Blutsverwandte. Es steht in dem mosaischen Texte allerdings: „Und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein;" allein damit ist nur gesagt, daß die Menschen nach dem Willen Gottes zweierlei Geschlechts sind, und der jüdische Geschichtschreiber wollte keineswegs den Stammvater seines, des auserwählten, Volkes als den Vater des ganzen Menschengeschlechts darstellen. Er beschäftigt sich fast ausschließlich mit seinem eignen Volke und überläßt den profanen Schriftstellern, die übrigen Genealogien der Menschengattung zu enträthseln, und es liegt ein offenbarer Widerspruch darin, wenn man behauptet, daß das Volk Gottes, welches im Namen Gottes zur Vertilgung aller übrigen Völker berufen wurde, diese für seine Blutsfreunde gehalten habe. S. Anm. 2.

Es liegt also nicht im Entferntesten eine Gottlosigkeit in der Ansicht, daß unsere Gattung aus mehrern Species bestehe, von denen jede ihren besondern Adam, ihre eigne Wiege habe. Diese Species werden dann wieder in Racen, und die Racen in Varietäten zerfallen.

Wir geben zu, daß der Philanthrop wünschen müsse, daß alle Menschen, welcher Art sie auch angehören mögen, einmal zu der Erkenntniß kämen, daß

sie sich wie Glieder einer großen Familie betrachten und lieben, nicht aber einander schlachten und verkaufen sollten. Allein auf die Erforschung anderer Wahrheiten dürfen dergleichen Betrachtungen keinen Einfluß haben, und die Richtigkeit einer Ansicht läßt sich nicht aus deren Tröstlichkeit folgern. Was aber diejenigen Individuen unserer besondern Art anbetrifft, die sich als ein besonderes Meisterwerk der Schöpfung betrachten, diesen muß unsere Ansicht von der Verschiedenheit der Menschenarten höchst willkommen seyn, weil die Species, der sie zufällig angehören, den höchsten Rang einnimmt, und weil sie nun den Negerhandel ohne Gewissensbisse betreiben können. Wir, unsererseits, die wir nicht einmal das niedrigste Thier mißhandeln möchten, werden uns, abgesehen von den weiter daraus abzuleitenden Folgerungen, lediglich bemühen, die Thatsachen nach ihrer wahren Bedeutung zu würdigen und zu schildern.

Aus dem Umstande, daß der Europäer mit dem Neger fortpflanzungsfähige Bastarde zeugt, und daß man, durch verschiedene Verbindungen hindurch, die aus dieser Kreuzung hervorgegangenen Abkömmlinge auf einen der beiden Stämme zurückführen kann, hat man auf deren gemeinschaftlichen Ursprung geschlossen. Indeß beweis't die Fähigkeit, fruchtbare Mischlinge zu zeugen, keineswegs, daß der Vater und die Mutter derselben Species angehören. Die wilde Ziege und das Schaf, der Wolf und der Hund, der Hänfling und der Zeisig, die doch gewiß zu verschiedenen Arten zu rechnen sind, zeugen zusammen Bastarde, welche die Fortpflan-

zungsfähigkeit in demselben Grade wie die Aeltern besitzen. Dagegen fallen vom Pferde und vom Esel, obgleich diese Thiere einander sehr ähnlich sind, mehrentheils unfruchtbare Mischlinge. Während man in der Einen Gattung häufig einander nahestehende Arten findet, die sich miteinander entweder gar nicht fruchtbar begatten, oder doch nur unfruchtbare Bastarde zeugen können, giebt es auf der andern Seite ziemlich unähnliche Arten, deren Bastarde gedeihen, sich fortpflanzen und sogar die Stammältern von Racen werden, die zuletzt diejenige constante Bildung annehmen, welche ihnen das Recht zu dem Namen einer Art verleihen muß.

Wenn die Verschiedenheit des Europäers und Negers von climatischen Verhältnissen abhinge, so müßte sich ohne Kreuzung Dieser in Jenen und umgekehrt verwandeln, wenn man Erstern nach dem Süden, und Letztern nach dem Norden verpflanzte. Dieß ist aber nie der Fall gewesen, obwohl Schriftsteller, die die vorgefaßte Meinung hegten, daß nur eine Menschenspecies existire, hartnäckig das Gegentheil behauptet haben. Eine solche Verwandlung ist durchaus unmöglich. Diese Schriftsteller treiben Mißbrauch mit dem Satze, daß die Farbe nie einen specifischen Character abgeben könne, und thun, als ob sie nicht wüßten, daß es dennoch Fälle giebt, wo die Farbe, wenn sie constant ist, sehr wesentliche Kennzeichen der Species bildet. *)

*) So z. B. bei'm Pferdegeschlechte, wo der wilde Esel Dschiggetai), der gemeine Esel, das Quagga, das

Besonders hat man bemerkt, daß auf der Küste von Angola, so wie auf St. Thomas, unter dem Aequator, im Meerbusen von Guinea, die daselbst seit etwa 300 Jahren ansässigen Portugiesen keine dunklere Hautfarbe angenommen haben, als ihre ehemaligen Landsleute in Portugal sie noch besitzen, und daß sie, insofern sie keine Mischlinge sind, durchaus Weiße geblieben (Anm. 3.). Unter demselben glühenden Aequator, der in der alten Welt durch das Vaterland der rabenschwarzen Aethiopier und der biesterfarbigen Papus streicht, findet man in America keine Neger, sondern dort scheinen die Eingeborenen vielmehr um so heller gefärbt zu seyn, je näher sie der Linie wohnen (Anm. 4.), und zum Beweis, daß die dunkle Hautfarbe nicht lediglich von der Hitze der Tropenländer herrührt, läßt sich ferner anführen, daß die Lapp- und Grönländer, die unter dem eisigen Himmelsstriche der kalten Zone wohnen, dunkler gefärbt sind, als die Malaien der heißesten Climate der Erde. Die nördlichsten Stämme dieser Hyperboreer werden dort fast ganz schwarz.

Uebrigens beruht die Verschiedenheit der Menschenarten nicht bloß auf der Farbe; sie weichen auch rücksichtlich ihrer äußern und mehrerer Puncte ihrer irnenn Bildung voneinander ab, deren Einfluß sich bis auf die intellectuellen Fähigkeiten erstreckt, und die

---

Bergpferd (Dauw) und das Zebra durch die von der Hauptfarbe abweichenden Streifen constant und specifisch characterisirt sind. D. Uebers.

folglich den Grad der geistigen Entwickelung bestimmen, welche eine jede derselben zu erreichen fähig ist.

Die Identität des Europäers und Negers hat man ferner aus dem Umstande beweisen wollen, daß Krankheitsgifte, so wie ansteckende Krankheiten, von dem Einen auf den Andern übergehen. Wir wollen diese traurige Wahrheit nicht bestreiten, insofern es wahr ist, daß die Syphilis von der neuen Welt in die alte, und die Menschenblattern von der alten in die neue hinübergeschleppt worden sind; dagegen ist aber auch bewiesen, daß Hunde von der Syphilis und Affen von den Menschenblattern befallen worden sind *), und daß folglich dasselbe Krankheitsgift unter gewissen Umständen auf Arten wirken kann, die einander mehr oder weniger fern stehen. Müßte man nicht, wenn man obiges Argument gelten lassen wollte, folgerecht zugeben, daß der Mensch und das Rind derselben Species angehören, da man ja Jenner's Entdeckung so erfolgreich zur Einimpfung der Kuhpocken benutzt? Haben übrigens die Entomologen nicht ermittelt, daß die Läuse des Negers einer andern Species angehören, als die Läuse des Europäers? und weiß man nicht, daß die meisten warmblütigen Thiere, je nach ihrer Species, ähnliche, aber stets verschiedene Schmarotzerthiere ernähren. Endlich hat man noch höchst richtig bemerkt: „Wenn die Naturforscher zwei Insecten oder Vierfüßer sähen, die sowohl rücksichtlich der äußern

*) Die stark ausgebildete Räude der Hunde ist ebenfalls für Menschen ansteckend. D. Uebers.

Form, als der Hautfarbe, so constant von einander verschieden wären, wie der weiße Mensch vom Neger, so würden sie nicht anstehen, sie für 2 besondere Species anzuerkennen, wenngleich sie Mischlinge miteinander zeugen könnten" *).

Man gebe die Benennungen: Weißer und Schwarzer auf, welche vielleicht die Quelle des fraglichen Irrthums sind. Man verwerfe alle specifische Namen, die von der Farbe entlehnt und nicht bezeichnender sind, als solche, die man von einer zu beschränkten Localität ableiten dürfte. Man trachte bei Ermittelung der wahren Arten, aus denen die Gattung, der wir angehören, besteht, nach einer durchaus geeigneten und unzweideutigen Nomenclatur.

Linné, der zuerst die Gattung **Homo** in das Thierreich aufzunehmen wagte, ihr darin jedoch den ersten Platz zuerkannte, nahm zuerst zwei Arten, den **Homo sapiens** und den **Homo Troglodytes**, an. Die letztere war nichts weiter, als ein Orang (Vrgl. Anm. 6. des §. 1. S. 29). Die erstere, welche in den spätern Auflagen seines **Systema naturae** allein noch übrig blieb, zerfiel in 5 Varietäten; α) die Americanische (braune); β) die Europäische (weiße); γ) die Asiatische (gelbe); δ) die Africanische (schwarze); ε) die monströse. Diese letzte bestand aus allen in den 4 übrigen anzutreffenden Monstrositäten. So hoch auch Linné's Meinung zu achten ist, so können wir doch dergleichen offenbar willkührlichen An-

*) **Dictionnaire d'histoire naturelle (de *Déterville.*) T. XV, p. 150.**

sichten nicht beipflichten. Die vier Welttheile der ältern Geographie enthalten keine einzige Menschenart so ausschließend, daß man von ihnen gültige Namen entlehnen könnte; einmal giebt es gewaltige Länderstrecken, die von mehreren Menschenarten bewohnt sind, und auf der andern Seite giebt es Arten (z. B. unsere 7te und 8te), welche in den vier sogenannten Hauptwelttheilen nicht zu finden sind. (Anm. 5.)

Buffon, der zwar den Menschen in keiner Weise als Thier betrachtet haben wollte, ihn aber dennoch in seiner Geschichte der Thiere beschrieb, nahm, so wenig wie Linné, mehrere Arten, sondern nur Racen und Varietäten an. Indem er, mit der ausgedehntesten Belesenheit ausgerüstet, die von den zu seiner Zeit bekannten Reisenden über die verschiedenen Völker der Erde mitgetheilten Nachrichten miteinander verglich, fand er, trotz des Wustes von Irrthümern, den die vielen widersprechenden Angaben erzeugen mußten, das Vorhandenseyn, die Kennzeichen und das Wohngebiet mehrerer Racen heraus, die uns gegenwärtig als Arten gelten müssen. Die neuern Reisenden haben uns aber Materialien geliefert, durch welche Buffon's Versuch, der Vieles zu wünschen übrig läßt, vervollständigt werden kann. Jener berühmte Schriftsteller hatte bereits auf die Hyperboreische oder Lappische Race (nach uns: Art) aufmerksam gemacht, die Tartaren von den Chinesen geschieden, und auf die Verschiedenheit der Malaien, die Gleichartigkeit der Aethiopier und die Verschiedenheit dieser von den Hottentotten hingewiesen; allein er vermengte alle westlichen Völker-

schaften der alten Welt miteinander und wußte über die der neuen nur sehr wenig Haltbares zu sagen.

Duméril, welcher in seiner Analytischen Zoologie die Familie der Bimanen oder Zweihänder einzig aus der Gattung **Homo** bildet, erkennt, eben so wenig als seine Vorgänger, mehrere Arten, sondern nur 6 Racen oder Hauptvarietäten an: 1) die Caucasische oder Arabisch-europäische, 2) die Hyperboreische, 3) die Mongolische, 4) die Americanische, 5) die Malaiische, 6) die Aethiopische. Indeß giebt er zu, daß die letzte beinahe eine eigne Species in der Gattung bilde.

Cuvier nimmt nur Varietäten an und unterscheidet deren drei: 1) die Caucasische oder weiße, 2) die Mongolische oder gelbe, und 3) die Aethiopische oder schwarze; zugleich gesteht er ein, daß er nicht wisse, zu welcher dieser drei Varietäten er die Malaien, Papus und Americaner zu rechnen habe.

Virey hat sich dagegen in Déterville's Wörterbuche mit dem Menschen beschäftigt, wo er folglich denselben in der Reihenfolge der Artikel und nicht an der Spitze der Geschöpfe abzuhandeln hatte. Dieser Umstand scheint ihm eine naturgemäßere Beurtheilung gestattet zu haben, indem er 2 Arten anerkennt, die er nach dem Maaße des Gesichtswinkels characterisirt. Er theilt rücksichtlich dieser Arten, so wie der Racen und Familien, in die sie zerfallen, folgende Tabelle mit (S. Anm. 6).

Menschengattung.	1ste Art, Gesichtswinkel 85 — 90°	1 Weiße Race.	Arabisch-Indische Familie. Celtisch-Caucasische.
		2 Braungelbe Race.	Chinesische. Kalmuckisch-Mongolische. Lappisch-Ostjäkische.
		3 Kupferfarbene Race.	Americanische oder Caraibische.
	2te Art, Gesichtswinkel 75 — 85°	4 Dunkelbraune Race.	Malaiische oder Ostindische.
		5 Schwarze Race.	Caffern. Neger.
		6 Schwärzliche Race.	Hottentotten. Papus.

Die von Virey aufgestellte Eintheilung scheint uns keineswegs genügend, und ist überdem auf keine einzige neue Betrachtung gegründet. Wenn der genannte Schriftsteller das Ergebniß seiner Forschungen je wieder drucken läßt, so ersuchen wir ihn, wenigstens den Groß-Mogul daraus wegzulassen, welcher von weißer Race seyn soll *), der aber bekanntlich gar nicht mehr existirt, ferner die Papus nicht mehr mit den Eingeborenen von Neu-Caledonien zu verwechseln **), und in'sbesondere das mißrathene Capitel von der Liederlichkeit (libertinage) zu unterdrücken, welches er seiner Abhandlung als Supplement beigegeben hat.

Endlich hat Dumoulin, einer der frühern Mitarbeiter an unserm **Dictionnaire classique d'histoire naturelle**, neuerdings in einem Journale seine Tabelle der

*) Loco citato, p. 154.

**) Loco citato, p. 172.

verschiedenen Arten der Menschengattung bekannt gemacht (Anm. 7.); wir glauben uns aller Belobung dieses Versuchs enthalten zu müssen, da er, bis auf geringfügige Puncte, durchaus mit den Ansichten übereinstimmt, die wir seit länger als 20 Jahre über diesen Gegenstand in Druck gegeben haben, und die wir, auf unsern Reisen, an Ort und Stelle mit der Wirklichkeit zu vergleichen, vielfache Gelegenheit hatten. Der genannte Verfasser entkleidet sich aller vorgefaßten Ansichten seiner Vorgänger, und erkennt eilf besondere Arten der Menschengattung an, die er folgendermaaßen benennt: 1) Celto=Schiit=Araber, 2) Mongolen, 3) Aethiopier, 4) Euro=Africaner, 5) Austro=Africaner, 6) Malaien oder Oceaniker, 7) Papus, 8) Negro=Oceaniker, 9) Australasiaten, 10) Columbier, 11) Americaner.

Schon seit langer Zeit hatten wir eine größere Zahl von Menschenarten und eine verschiedene Nocmenlatur angenommen. Wir setzten die Zahl derselben auf 15 fest, und diese sind: 1) die Japetische, 2) die Arabische, 3) die Hindusche, 4) die Scythische, 5) die Sinesische, 6) die Hyperboreische, 7) die Neptunische, 8) die Australasiatische, 9) die Columbische, 10) die Americanische, 11) die Patagonische, 12) die Aethiopische, 13) die Caffrische, 14) die Melanische und 15) die Hottentottische. (Anm. 8). Ehe wir jede dieser Arten genauer untersuchen, sind wir unserm Publicum das offene Bekenntniß schuldig, daß noch zur unwiderruflichen Feststellung derselben eine große Anzahl von anatomischen Nachweisungen nöthig sind,

welche uns abgingen. Nur zu oft mußten wir uns an bloße äußerliche Unterschiede halten, während wir doch überzeugt sind, daß nur durch ein tieferes Eingehen in die innere Organisation die wesentlichen Unterschiede für alle Zeiten bestimmt werden können. In gewissen Fällen sahen wir uns genöthigt, unserer Arbeit mehr die große Zahl, als den wahren Werth der Unterschiede zu Grunde zu legen. Allein dennoch hegen wir die Ueberzeugung, daß spätere Forschungen die aufgestellten Arten bestätigen werden. Schon haben die Hrn. D'Urville und Lesson durch ihr gewichtiges Zeugniß Dasjenige bestätigt, was wir fast nur vermuthungsweise von der zweiten Race unserer Neptunischen Art gesagt hatten. Diese von hohem Eifer für die Wissenschaft beseelten Reisenden haben, gleich den Hrn. Quoy und Gaimard, die Völkerschaften der zahlreichen Inselgruppen des stillen Oceans mit der größten Sorgfalt untersucht, und durch ihre Bemühungen hat die Reise der Corvette Coquille um die Welt eine so hohe wissenschaftliche Bedeutung erhalten (Anm. 9).

Wir haben in unserer kurzgefaßten Naturgeschichte des Menschen diejenigen Umstände nicht aufgeführt, welche mit dem Menschen an sich nichts zu schaffen haben, und denen von unseren Vorgängern wohl zu viel Wichtigkeit beigelegt worden ist. Dahin gehört die Tracht, das Tättowiren, das Bemalen und Salben des Körpers, der Gebrauch, die Hauptthaare mit Ocher und Talg zu belegen, sich die Haut, selbst im Gesicht, aufzuschlitzen, sich Stücke Knochen

oder Metall durch die Nase, Lippen und Ohren zu stecken, oder die letztern so lang herabzuziehen, daß sich ein Messer hineinhängen läßt. Dergleichen Umstände können dem Naturforscher keine Kennzeichen bieten, sondern, wenn sie nicht einem localen Bedürfnisse ihre Entstehung verdanken, höchstens den allgemeinen Trieb der Gefallsucht beweisen, den auch gewisse Thiere besitzen.

Zusatz des Uebersetzers. Wenn wir auch dem Verf. zugeben, daß unter den von ihm sogenannten Gebräuchen keiner sey, der nicht dem allgemeinen Triebe der Gefallsucht seine Entstehung verdanke, und daß dieser Trieb bei verschiedenen Menschenarten dieselben Erscheinungen hervorbringen könne, so gestattet doch die besondere Form, unter der sich jede derselben äußert, auf geistige und folglich physische Verwandtschaft zu schließen. Jedenfalls kann aus diesem Grunde, wo alle andere Anhaltepuncte fehlen, wo die Geschichte nicht einen Lichtstrahl auf den Gegenstand der Untersuchung wirft, oft mit Sicherheit auf eine frühere Verbindung zwischen gegenwärtig außer aller Beziehung stehenden und durch weite Ländergebiete, so wie andere Volksstämme, getrennte Nationen geschlossen werden. Dieß ist namentlich hinsichtlich solcher Gebräuche der Fall, welche als Ausgeburten der sonderbarsten, fast an Wahnwitz gränzenden Launen, in durchaus keinem Causalnexus zu dem dadurch zu erreichenden Zwecke stehen, und die deßhalb nicht wohl eigne Erfindung zweier verschiedener Menschenarten seyn können, z. B., das Abschneiden gewisser Fingerglieder und das Ausreißen eines Spitzzahnes bei'm Eintreten der Pubertät. — Gebräuche, die man bei verschiedenen Wilden trifft, welche gegenwärtig durch weite Meere und Landstriche getrennt sind. Indeß wollen wir den Verfasser keinesweges deßhalb tadeln, weil er diese Betrachtungen von seinem Werke ausgeschlossen hat. Denn wo wäre sonst die

Gränze der Naturgeschichte des Menschen im engern Sinne des Wortes. Müßte nicht die ganze Culturgeschichte des Menschen darin abgehandelt werden? Denn, wie der Nesterbau in die Naturgeschichte der Vögel, so gehört die Architectur in die des Menschen, nach dem weitesten Begriffe des Wortes, und es ist, z. B., zur Beurtheilung des Ursprungs der rothen Kaffern (Buschwanas) nicht ohne Bedeutung, wenn man bei ihnen gegenwärtig dieselben Gerichtsgebräuche findet, wie sie die alten Hebräer beobachteten.

Anmerkung 1. Man hat dem Umstande, daß es unter den Menschen nur Racen und keine Arten geben solle, eine hohe Wichtigkeit beigelegt, ja, man stellt sich sogar noch jetzt, als ob man dieß thue. Es wäre wohl hier am rechten Orte, zu untersuchen, was man eigentlich unter Racen und Arten versteht, denn die Bestimmung dieser Ausdrücke ist bis jetzt noch mangelhaft, und wenige Schriftsteller haben sie ganz gleichbedeutend angewandt. Linné definirte den Begriff des Wortes: Art oder Species so, wie er in der Naturgeschichte verstanden werden sollte, auf eine durchaus befriedigende Weise, und obgleich seine Gegner dagegen protestirten, ging diese Definition doch durch. Wir verweisen rücksichtlich derselben auf den Artikel Méthode unseres Dictionnaire (T. X. p. 463), welchen Achille Richard mit eben so vieler Gründlichkeit als Schärfe abgefaßt hat. Man wird daselbst auch finden, wie man in der Zoologie und Botanik die Wörter: Individuen Varietäten, Racen und Gattungen (Genera) anzuwenden habe, und wenn man sich bei'm Lesen dieses trefflichen Artikels nicht davon überzeugt, daß es in der Menschengattung, wie in jeder andern Thiergattung, verschiedene Arten gebe, so lege man lieber unser Werk gleich aus der Hand.

Anmerkung 2. Hätte der Gott der Juden, welcher (V. B. Mos. Cap. XIV.) dieselben seine Kinder und ein heilig Volk nennt, denselben wohl in eben dem Buche die Ausrottung so vieler Völker befohlen, wenn Letztere Blutsfreunde der Juden gewesen wären?

Anmerkung 3. In seiner Reise nach dem Senega S. 88. (Histoire des voyages, T. III. Liv. VII, Chap. XIII.) redet Adanson von den Nachkommen der seit unvordenklichen Zeiten unter den Negern Mittelafrica's lebenden Mahomedaner. Diese Abkömmlinge sind, des Clima's ungeachtet, weiß geblieben.

Anmerkung 4. Es möchte sogar, nach Ogilby (Déscription du Congo, p. 524.), scheinen, daß jenseits des Flusses Koango, welcher, nach Dapper, 50 Meilen östlich von Batta fließt, eine weiße Völkerschaft mit schlichten Haaren wohne. Bruce hat ebenfalls Nachrichten über weiße Leute eingezogen, deren Heimath sich in den heißesten Gegenden Africa's befindet. Die Galas, welche von Südabyssinien bis Monomotapa leben, sollen beinahe die Hautfarbe der Europäer haben, und die Berichte neuerer Reisenden dienen diesen Angaben zur Bestätigung.

Anmerkung 5. Necker hatte diese falsche Eintheilung schon in seiner Phytozoologia philosophica (p. 9. und ff.) angegriffen. Dieses Werk ist voller unbegründeter Ansichten, Schmähungen und ermüdender Wiederholungen, ertheilt jedoch auch einige höchst schätzbare Winke. Necker hatte sich, neidisch über den ihn weit überragenden Naturforscher, dessen Herabwürdigung zum Zwecke gesetzt, und erlaubte sich sogar den plumpen Spaß, zu behaupten, daß man, nach Linné's Ansichten, den Menschen mit der Möhre in dieselbe Gattung bringen können, weil bei jenem das Gesicht behaart und bei dieser der Saame rauh sey. Alsdann schlug er, rücksichtlich des Genus Homo des Systema naturae, eine vollständige Veränderung vor, und stellte eine ziemlich bedeutende Zahl von Menschenracen auf. Unter diesen führt er (Anm. 17) eine von Labrador an, deren Kennzeichen darin bestehen sollen, daß bei ihr das Gesicht so haarig wie bei den Bären sey, die aber gar nicht existirt, und S. 11 läßt er ohne Weiteres die Race der geschwänzten Menschen gelten, die es eben so wenig giebt. Die Menschen gehören, diesem Forscher nach, zu einer Art,

die jedoch nicht die einzige ihres Genus ist, in welches er die Dactylophora, d. h., Thiere die Finger tragen, bringt. Der Mensch, als das höchste unter allen organisirten Wesen, bildet die erste der Gattung der Dactylophora; diese Species besteht aus mehreren Racen. Der Pongo oder Orang-Utang bildet die zweite Species; der Affe, dessen Racen weniger zahlreich sind, als die des Menschen, die dritte und letzte, (Loc. cit. Anm. 24.). War es nicht natürlich, daß ein Mensch, der solches Zeug schreiben konnte, die Ansichten eines der größten Genies, die je gelebt haben, höchst absurd finden mußte.

Anmerkung 6. Loc. cit. p. 153. Später hat Hr. Virey den Artikel, wo sich seine Tabelle befindet, zu einem eignen Werke: Naturgeschichte des Menschengeschlechts, nebst der Naturgeschichte des Weibes, ausgesponnen. Wir gestehen, daß wir dieses Werk nicht gelesen haben, und auch die Lectüre desselben Niemandem anempfehlen, der unsern Schriften Berücksichtigung zu schenken geneigt ist.

Anmerkung 7. Wir lesen im Octoberhefte 1825 des Bulletin des sciences naturelles eine große Lobrede auf die Arbeiten des Verfassers, dessen Tabelle wir so eben citirt haben. Wir theilen hier eine Stelle dieses lobhudelnden Artikels mit, weil dieselbe einige Beleuchtung erheischt: „Durchaus neu ist in der Arbeit des Hrn. V. die Tabelle über die Menschengattung. In einer 6 Monate später herausgekommenen Monographie sagt Hr. Bory de St. Vincent, er werde sich alles Lobes dieser Arbeit enthalten, weil sie größtentheils mit den von ihm seit 20 Jahren im Drucke bekannt gemachten Ansichten übereinstimme. Hr. V. beauftragt uns, dem Hrn. B. de St. V. bemerklich zu machen, daß Letzterer in seinem Essai sur les îles fortunées, dem einzigen seiner Werke, in welchem von dem Ursprunge der Menschenracen die Rede sey, keineswegs verschiedene Menschenarten anerkannt, sondern vielmehr die Meinung geäußert habe, daß die Atlanten (Guan-

chen) von der großen Hochebene Mittelasiens gekommen seyen, welche, ihm zufolge, das gemeinschaftliche Vaterland der Atlanten, Hyperboreer, Tartaren, Europäer, Mongolen und Chinesen sey; durch welche Ansicht die vor ihm, von Blumenbach, Lacepède ꝛc. aufgestellte Zahl der Menschenracen noch vermindert werde. Man sieht also, daß Hrn. D. die Priorität der von ihm vor Kurzem bekannt gemachten Eintheilung, der Hr. Bory in seiner Monographie fast durchaus folgt, durchaus nicht streitig gemacht werden kann."

Wer sich die Mühe geben will, jene Tabelle in den vielen Heften des genannten Journals nachzuschlagen, und damit unsere Monographie zu vergleichen, wird sich alsbald davon überzeugen, daß wir unsern langen Artikel über den Menschen, der im 17ten Bogen eines dicken Bandes von 40 Bogen beginnt, welcher im Sept. 1825 erschien, und dessen Druck sehr langsam fortschritt, nicht 6 Monate nach der Bekanntmachung von Hrn. D's Tabelle geschrieben haben können, sondern, daß jener Band schon weit im Drucke vorgerückt seyn mußte, als Hrn. D's Artikel erschien. Indeß hatten wir gerade noch Zeit, Hrn. D's Tabelle in einer Anmerkung zu erwähnen. Wenn man uns eine vor 25 Jahren in dem Versuche über die canarischen Inseln geäußerte Ansicht zum Vorwurfe macht, und daraus folgern will, daß Hrn. D's Skizze uns auf den Gedanken gebracht habe, das vorliegende Werk zu schreiben, so ist dieß höchst unbillig. Wir gestehen gern ein, daß sich seit jenem unsern ersten Versuche unsere Meinungen über den fraglichen Gegenstand bedeutend geändert haben; ja, wir haben dieß schon früher ehrlich zugegeben. Daß die Tartaren und Atlanten einerlei Ursprungs seyen, war vor 25 Jahren unsere Ansicht, und ist es jetzt durchaus nicht mehr. Uebrigens ist weder Hr. D. noch wir zuerst auf den Gedanken verfallen, mehr als eine Menschenspecies anzunehmen. Rücksichtlich des Umstandes, wer on uns beiden die Zahl der Arten zuerst bestimmt habe, bin ich um so weni-

ger geneigt, mit Hrn. D. zu rechten, da derselbe jenen durchaus neuen Theil seiner Arbeit nach dem Erscheinen des Bandes unseres Wörterbuchs, wo sich der hier besonders abgedruckte Artikel Homme befindet, wieder bedeutend verändert hat. Wir glauben der Verbindlichkeit überhoben zu seyn, hier die in einem Buche vorgenommenen Veränderungen anzuführen, dessen Verfasser seine Ansichten alle Tage ändert.

Anmerkung 8. Außer den Werken eigentlicher Naturforscher, die sich in zoologischer Beziehung mit dem Menschen befaßt haben, müssen wir den 1sten Band der Géographie universelle (Paris, édition de 1816) anführen, den Hr. Maltebrun mit Betrachtungen über die Vertheilung der organisirten Wesen auf der Oberfläche der Erde beschließt. Diese Betrachtungen sind vom höchsten Interesse, bekunden einen gewaltigen Reichthum an Kenntnissen, und halten sogar bisjetzt mit der Wissenschaft noch gleichen Schritt. Auf die Frage über die specifische Einheit oder Mehrheit der Menschengattung läßt sich der Verfasser zwar nicht näher ein; allein die Thatsachen, die er beibringt, sind der Art, daß, wenn irgend jemand Anspruch darauf hat, die verschiedenen Menschenarten vor uns, und in derselben Art wie wir, genau characterisirt zu haben, dieser Anspruch Malte-Brun gebührt, der jedoch überall nur von Racen redete, weil er mit den Orthodoxen nichts zu schaffen haben wollte. Dieses Zusammentreffen unserer Ansichten mit denen Malte-Brun's ist uns eine sehr erfreuliche Bürgschaft, zumal da uns, ungeachtet wir Alles, was aus der Feder dieses ausgezeichneten Gelehrten floß, eifrig zu studiren pflegten, jene Abhandlung zufällig nicht eher, als nach der Abfassung unserer Naturgeschichte des Menschen zu Gesichte kam.

Malte-Brun unterschied bereits 16 Racen, nämlich:

1) Die Polarrace, welche mit unserer Hyperboreischen (No. 6) übereinkommt.

2) Die Finnische Race Nord-Europa's, welche uns nur für einen Nebenzweig der folgenden gilt, die ohne Zweifel verhältnißmäßig spät entstanden ist, indem das Vaterland, welches Malte-Brun ihr zuerkennt, noch bis zu einer nicht allzualten Zeit vom Ocean überfluthet und nur von Fischen bewohnt war.

3) Die Slavonische Race, welche der 2ten Varietät unserer Germanischen Race der Japetischen Art (No. 1.) genau entspricht.

4) Die Gothisch-germanische Race stimmt durchaus mit derjenigen überein, welche im vorliegende Werke einfach die Germanische genannt ist.

5) Die West-Europäischen Racen, unsere Celten.

6) Die Griechischen und Pelasgischen Racen, welche unserer Caucasischen und Pelasgischen Varietät der Japetischen Art (No. 1) entsprechen.

7) Die Arabische Race, übereinkommend mit unserer Adamischen Varietät der Arabischen Art (No. 2).

8) Die Tartarische und Mongolische Race, welche wir in die Scythische (No. 4.) und Sinesische (No. 5) Art trennen.

9) Die Indische Race, welche unsere Hindu'sche Art (No. 3) bildet.

10) Die Malaiische Race, welche wir die Neptunische Art (No. 7) genannt haben.

11) Die schwarze Race des stillen Oceans, bei der der Verfasser unsere Papusche Race der Neptunischen Art und die von uns die Melanische genannte Art (No. 14) in Eins zusammenzuziehen scheint.

12) Die schwarzgelbe Race des stillen Weltmeers, welche die zweite oder Oceanische Race unserer Neptunischen Art (No. 7) bildet.

13) Die Maurische Race, welche der Atlantischen Race unserer Arabischen Art (No. 2) genau entspricht.

14) Die Negerrace, mit unserer Aethiopischen Art (No. 12) übereinkommend.

15) Die Racen Ostafrica's, in Betreff deren Malte-Brun unsere Caffrische (No. 13) und Hottentottische (No. 15) Art mit den Adamischen Stämmen unserer Arabischen Art (No. 2) zu vermengen scheint.

16) Die Americanischen Racen, zu welchen, nach der Ansicht Malte-Brun's, alle Eingeborenen America's als eine große Familie zu gehören scheinen, von denen er jedoch die aus Nordasien und Nordeuropa herübergekommenen fremden Völkerstämme sehr wohl unterscheidet.

Hätten wir die treffliche Arbeit Malte-Brun's früher gekannt, so würden wir vielen mühseligen Forschungen überhoben gewesen seyn. Wir können die Lectüre derselben unsern Lesern nicht genug anempfehlen.

Der Geograph Pinkerton hat in einem Werke über den Ursprung der Scythen ebenfalls eine Art von Classification der Europäischen und Asiatischen Menschenracen aufgestellt. Er theilt sogar eine Linné'sche Tabelle mit, aus der sich nebenbei ergiebt, daß dergleichen tabellarische Uebersichten der Menschengattung nicht durchaus neu sind, wie man uns glauben machen will (S. Anm. 7. des laufenden §). Das Werk des englischen Geographen ist wenig bekannt geworden, und die vielen Citate und Materialien, die darin meist ohne Ordnung angehäuft sind, um zu beweisen, daß die Scythen oder Gothen die größte Nation gewesen, konnten daher ganz im Stillen von einem Verfasser benutzt werden, um sich in einem unlängst erschienenen, nur über einen Bruchtheil der Menschengattung handelnden Buche einen Anstrich von Gelehrsamkeit zu geben, der noch jetzt von manchen Ununterrichteten für ächtes Gold genommen wird. Pinkerton ist der Ansicht, Europa sey ursprünglich von 6 Menschenracen bevölkert gewesen. Diese sind:

1) Die Celten, die Vorväter der Isländer *) und Waleser, welche der Celtomane Peloutier, zum Ruhme seines Vaterlandes, als die Urahnen der Scythen und aller

*) Soll wohl heißen Irländer. D. Uebers.

Europäer, und als Erstgeborene des Patriarchen Japhet, des Sohnes Noah's, betrachtet.

2) Die Iberier, welche aus Africa stammen, was mit unsern Ansichten über die Urbevölkerung der iberischen (pyrenäischen) Halbinsel übereinstimmt (Vergl. Résumé géographique, Sec. II, chap. I, p. 129.); allein wir müssen von Pinkerton abweichen, wenn er meint, die Basken und Gascogner könnten sich einer reinern Abstammung von jenen Iberiern rühmen, als die Celtiberier; denn, unserer Ansicht nach, sind die Letztern Mestizen der Celtischen und Adamischen Race, die Basken aber ein reiner Zweig der Celten.

3) Die Slavonier, welche unsere Varietät β der Germanischen Race bilden.

4) Die Scythen, von welchen sämmtliche Germanische und Pelasgische Nationen abstammen sollen, was uns auf einem der größten geschichtlichen und geographischen Irrthümer zu beruhen scheint, die man je mittelst eines gelehrten Gewäsches, von dem sich Diejenigen bestechen lassen, die nicht durch einen Wust von Citaten auf den Grund der Sachen sehen können, in die Wissenschaft einzuschwärzen gesucht hat.

5) Die Finnen, welche eine besondere Sprache reden und ein eigenthümliches, in ihrem jetzigen Lande entsprungenes Volk seyn sollen. Als Volk lassen wir sie gelten, aber als Race keineswegs, und zwar aus den im §. V. dieses Werkes auseinandergesetzten Gründen.

6) Die Lappen, die den Asiatischen Samojeden nahe stehen, und überall nur in der Nähe der Küste des Eismeers angetroffen werden.

Nach Pinkerton (Origin of the Scyths, P. II, chapt. IV, p. 228) würde die Sprache der Celten in gewissen nordwestlichen Ländern noch jetzt, die Finnische im ursprünglichen und unveränderten Vaterlande der Finnen die Iberische in Biskaya, die Slavonische im alten Sar-

matien und die Scythische, in vielfachen Dialecten, im übrigen Europa geredet.

Anmerkung. 9. Was wir voraussagten, ist nun durch die Herausgabe des 1sten Heftes der Beschreibung der D'Urville- und Lesson'schen Reise bestätigt worden. Die Hrn. Garnot und Lesson beginnen dieses vielversprechende Werk mit einer höchst interessanten zoologischen Einleitung, in welcher der Letztere die Trockenheit der meisten naturhistorischen Werke mit eben so viel Geschick vermeidet, als den bombastischen Wortschwall, den heutzutage manche Leute mit dem Namen Styl beehren. In der hier angefügten Tabelle sind Lesson's Ansichten in Betreff der Bewohner der unzähligen Inseln Oceanien's und Polynesiens zusammengestellt, und man wird Weniges darin finden, was von unseren früher bekannt gemachten Meinungen abwiche. Die Uebereinstimmung mit einem solchen Forscher gewährt uns die innigste Befriedigung. Wir müssen den Leser bemerklich machen, daß der Ausdruck Pélagisch, dessen sich Hr. Lesson in seiner Tabelle bedient, durchaus nicht gleichbedeutend mit unserm Pelagisch *) ist, als mit welcher Benennung wir eine Race der Japetischen Art bezeichnet haben. Lesson bedient sich dieses Wortes nur, um dadurch den Wohnsitz in der Nähe der Seeküsten anzudeuten, dessen ein Zweig unserer Scythischen Art genießt, welcher unter dem Namen Mongolische Race mit einem Zweige unserer Sinesischen Art verwechselt wird.

I. Hindu-Caucasische Race.	1) Malaiischer Zweig.	Bewohnt die zahlreichen Archipel Ostindiens und Polynesiens.
	2) Oceanischer Zweig.	Bewohnt die zahllosen Inseln, mit denen der stille Ocean gleichsam übersäet ist.

*) Dieser Ausdruck des Verfassers ist offenbar nur eine Corruption von Pelasgisch, weßhalb wir dieses letz-

II. Mongolische Race.	3) Mongolisch-Pelagischer oder Carolinischer Zweig.	Bewohnt die lange Reihe von Inselgruppen der Carolinen, von den Philippinen bis zu den Mulgrave-Inseln.
III. Schwarze Race.	4) Caffrisch-Madecassischer Zweig.	Bewohnt die Ufergegenden Neu-Guinea's und der Papus-Inseln. 2. Tasmanische Varietät, bewohnt Vandiemensland.
	5) Zweig der Alfurus.	1. Endamenische Varietät; sie bewohnt das Innere der großen Inseln Polynesien's und Neu-Guinea's. 2. Australische Varietät; auf dem Festlande Neu-Holland's.

Die höchst lichtvollen Aufklärungen, welche Hr. Lesson über die in dieser Tabelle enthaltenen Arten, Racen und Varietäten der Menschengattung mittheilt, werden uns den Stoff zu mehreren dem vorliegenden Werke einverleibten Anmerkungen liefern, sobald wir an die Betrachtung unserer Neptunischen (N. 7), Austral-Asialischen (No 8) und Melanischen Art (No. 14) kommen.

Zusatz des Uebers. Wir dürfen nicht unterlassen, hier der Critik zu gedenken, welcher Prichard, auf philologische Untersuchungen sich stützend, bei Gelegenheit der 2ten Zusammenkunft der British Association, die auf physische Charactere basirte Classification des Menschengeschlechts unterwirft. Nach seinen Forschungen umfaßt eine Classe von Menschen, die nach physischen Characteren zusammengehört, in sprachlicher Hinsicht mehrere verschiedene Racen.

---

tere Wort überall statt Pelagisch gesetzt haben; dagegen braucht Lesson „pelagisch" ganz richtig. D. Uebers.

„So müssen, sagt er, die Türken und Tartaren, vermöge der Sprachen, von den indoeuropäischen Nationen getrennt werden, und der Unterschied wird nicht geringer, wenn man auf die ältesten Zeiten zurückgeht. Wie fern muß nicht die Zeit gelegen haben, wo die Celten und Germanen, die Griechen, Römer und Slavonier von den Hindu's getrennt wurden; dennoch haben alle diese Nationen starke Beweise der Identität ihrer Sprachen beibehalten, und es ist unbegreiflich, wie die Tartaren alle Spuren ihrer frühern Sprache hätten einbüßen können, wenn sie einst denselben oder einen ähnlichen Dialect geredet hätten, wie die eben erwähnten Nationen. Die Trennung der Racen nach physischen Characteren bringt überdem Nationen auseinander, deren Verbindung durch ihre Sprachen nachgewiesen wird, wenn auch dieselben, in Absicht auf Gestalt und Farbe, einen verschiedenen Character angenommen haben." Der Verf. nimmt zugleich als ausgemacht an, daß es nur eine, von einem Aelternpaare abstammende, Menschenart gebe, und daß folglich alle physische Charactere der Varietäten nicht constant, sondern bloß zufällig seyen. Allein gerade in dem Satze, daß alle Menschen von einem Aelternpaar abstammen, zu welchem das folgerechte Endresultat von philologischen Forschungen, in dem Sinne, wie P. sie angestellt hat, nimmermehr führen kann, und dessen er doch bedarf, um seinen Hauptsatz zu stützen, daß die Sprache, in Bezug auf die Abstammung der Menschen, entscheidender sey, als die physische Bildung, liegt das Trügliche seiner Theorie. Denn wenn man annimmt, die erste und einzige Menschenfamilie habe sich bereits der Sprache bedient, so müssen gewisse Urwörter auf alle Nationen übergegangen seyn, seyen diese physisch auch noch so verschieden geworden; oder wenn man den Fall setzt, die Sprache sey erst später, nachdem sich die wachsende Bevölkerung in Stämme zerschlagen, erfunden worden, so ist die Sprachverschiedenheit physisch-ähnlicher Menschen vollkommen erklärt. Nimmt man mehrere Stammälternpaare

(entweder als die Urahnen von Species oder Varietäten) an, was durch die große Verschiedenheit der physischen Charactere so wahrscheinlich wird, so lassen sich mit jedem jener beiden möglichen Fälle die Resultate der philologischen und anatomischen Forschungen besser in Einklang bringen. Da übrigens die consistente Ausbildung der Sprachen nicht in der Wiege der Menschenarten (oder Varietäten) gesucht werden kann, weil die durch die Sprache bezeichneten Begriffe nur langsam erworben werden konnten, so hat man sich gewiß nicht darüber zu verwundern, wenn physisch-ähnliche Nationen fast ganz verschiedene Sprachen reden, während die Vermischung physisch-verschiedener Völker erfahrungsmäßig eine Aehnlichkeit der Sprachen herbeiführen kann. Eine vollständigere Entwickelung der Prichard'schen Ansicht findet sich in v. Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, No. 834 u. 835.

Van der Hoeven scheint in mehrern Artikeln, die er in der Tydschrift voor Natuurlyke Geschiedeniss, Th. 1, 2tes und 4tes Stück rc. (Vergl. Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde No. 959 und 960) mitgetheilt hat, die Ansicht vertheidigen zu wollen, daß die Menschengattung, gleich Manatus, Hippopotamus, Camelopardalis, Orycteropus, Trichechus etc. nur eine Species enthalte, die jedoch nicht nothwendig von einem Stammälternpaare abstamme. Da er dieß jedoch nur in der Einleitung durchblicken läßt, und der Schluß seiner Artikel dem Publikum noch nicht vorliegt, der Verf. selbst auch eingesteht, die Sache möge noch nicht zum Spruche reif seyn, so können wir von seiner Arbeit vor der Hand nur den Nutzen ziehen, daß wir seine Forschungen über die Hauptmenschenstämme, so weit sie vorgerückt sind, bei Gelegenheit der entsprechenden Arten Bory de Saint Vincent's berücksichtigen.

§. III.

Arten der Menschengattung.

A. Leiotrichi, Menschen mit schlichtem Haar *);

a) in der alten Welt einheimische.

I. Japetische Art, Homo Japeticus.

Nicht zur Bezeichnung der Abstammung von Japhet, dem Sohne des Patriarchen Noah, sondern weil die Gelehrten des Alterthums sich darüber vereinigt hatten, die Bewohner des westlichen Theils der bekannten Erdoberfläche als das audax Japeti genus **) zu betrachten, schlagen wir für diese erste der Menschenarten den Namen der Japetischen vor. Diese Art, zu der wir gehören, bewohnt den langen Raum,

*) Von λειος, gleich, schlicht, und θριξ, Haupthaar.

**) Horat. od. 3, lib. I. v. 27.

der sich von der West- und Südküste des Caspischen Meeres bis zum Cap Finis-Terre von Osten nach Westen erstreckt, und zerfällt in 4 Hauptracen, welche von dem Gebirgsstocke aus, der sich ziemlich parallel mit dem 45. Breitegrade in der Nähe desselben hinzieht, diese Länderstrecke bevölkert haben.

Die Japetische Art ist die schönste in Hinsicht der Verhältnisse der Gesichtszüge und des Wuchses, und der Kopf nimmt bei ihr ungefähr ein Achtel der Totalhöhe ein; der Gesichtswinkel nähert sich bei ihr dem von 90 Grad am meisten, wenn er diese Oeffnung auch nie ganz erreichen sollte, obwohl die alten Bildhauer denselben bei vielen ihrer Meisterwerke um Vieles größer gemacht haben. Der Scheitel ist rundlich, das Gesicht bildet ein edles Oval, die Stirn ist offen, die Nase fast oder ganz gerade; die Backenknochen sind angenehm abgerundet, die Augenbrauen mehr oder weniger gebogen; die Augen groß, die Augenlider dünn, mäßig lang und mit ziemlich dichtstehenden Wimperhaaren besetzt, die eine bedeutendere Länge haben, als bei den meisten andern Menschenarten, und den Stolz des Blickes mildern. Der Mund ist mäßig weit gespalten; die Lippen, von denen die obere ein Wenig verkürzt und gegen die senkrechte mittelmäßig tiefe Furche in die Höhe gezogen ist, sind angenehm gefärbt und nie bedeutend aufgeworfen oder dick. Das Ohr ist klein und anliegend, der Bart, selbst am Kinne, dicht. Die Haare sind schlicht, meist fein, selbst seidenartig und oft gelockt; ihre Farbe ändert vom Schwarz, durch's Braun, bis zum Blond und fast

Weiß ab. Ein mehr oder weniger lebhaftes Carminroth läßt die Weiße der Haut um so deutlicher erkennen, welche, je nach den verschiedenen Affecten, die Farbe schnell ändert, bald roth bald blaß wird, und die Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen durchblicken läßt, aber in Folge climatischer Einflüsse sich mehr oder weniger bräunt, und derjenigen der nächsten Art ähnlicher wird. Dieser Anflug, der nur zufällig ist, kann selbst bei sehr verbrannten Individuen wieder verschwinden, wenn sie sich anhaltend der Einwirkung der sengenden Sonnenstrahlen entziehen. Ueberall erhält die Japetische Art ihre ursprüngliche weiße Farbe wieder, wenn sie sich beschattet hält.

Ein gegen das schmale Knie hin dünner werdender Schenkel, eine stark hervortretende Wade, der feste Gang, die halbkugelig abgerundeten Brüste der Frau, deren selten bräunliche, oft rosenrothe Saugwarzen in der Höhe den Achselgruben entsprechen, nebst ziemlich dichtem Haar an den Geschlechtstheilen, das gewöhnlich etwas weniger dunkel ist, als das Haupthaar, vervollständigen die physischen Charactere der uns jetzt beschäftigenden Art. Beide Geschlechter schämten sich bald ihrer Blöße und bedeckten sich, ebensowohl der nöthigen Erwärmung halber, als aus Schamhaftigkeit, mit Kleidungsstücken verschiedener Art. Diese Art begnügt sich wesentlich mit einer Frau; diese Letztere wird, je nach der Temperatur der Länder, vom 12ten bis zum 16ten Jahre mannbar, und höret mit dem 35sten bis 45sten Jahre auf, zu gebären. Bei den Männern entwickelt sich die Fortpflanzungsfähigkeit

vom 15ten bis 17ten Jahre, und dauert bis zum sechzigsten und darüber, wenn sie sich nicht in der Jugend durch Lüderlichkeit geschwächt haben.

Bei allen Nationen, welche der Japetischen Art angehören, fand sich ursprünglich die Religion der Vielgötterei mit dunkeln Ansichten in Ansehung der Unsterblichkeit der Seele, und sie haben dann das Christenthum mit verschiedenen Abänderungen angenommen. Strenggenommen, sind sie sogar die einzigen, welche sich, in Secten geschieden, allgemein zum christlichen Glauben bekennen. Uebrigens eignet sich die Art am besten zum geselligen Leben, und zu allen den Vervollkommungen, die sich in diesem Zustande erreichen lassen. Da sie mit der Anlage zum Berechnen und Nachdenken im höchsten Grade begabt ist, so haben sich in ihr die größten und hellsten Geister entwickelt. Bei ihrer Liebe zum Vaterlande, ihrem Geschmacke für die höchsten Wissenschaften, ihrem Kunstsinne, Fleiße, Muthe und ihrer Kriegslust, wenn die Gelegenheit letztere erfordert, bedarf sie zur Erreichung des höchsten Glückes der Menschheit nichts, als ihrer würdige Institutionen. An mehr isolirten Puncten, z. B. in England, hat sie sich freier entwickelt, und jenseits des Atlantischen Oceans, in Nordamerica, die sie in ihrer Wiege hemmenden Fesseln noch mehr abgestreift.

*) **Gens togata** (Anm. 1.) Racen, bei welchen man von jeher weite Gewänder trug, und die Frauen mehrentheils den Männern in dem Grade unterworfen sind, daß sie beinahe als Sclavinnen betrach=

tet werden können; bei welchen ferner der Kopf in Folge des Alters mehrentheils von der Stirn aus kahl wird.

1) Caucasische (östliche) Race. Die Frauen zeichnen sich durch die frische und blendende Weiße ihrer Gesichtsfarbe aus; ihre Haut ist von einer bewunderungswürdigen Glätte; ihr Mund sehr klein; die Augenbrauen sind so dünn, daß man sie, nach Struys's Berichte, für einen gebogenen Seidenfaden halten möchte. Die Haare sind mehrentheils herrlich schwarz, fein, glänzend und prächtig gelockt; die Nase ist fast gerade, das Gesicht vollkommen oval; die Brust besonders herrlich geformt und die ganze Haltung majestätisch; sie leidet jedoch bald durch die außerordentliche Wohlbeleibtheit, welcher die Frauen unterworfen sind. Die Schönheit der Mingrelischen, Circassischen und Georgischen Frauen ist weltberühmt, und wird im Orient so anerkannt, daß die Harems der Muhamedaner vom innersten Asien bis Marocco von ihnen bevölkert sind. Die Männer stehen den Frauen an Schönheit nicht nach; ihre Höhe beträgt 5 F. 4 Z. und ihr Temperament ist sanguinisch-phlegmatisch. Während diese Race seit dem höchsten Alterthume das Caucasische Gebirge zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere bewohnt, hat sie sich in südöstlicher Richtung um das letztere an der Küste in einen Halbkreis herumgezogen und selbst bis in einige Thäler an der Quelle des Euphrats verbreitet. Durch beständige Kreuzungen mit Frauen dieser Race sind die Türken, Perser und die Hindu's in Caschemir aus weni-

ger schönen Menschenschlägen in ungemein wohlgestaltete umgewandelt worden; denn die Gewohnheit, eine große Zahl schöner Sklavinnen zu kaufen, um sie zu ehelichen oder als Beischläferinnen zu halten, hat seit uralten Zeiten bei den später zum Glauben Mahomed's bekehrten Nationen geherrscht, und so ist das Caucasische Blut bis zu den Quellen des Indus, zu den verschiedenen Horden der Tartarei und Bucharei gedrungen, wo man eine auffallende Veredelung der Racen bemerkt.

Die Caucasische Race besitzt gute natürliche Verstandesanlagen und würde sich zur Ausbildung der Wissenschaften und Künste eignen, wenn die gänzliche Vernachlässigung der Erziehung sie nicht unwissend ließe und bösartig oder lasterhaft machte. Nirgends in der Welt hat die Trunksucht und Lüderlichkeit einen solchen Grad erreicht, als in Georgien. Nach Chardin's Berichte sind die dortigen Geistlichen in der Regel Trunkenbolde und halten sich die schönsten Sklavinnen, um ihren Lüsten zu fröhnen. Der Prior der Capuciner sagte diesem Reisenden, daß in den Augen des Catholicos (Provinzial-Patriarchen) nur der für einen guten, rechtgläubigen Christen gelte, der sich auf die hohen Feste, namentlich Ostern und Weihnachten, total betrinke. Wie dem auch sey, so hat sich doch die Caucasische Race keineswegs, wie man gewöhnlich glaubt, durch die Gewalt der Waffen verbreitet. Aus den Gebirgen, in denen sie ihren Wohnsitz hat, sind nie solche kriegerische Schwärme hervorgebrochen, welche alte Reiche stürzten und neue grün-

beten. Wenn sie durch zahlreiche Kreuzungen zur Veränderung der benachbarten Völkerschaften beitrug, so geschah dieß nicht durch das Schwert, sondern durch den Sinnenreiz. Ihre Berühmtheit verdankt sie außerdem alten ehrwürdigen Sagen. Die Arche Noah, welche auf dem Ararat gelandet seyn soll, deutet vielleicht auf eine Zeit hin, zu welcher die Ueberreste einer, durch Wasserfluthen größtentheils umgekommenen, gebildetern Race die noch wilde Caucasische besuchte. Von ihr ging wahrscheinlich die Cultur des Weinstockes (Anm. 2) aus, und hierauf scheint sich die Geschichte des Ackerbauers Noah zu beziehen, welcher jenen Culturzweig in den Ebenen Mesopotamien's in Aufnahme gebracht haben soll.

2) Pelasgische (südliche) Race. Sie zeichnet sich nicht weniger, als die vorige, durch die Schönheit der Individuen aus, die ihr ursprünglich angehörten. Ihren Namen verdankt sie einem Sohne des Inachus, welcher von den Alten für den Stammvater der Pelasger ausgegeben wird (Anm. 3.). Das Haupt des Jupiter Olympius, des Apollo von Belvedere, der Venus von Medicis geben uns einen richtigen Begriff von ihren characteristischen Zügen; doch ist die Gesichtsfarbe, obwohl stets weiß, nicht mit jenem prächtigen Incarnat geziert, wie bei den Caucasiern, und durch locale Umstände wird sie zuweilen bräunlich. Die mittlere Höhe beträgt 5 F. 3 Z. und der Kopf erscheint im Verhältnisse noch kleiner, als bei den Caucasiern. Er ist mit feinem, kastanienbraunem, selten blondem Haar bewachsen, welches sich durch seine außerordentliche Länge, die zuweilen die Fußknö-

chel erreicht, ebensowohl als durch reiche Fülle auszeichnet. Der Fuß ist etwas größer und der Unterschenkel nach dem Fuße zu etwas stärker, als sie es nach dem Geschmacke der heutigen Europäer seyn sollten. Das Oval des Gesichts ist ein Wenig länger und nach Unten zu schmäler, als bei den Caucasiern. Die Nase ist vollkommen gerade und setzt sich ohne alle Vertiefung zwischen den Augen aus der Stirn fort. Die Letzteren stehen einander ein Wenig näher und liegen tief unter dem Augenbrauenbogen, welcher keine bedeutende Krümmung darbietet, und mit gerade nach der Queere streichenden (nicht wie bei den Circassiern gewölbten) Augenbrauen besetzt ist. Die Augen sind außerordentlich groß, und zwar so groß, daß die Dichter es wagen konnten, diejenigen mancher ihrer fabelhaften Göttinnen (namentlich die der Juno) mit denen des Rindes zu vergleichen.

Bei vielen griechischen und sogar manchen römischen Frauen unserer Zeit findet man noch die Art von antiker Schönheit, welche, in Folge unzähliger Vermischungen mit eingewanderten und erobernden Völkern, nicht mehr durchaus im Archipel, in der europäischen Türkei, in Italien und Sicilien herrscht, welche ursprünglich von jenen Pelasgern bewohnt wurden, deren Temperament stets sanguinisch-biliös ist. In den Gebirgen Griechenland's und den Appenninen sind ihre ersten Wohnsitze zu suchen (Anm. 4), doch war zwischen den Pelasgern Italien's und Griechenland's ein geringer Unterschied. Sie hatten sich kaum bis über den Po und die Donau hinauserstreckt, bevor sie als er-

obernde Volk und Bürger des Römischen Reichs auftraten. Bei ihrer Anhänglichkeit an ihr Vaterland und ihrer Scheu vor der See, in welcher, ihrem Aberglauben nach, die sonst unsterbliche Seele mit dem Körper unterging, betrachteten sie die kleinsten Seefahrten als gewaltige Thaten. Die Argonauten, Herkules und Ulysses machten sich bei ihnen durch Seereisen berühmt, welche die eleganteste englische Dame heutzutage als eine Lustfahrt betrachtet. In dankbarer Anerkennung der Männer, welche ihre socialen Einrichtungen gegründet, erhoben sie dieselben zu ihren Göttern, und die, welche diese Helden-Götter besangen, wurden ihre ersten Geschichtsschreiber und vervollkommneten die Sprache, welcher die von den Phöniciern (von der Arabischen Menschenart) ihnen mitgetheilte Schrift Dauer verlieh. Der Verkehr mit den Phöniciern beförderte die Civilisation der Pelasgischen Race außerordentlich; Letztere zeichnete sich in Beziehung auf die Entwickelung der Intelligenz bald vor allen andern Völkern aus.

Ihren reichen, logisch-genauen und wohltönenden Sprachen, welche die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten außerordentlich begünstigten, verdankte die Pelasgische Race bald die allgemeine Verbreitung der philosophischen Ansichten, die ihren Weisen ursprünglich am Nil und am Ganges überliefert wurden. Die Geschichte der Republiken und Reiche, die sie gründete, ist allgemein bekannt. Julianus allein durchschaute die Ursache ihres Sturzes, allein er konnte ihn nicht mehr aufhalten. Zur Zeit dieses weisen Kaisers

waren die Pelasger keine ächten Griechen oder Römer mehr; die Hälfte des in ihren Adern fließenden Blutes bestand aus dem der Barbaren und der arabischen Juden.

Der Ackerbau verdankt dieser Race, welche denselben schon in uralten Zeiten betrieb, die Cultur der Getraidearten, welche offenbar in Sicilien veredelt und von Triptolemus weiter verbreitet worden sind (Anm. 5). Ebenso schreibt sich von ihr die Cultur des Oelbaums her, dessen Laub die Altäre der Minerva zierte, woraus sich schließen läßt, daß das Baumöl zuerst in Attica in allgemeinem Gebrauch war (Anm. 6). Auch die Zähmung des wilden Rindes scheint sich ursprünglich von dieser Race herzuschreiben (Anm. 7); allein das Pferd und den Esel erhielt sie von den Scythen und Arabern, was wir bei Gelegenheit unserer zweiten Art der Menschengattung näher nachweisen werden.

) **Gens bracata. Dieß Geschlecht begreift diejenigen Racen, bei denen gewisse anliegende Kleidungsstücke durchgängig üblich geworden sind; wo die Sitten die Männer den Frauen, oft in einem übertriebenen Grade, untergeordnet haben, wo das Haupt in Folge des Alters gewöhnlich vom Scheitel aus kahl zu werden beginnt.

3) Celtische (westliche) Race. Der Wuchs ist ein Wenig höher, als bei den beiden vorhergehenden Racen, und beträgt im Durchschnitte 5 F. 5 Z. Die Haare sind weniger lang, allein sehr dicht dunkelkastanienbraun oder braun, ziemlich fein, und unsere

Vorfahren ließen sich eine wahre Mähne wachsen. Die Stirn ist an den Seiten mehr oder weniger gewölbt, aber gegen die Schläfe im schönen Verhältnisse zurücktretend; die Nase nicht gerade, von der Stirn durch einen mehr oder weniger tiefen Eindruck zwischen den Augen geschieden, welche weniger groß und vorstehend, als bei den Caucasiern und Pelasgern, und in der Regel schwarz oder braun, zuweilen auch grau sind. Der Bart ist dicht und ein Wenig steif, die Haut nicht ganz so schön und häufig blaß und gelblich gefärbt; der Mund mäßig groß; das Temperament gallicht-lymphatisch. Rumpf und Gliedmaßen sind gut proportionirt, kräftig, und stärker behaart, als bei irgend einem andern Menschenschlage, so, daß bei manchen Frauen das Haar bis zum Nabel oder zwischen die Brust reicht. Die Waden sind sehr stark, der Unterschenkel niederwärts fein und der Fuß verhältnißmäßig klein (Anm. 8). Dieß sind die Kennzeichen dieser Race, deren ursprüngliches Vaterland von dem der Pelasger und Germanen durch die Thäler des Rhone und des Rheins getrennt ist, und die sich längs der Garonne, Loire und Seine bis an die westlichen Küsten Europa's verbreitete. Dort legte sie sich wahrscheinlich auf die Schifffahrt, indem sie gegen Norden in die Britischen Inseln eindrang, gegen Süden aber Spanien überzog (welches damals wahrscheinlich mit Africa zusammenhing), ja sich vielleicht bis nach Amerika verbreitete, wohin durch sie der Gebrauch der Menschenopfer und des Menschenfressens der Columbischen Art zugeführt worden seyn dürfte.

Denn die Celten waren Menschenfresser, und als sie aufhörten es zu seyn, erhielten die Druiden das Andenken jener gräulichen Festmahle dadurch, daß sie Menschen auf den Altären unbarmherziger Götter schlachteten, deren Blutdurst noch anhielt, als er sich bei ihren einheimischen Verehrern schon einigermaßen verloren hatte. Unsere Voraltern haben diesen wilden Naturtrieb auf den Scheiterhaufen der Inquisition von Neuem emporflammen sehen.

Alle Völkerschaften des linken Rheinufers waren ursprünglich Celten, und so wenig von Osten her eingewandert, daß vielmehr Gallische Stämme wiederholt gegen Osten zogen. Die Pelasger lernten sie fürchten, und Rom hatte lange an Brennus, den Attila des Westens, zu denken. Das Schwert war von jeher ihre Lieblingswaffe. Sie verbreiteten sich bis nach Kleinasien, wo der Name Galatia, welche Provinz tief im Innern jenes Landes liegt, ihr Andenken verewigt. Aber später ergoß sich die Fluth der rohen Horden, welche die Gallier in ihre Steppen zurückgedrängt hatten, über sie zurück, und vor der Menge konnte die Tapferkeit nicht bestehen.

Das Hin- und Herströmen so vieler Völkerschaften, welche Gefangene beiderlei Geschlechts von verschiedenen Menschenarten mit sich schleppten, mußte natürlich eine Vermischung des Blutes zur Folge haben, welche in Europa den Character einer jeden der mit einander verschmolzenen Arten mehr und mehr verwischte, und die Entstehung der besondern Varietäten

zur Folge hatte, aus denen heutzutage die abendländischen Nationen bestehen, wo die Züge verschiedener Arten hin und wieder auf den Gesichtern reiner zum Vorschein kommen, aber im Ganzen genommen miteinander verschmolzen sind.

So entstanden durch Vermengung der durch die Scythen gedrängten Germanen, der den Germanen auf dem Fuße folgenden Scythen, der Griechen, als die Phocäer an Gallien's Südküste Colonien gründeten, der Römischen Pelasger, als Cäsar Gallien eroberte, endlich der Araber, die Carl Martell zurückschlug, nach und nach aus Celten und Galliern die Franzosen, deren Ursprung keineswegs von den Franken des Mittelalters herzuleiten ist, wie manche Abkömmlinge dieser barbarischen Völkerschaft behaupten (Anm. 9). Ihre Lebhaftigkeit und Unbeständigkeit; ihr stürmischer aber wenig ausdauernder Muth, ihre oft kindische Eitelkeit, ihre unglaubliche Beweglichkeit der Gedanken, und der ihnen von den Nachbarvölkern zum Vorwurf gemachte Leichtsinn sind Züge, welche den Franzosen von ihren Urvätern, den Celten, überliefert worden (Anm. 10). Der Hang zum Aberglauben, der sie nur zu häufig zu den beklagenswerthesten Handlungen des Fanatismus vermochte, der feine und sichere Geschmack in den Künsten, die fast durchaus aus der Fremde stammende Sprache und Gesetzgebung, endlich die graziöse Schönheit ihrer Frauen verdanken sie den Pelasgern Italien's und der Phocis. Die Anlage zur Philosophie, wodurch ihre bewegliche Einbildungskraft in Schranken gehalten wird und sie zu den mathematischen Wissenschaf-

ten geschickt werden, haben ihnen die Germanischen Racen mit dem Feudalwesen, den falschen Ansichten vom Ehrenpuncte, dem Gebrauche des Zweikampfes und dem Hang zum Trunke mitgetheilt. Hier und da findet man unter den Franzosen Adlernasen, bräunlichen Teint; sie gerathen leicht in Enthusiasmus, haben von den Kreuzzügen her einen Hang zu ritterlichen Thaten, besitzen eine häufig übertriebene Galanterie, und lassen sich leicht von ihren Beherrschern unterjochen, wenn sie nur mit ihren Fesseln prahlen können. Diese letzten Eigenschaften schreiben sich von den Arabern her, haben sich aber bei den Franzosen zum Theil noch stärker entwickelt, als bei jenem Volke.

Was das Genie zur Dichtkunst und Philosophie betrifft, welches die Celtische Race in einem so hohen Grade besitzt, so ist dasselbe durch die großen Geister des Alterthums auf sie vererbt worden. Bevor im Mittelalter und zur Zeit des Wiederauflebens der Wissenschaften die Schriften der Griechen und Römer bei ihr bekannt wurden und ihr glückliches Talent befruchteten, findet man von jenem Genie bei ihr keine Spur. Vermöge der ihr von so vielen Seiten zugehenden Gaben wurde aus der Celtischen Race beinahe eine ganz neue, deren Character sich oft widerspricht, in deren Sitten und Gebräuchen keine Consequenz zu finden ist, und deren Gesichtszüge keine festen eigenthümlichen Merkmale darbieten. Ja man könnte fast sagen, die reinen Celten seyen von der Erde verschwunden, wenn man nicht auf den Schottischen Inseln, in Wales, in der Nieder-Bretagne, auf Belle-Isle

und in dem von Basken bewohnten Theile der Pyrenäen einige deutliche Ueberreste derselben fände.

4) Germanische (nördliche) Race. Sie ist die größte unter den Racen der Japetischen Art. Die mittlere Höhe beträgt bei ihr 5 F. 6—7 Zoll, und man findet zuweilen sogar Männer von 2 Meter. Bei ihrem phlegmatisch-lymphatischen Temperamente und der Schlaffheit ihrer Gewebe, werden die Germanen vollblütig und mehrentheils sehr wohlbeleibt; wenngleich sie selten sanguinisch sind, so haben sie doch oft eine frische Gesichtsfarbe, und der Grund ihres Teints ist von blendender Weiße, wenn er nicht blaß ist. Ihr Gesicht ist rundlich, die Augen gewöhnlich blau, die Zähne häufig schadhaft; die Haare sehr fein, ziemlich flach aufliegend, oder dicke Locken von mittlerer Länge bildend, blond mit Goldschiller oder gelb und sehr spät ergrauend. Die Germanen sind gut proportionirt, viehisch-tapfer, stark, schweigsam; sie ertragen die größten Mühseligkeiten, Schmerzen und selbst Mißhandlungen geduldig und lieben geistige Getränke leidenschaftlich, so daß man mit Hülfe des Stockes und der Schnapsflasche recht gute Maschinen-Soldaten aus ihnen bilden kann (Anm. 11). Die Frauen, die höher gewachsen sind, als die aller andern Racen, zeichnen sich besonders durch das frische Roth und die Fülle der Formen aus, welche sich Rubens einzig zum Muster gesetzt zu haben scheint, als er Jüdinnen und Römerinnen mit Flamändischen Zügen abbildete. Die Meisten haben einen Geruch an sich, der sich schwer beschreiben läßt, der aber an den des Flei-

sches frischgeschlachteter Thiere erinnert. Sie werden selten vor dem 16ten oder 17ten Jahre mannbar, sollen weite Becken haben, und daher leichter gebären, als die Frauen der Celtischen Race, auch an den Geschlechtstheilen wenig behaart seyn.

Von dieser Race giebt es zwei Hauptvarietäten, nämlich:

α) Die Teutonische, welche, aus den hercynischen Wäldern, den Tyroler Alpen und von den Quellen der Saale herabgekommen, aus den ersten und wahren Teutonen besteht, deren harte und nicht sowohl reiche, als wortreiche Sprache die Grundlage der Englischen, Holländischen, Dänischen und Schwedischen geworden ist. Nach dem Sturze des Römischen Reichs erhielt sie den Namen der Allemannischen, weil das heutige Schwaben (Anm. 12), von wo aus diese Sprache sich vorzüglich ausgebreitet zu haben scheint, von Völkerschaften verschiedener Arten, Racen und Varietäten, die sich zu der Hauptstadt des Christenthums drängten, also von Mannen oder Menschen aller Art, durchzogen ward, von denen jede mehr oder weniger deutliche Spuren zurückließ.

Diese Varietät drang, dem Laufe der Donau, welche in ihrem Vaterlande entspringt, folgend, gegen Osten wohl nicht weiter als Oesterreich, und gegen Süden nicht über die Alpen. Dagegen verbreitete sie sich, von den übrigen Racen der Japetischen Art gleichsam ausgestoßen, gegen Norden, Anfangs zwischen der Elbe und dem Rhein, dann über die Halbinsel Jütland, und von da über die dänischen Inseln nach Schweden

und Norwegen, wo sie als jene Sueven auftraten, die später den Namen Gothen erhielten, und von denen die Römer anfangs glaubten, daß sie in einem rings vom Ocean umflossenen Lande wohnten (Anm. 13). Indem sie an dem Baltischen Meere bis zur Mündung des Niemen hinzogen, und so wie sich dieses Meer zurückzog, dessen Ufer besetzten, so wie längs des Flusses Ansiedelungen gründeten, wurden sie die Stammväter der Borusser, der Voreltern der Preußen, die, nachdem sie unter den Slavoniern beinahe spurlos verschwunden, gegenwärtig einem durchaus künstlichen Königreiche den Namen geben. Unter dem Namen Sachsen, Dänen, Normänner plünderten sie die Küsten der Celten, setzten sich an der Mündung der Seine fest, seegelten mehrmals nach den Britischen Inseln über und trieben die dortigen Celten bis in die westlichen Winkel jener Inseln zurück (Anm. 14). Später wurde das im hohen Norden liegende Island von Norwegern, also von Menschen der Teutonischen Varietät, bevölkert.

β) Slavonische (Slavische) Varietät. Diese zweite Abart der Germanischen Race kam wahrscheinlich zuerst aus den Karpathen, von wo sie gegen Süden Ungarn bevölkerte, und über die Donau bis an's Adriatische Meer vordrang. Gegen Norden verfolgte sie den Lauf der Weichsel und wurde allmälig zu jenen Polen, welche von den alten Sarmaten (Anm. 15), Litthauern, Curländern und Russen abstammen. Am Dniester hin stiegen sie nach dem Schwarzen Meere hinab und vermischten sich mit den aus

Scythien kommenden Tartarenhorden, so daß aus dieser Verbindung eine Mischlingsrace entstand. Diese maßte sich den Namen Scythen vorzugsweise an, und hat sich durch ihre Kriege gegen das Persische und Römische Reich in der Geschichte berühmt gemacht. Die Kosaken sind die Nachkommen jener Mischlinge.

Gegen Westen drang die Slavonische Varietät in das obere Elbthal, wo sie unter dem Namen Böhmen ein kleines isolirtes Reich bildete, und sich mitten unter der Teutonischen Varietät ziemlich rein erhielt. Die Böhmen hießen Anfangs Markomannen und konnten sich lange der herumschweifenden Lebensweise ihrer Vorväter nicht entschlagen. Man sah sie noch vor wenigen Jahrhunderten in kleinen Stämmen in ganz Europa herumirren und Räubereien aller Art verüben, die noch in manchen der westlichen Länder der Celten im frischen Gedächtnisse sind *).

Wir müssen hier noch besonders darauf aufmerksam machen, daß von der Germanischen Race jene verheerenden Horden ausgingen, welche, unter denselben geographischen Breiten, und oft südlicher, als die westlichen Racen entsprungen, seit 1000 Jahren von unsern Autoren die Völker des Nordens genannt wur-

*) Der Verf. scheint unter dem Namen Bohémiens die in Nordeuropa hausenden Zigeuner zu verstehen, indem er von den Spanischen Zigeunern (Gitanos) bei Gelegenheit der Malaiischen Race besonders handelt. Allein andere Forscher erkennen, nach philologisch-ethnographischen Untersuchungen die Gitanos Spanien's, die Bohémiens Frankreich's, die Gipsies England's und die Zigeuner Deutschland's für dasselbe Volk.

den. Aus dem Umstande, daß die Teutonier, Slavonier und einige mit diesen vermischte scythische Völkerschaften des Orients nördlich von dem durch sie verwüsteten Italien wohnten, schreiben sich unzählige Mißverständnisse in der Geschichte und Geographie her, welche von den berühmtesten neuern Schriftstellern, auf die Autorität des Jornandes hin, weiter verbreitet wurden. Dieser nannte Officina gentium einen zur damaligen Zeit weit schwächer, als man glaubte, bevölkerten Landstrich, dessen Bewohner vielmehr aus Süden stammten (Anm. 16). In einem Werke, welches den Titel Scandinavia vindicata führt, sind die Irrthümer jenes Gothischen Schriftstellers, deren Verbreitung in'sbesondere Montesquieu sich angelegen seyn ließ, sehr bündig widerlegt.

Anmerkung 1. Manche Leute haben sich eingebildet, wir hätten durch die Benennung Gens togata und Gens bracata natürliche characteristische Unterschiede bezeichnen wollen. Bei besserer Ueberlegung werden sie jedoch leicht einsehen, daß hier nur von Verschiedenheiten die Rede ist, welche in der Culturgeschichte der beiden Racen begründet sind. Diese konnten, obwohl derselben Art angehörig, zu

---

Vergleiche u. A. Rienzi's Untersuchungen über die Zigeuner in No. 861. (No. 3 des 40sten Bandes) von Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Vorzüglich characteristisch ist in Bezug auf ihre Abstammung der Umstand, daß sie an keine persönliche Fortdauer der Seele glauben, was sie von den Völkern Germanischen Ursprungs streng scheidet und ein fast unübersteigliches Hinderniß ihrer Civilisation bildet. D. Uebers.

verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, im Beginn ihrer Civilisation leicht sehr verschiedene Gewohnheiten annehmen, da jede Zeit und jede Localität ihre besonderen Bedürfnisse mit sich bringt.

Anmerkung 2. Diese Kunst entsprang vielleicht unter einem noch östlichern Himmelsstriche. Sie verbreitete sich erst spät unter den griechischen Pelasgern und gelangte dorthin offenbar aus Asien, wie sich aus folgender Stelle des Abrisses der Geographie der Europäischen Türkei (Résumé de la géographie de la Turquie d'Europe, Paris chez le libraire Dupont) S. 48 ergiebt: „Mag der Weinstock nun in Griechenland und den nördlichen Küstenländern des Mittelländischen Meeres ursprünglich wildwachsend, oder erst durch Menschen von der caucasischen Race dahin gebracht worden seyn, so gedeiht er doch in diesen Ländern im Allgemeinen besser, als irgendwo anders. Im Norden der Pyrenäischen Halbinsel haben wir denselben nur kümmerlich wachsen sehen. In Frankreich gedeiht er an gegen Norden gerichteten Abhängen nicht, und in Deutschland reift die Traube nur in besonders sonnigen Lagen. In Italien scheint ihm das Pothal nicht an allen Puncten gleich günstig; allein in Griechenland gedeiht er überall. An den Küsten des Adriatischen, wie des Aegäischen Meeres, auf den Inseln des Archipels und selbst im Donauthale wächs't ein trefflicher Wein. Auch ward der Bacchusdienst nirgends mit mehr Eifer gefeiert. Die Tempel dieses Gottes reichten bis nach Thracien hinauf, welches doch die Alten als ein rauhes Land schildern. Allein Bacchus gelangte dahin auf einem von Tigern, also asiatischen Thieren, gezogenen Wagen. Sein Pflegevater Silen ritt dem Zuge auf einem aus Arabien stammenden Thiere voran; die Bacchantinnen, eine Art mit Rebenlaub gekrönter Bajaderen, umtanzten den Wagen. Scheint nicht die ganze Anordnung dieses Zugs darauf hinzudeuten, daß die Griechen die Cultur des Weinstocks von Völkern erhielten, die östlich von ihnen wohnten?

Anmerkung 3. Ephorus, Apollodorus und Dionysius von Halicarnaß nennen den Sohn eines Königs von Argos als Haupt eines sehr mächtigen Volks, welches man als ursprünglich im Peloponnes entsprungen betrachtete. Von diesem Pelasgus ist in einem von Strabo angeführten Verse des Hesiodus die Rede; übrigens weiß man von dessen Geschichte nichts. Indeß hat der gelehrte Fréret nachgewiesen, daß die Pelasger ebenfalls das Urvolk Thracien's gewesen seyen, und man hat daraus geschlossen, daß das Reich des Inachus, das erste eigentliche Königreich von Argos, in Thessalien gewesen sey, worauf uns hier wenig ankommen kann. Man hat auch gesagt, Fürst Pelasgus sey nicht der Sohn des Inachus gewesen, ja, er habe nicht einmal existirt, und der Name beruhe auf einem Irrthume, indem Inachus über das Meer (griech: πελαγος) gekommen sey, um über die Griechen zu herrschen. In All' dem sehen wir nichts Unwahrscheinliches; weniger begründet scheint uns jedoch Pinkerton's Ansicht, nach welcher die Pelasger Scythen gewesen seyn sollen. Dieser Schriftsteller führt zum Beweise seiner Behauptung an, πελαγιζειν bedeute überschwemmen. Da nun die Scythen Griechenland überschwemmt hätten, so müßten sie den Namen Pelasger erhalten haben. Mit größerm Rechte könnte man sich, mit Andern, auf Herodot's Zeugniß berufen, daß die Pelasger die Sprache der Scythen geredet.

Wenn Herodot dieß aber auch wirklich anführt, so bleibt es uns nichtsdestoweniger zweifelhaft. Mögen Salmasius, Casaubonus und andere Gelehrte alter und neuer Zeit, welche die Geschichte des Menschengeschlechts auf philologischem Wege haben aufklären wollen, immer behaupten, das Gothische und Griechische seyen Dialecte derselben Sprache, so wird man uns doch nie glauben machen, die Skandinavier und Griechen seyen dieselbe Menschenvarietät. Wenn man die Pelasger deßhalb für Scythen

hält, weil Deucalion ein Sohn des Prometheus, des Königs von Scythien, gewesen sey, so ist dieß eine läppische Ansicht, die man nicht aus dem Scholiasten Apollodorus hätte herauswühlen sollen, der wohl in große Verlegenheit gerathen wäre, wenn er seine Autorität hätte angeben sollen. Dagegen erinnern wir uns sehr wohl, im Herodot gelesen zu haben, daß die Jonier und Athenienser Pelasger, und daß die Hellenen weder Aegyptier, noch Phönicier seyen, indem wohl von Aegypten und Phönicien aus Colonien zu ihnen übergesiedelt worden, aber Cadmus, der mit seiner Schaar die Schrift nach Theben brachte, sich genöthigt gesehen habe, sich zu einer andern Sprache zu bequemen, indem er sich mitten unter Joniern (gleichfalls Pelasgern) befunden und sich ihnen nicht verständlich habe machen können (Lib. V. Cap. 58). Desgleichen lies't man im Pausanias, die Arkadier seyen Pelasger gewesen, und hätten, wegen ihrer isolirten Lage, für die reinsten aller Griechen gegolten, was, nach Pinkerton's Ansicht, so viel hieße, als, sie seyen ächte Scythen geblieben.

Anmerkung 4. Die alten Griechen bildeten sich viel darauf ein, Autochthonen zu seyn, und der Philosoph Antisthenes, welcher den Atheniensern begreiflich zu machen suchte, daß sich so etwas besser für Schnecken, als für Menschen schicke, führte durchaus keine haltbaren Gründe an, um seine Landsleute zu überführen. Die Völker Italien's behaupten, ebenfalls dort entsprossen (Aborigines) zu seyn. Fréret meint, diese Urbevölkerung Italien's sey ebensowohl Pelasgischen Ursprungs, als die Griechen. Dieser Gelehrte gab nicht viel auf die Gründe des Dionysius von Halicarnaß, welcher, um den verschiedenartigen Ursprung beider Völker zu beweisen, sich auf die Kriege beruft, welche sie wegen der Besetzung des Landes miteinander geführt hatten. Dionys von Halicarnaß schrieb kurz vor Christi Geburt, also lange nach jenen angeblichen Kriegen, die übrigens nichts gegen die Gleichar-

tigkeit der Racen beweisen, indem in der Geschichte ja so viele Bruder= und Bürgerkriege vorkommen. Ueberdem ist, nach Quintilian, die lateinische Sprache von dem äolischen Dialecte der griechischen abgeleitet. Daß die Etrusker ebenfalls von Pelasgischer Race waren, geht aus unwiderleglichen Zeugnissen hervor; und warum sollte nicht auf dem Gebirge von Rhodope genau dieselbe Menschenrace seyn, wie auf den Appenninen, da doch, z. B., die Helix Algira sich ebensowohl in der Nachbarschaft Constantinopel's als Neapel's findet, und man doch nicht geradezu behaupten kann, die italienischen Individuen der Art stammen von den griechischen ab.

Anmerkung 5. Man hat, (heißt es in unserm Dictionnaire classique d'Histoire naturelle, T. I. p. 122, Art. Aegilops *) geglaubt, die Aegilops ovata, ein Gras des südlichen Europa's, welches in manchen Gegenden Sicilien's häufig wächs't, sey die wilde Pflanze, von welcher der Waizen abstammt: der Saamen derselben habe sich durch öfteres Säen dieser Grasart zur Körnerfrucht veredelt, und die Mythe, nach welcher das Aetnathal der alten Trinacria die Wiege des Ackerbaues und das Reich der Ceres ist, verdanke der Umwandlung dieser Aegilops ihre Entstehung. Wir haben diese Tradition in unserm Versuche über die Canarischen Inseln etwas leicht behandelt; indeß versichert uns Prof. Latapie zu Bordeaux, der früher mit Hrn. von Secondat Sicilien bereis't hat, er selbst habe die fragliche Grasart in Aeschen cultivirt, und nach mehreren Generationen sey dieselbe weit höher geworden und habe ihr Ansehn und sogar ihren generischen Character verändert. Dieser, von einem höchst zuverlässigen Gelehrten bezeugten Thatsache sollte die größte Aufmerksam=

*) Vergl. d. 1sten Bd des im Verlage des Weimar. Land. = Ind. = Comptoirs erscheinenden Wörterbuchs der Naturgeschichte, Art. Aegilops.

keit geschenkt werden, und unsern Agronomen, Pflanzen-physiologen und Botanikern ist gewiß die Wiederholung der Versuche des Prof. Latapie recht sehr zu empfehlen.

Diesen Wunsch haben wir in Courtin's Encyclopédie moderne (T. I, p. 297) wiederholt, und wir kommen hier um so mehr darauf zurück, da Hr. Raspail, der erste unserer Agrostographen und dem gewiß in dem schwierigen Zweige der Gräser das entscheidende Wort zu reden gebührt, sich zu der Ansicht hinneigen soll, daß die Verwandlung der Aegilops ovata in Waizen nicht unmöglich sey.

Anmerkung 6. Der Olivenbaum scheint in Griechenland, namentlich in Attica, einem der Länder, die schon im höchsten Alterthume unter den Pelasgern einen hohen Rang behaupteten, einheimisch zu seyn; er gedeiht dort überall in künstlicher Pflege. Aber erst im cultivirten Zustande erhält er den silbergrauen Anflug, der den Fremden, welche Länder besuchen, deren Hauptreichthum der Oelbaum bildet, so sehr auffällt (Résumé géographique de la Grèce, p. 30 und 45). Dort zierte er, als Symbol des Friedens, das Haupt Minervens, und von dort aus verbreitete sich wohl sein Anbau und der allgemeine Gebrauch des Olivenöls über die andern Uferländer des Mittelmeeres. In Palästina konnte, z. B., der Oelbaum nicht ursprünglich wachsen, weil dort das Baumöl für etwas ganz besonders Kostbares und Heiliges galt und zum Salben der Stirn ihrer Könige vom Altare genommen ward, wo es beständig brannte.

Anmerkung 7. Die Anbetung des Apis in Aegypten und die Ehrfurcht, welche die Bekenner der Brahminischen Religion gegen das Rind hegen, scheinen zu beweisen, daß die Zähmung dieser Species weder an den Ufern des Nil's, noch an denen des Ganges begann. Ueberall, wo man Gebräuche findet, welche irgend eine Pflanze oder irgend ein Thier unter den besondern Schutz der Gottheit stellen, läßt sich schließen, daß dergleichen

Gegenstände eingeführt worden seyen, und daß man, um ihr Aussterben zu verhindern, ihre Erhaltung zu einer religiösen Pflicht erhoben. Die Völker des Alterthums würden sicher, wenn ihnen die Kartoffel zugeführt worden wäre, derselben Altäre errichtet und die Geschichte dieser Knolle mit ihrer Mythologie verwebt haben. In Betreff der wildwachsenden Producte ihres Bodens verfuhren sie jedoch nicht mit gleicher Sorgfalt; denn sie fürchteten nicht, deren Benutzung verlieren zu können. Die Pelasger schlachteten und genossen das bei ihnen einheimische Rind, obwohl es ihren Pflug zog; denn ihr Land erzeugte es immer von Neuem, während man in Gegenden, in die es durch den Menschen verpflanzt worden, für dessen Fortbestehen sorgen mußte. Auf denselben Grund hin haben wir in Courtin's Encyclopédie moderne, Art. Canard (T. V, p. 339) die Einführung der heiligen Gänse auf dem Capitol erklärt.

Anmerkung 8. Latour d'Auvergne führt in seinem 1801 zu Hamburg erschienenen gelehrten Werke: Origines gauloises, noch als eine besondere Eigenthümlichkeit der Celtischen Urrace die außerordentliche Dicke des Schädels an, und weis't dieß durch mehrere von Bewohnern der Nieder-Bretagne entlehnte Beispiele nach.

Anmerkung 9. Wir bezweifeln sogar mit Pinkerton, daß diese Franken je ein wirkliches Volk gebildet haben, wenngleich der Name Frankreich allerdings von dem ihrigen abgeleitet seyn dürfte. Sie bestanden aus einem auf beiden Rheinufern lebenden Zusammenflusse von Menschen germanischer Race, die aber verschiedenen, der Römischen Herrschaft entronnenen Völkerschaften angehörten, und, da sie mitten unter ihren ehemaligen Herren vom Raube lebten, sich Franken oder Freie nannten. Sie vermehrten sich in dem Maaße, daß sie seit dem Jahre 260 in Nord-Gallien und selbst in die Bretagne Einfälle machen konnten, und seit dieser Zeit erregte ihre stets steigende Macht die Aufmerksamkeit der Nachbarn.

Anmerkung 10. Silius Italicus nennt jene ersten Celten, welche, als bei den Deutschen der geringste Bauer ein freier Mann war, ein Volk von Leibeignen bildeten, bei welchen, wie Caesar (De Bell. Gall. lib. VI) sagt, mit Ausnahme der Druiden und Adeligen (equites), alle Sclaven waren: Vaniloquum Celtae genus. Durch Aristoteles (Polit. L. II, c. 2) erfahren wir, sie seyen die einzige Nation, welche die Frauen verachteten, sie hätten aber gewisse heilige Zauberinnen. Strabo (L. III, p. 164) berichtet, sie hätten den Harn in Cisternen aufbewahrt und scharf werden lassen, um sich dann den Leib damit zu waschen und die Zähne zu putzen. Diesen Gebräuchen zufolge, liegt es auf der Hand, daß wir in den Celten Vorväter besitzen, die nicht viel mehr als die Hottentotten taugten, welche sich ebenfalls mit Mistjauche waschen, und diese unwissenden, wilden, viehischen, unreinlichen, abergläubischen Celten hat der Mystificator Macpherson in einem 1772 zu London gedruckten Quartbande als die weisesten, civilisirtesten und besten Leute des alten Europa geschildert. Alle bis auf unsere Zeiten gekommenen Denkmäler derselben zeugen von ihrer Ungeschlachtheit, und beweisen, wie weit diese Wilden noch hinter denen der Südsee und Polynesien's zurückstanden, ehe die Phönicier ihnen vom Morgenlande einige Begriffe von den Künsten zugeführt, und die Römer einen Theil derselben verjagt oder erwürgt und den Rest unterjocht hatten.

Anmerkung 11. Man hat diese Thatsache bestritten und uns wegen dieses Ausspruches wenigstens der Härte bezüchtigt. Allein da wir uns in diesem Werke kein niedrigeres Ziel, als die Wahrheit vorstecken konnten, so mußten wir sie sagen, so unangenehm sie auch manchen Lesern seyn mochte. Wir schmeicheln den Einen nicht, um sie über die Andern zu erheben, wozu man in der Stelle des Textes, wo von unsern Landsleuten die Rede ist, so wie in der vorigen Anmerkung, Belege findet. Unparthei-

lichkeit ist unser höchstes Gesetz, und um Das zu rechtfertigen, was gewissen Leuten nicht sehr höflich gegen die Menschen Germanischer Abkunft gedünkt hat, brauchen wir nur auf die Englischen Parlamentsverhandlungen in Betreff der Abschaffung der Peitschenstrafe in der Armee zu verweisen, wo sich herausgestellt hat, daß sich die Disciplin bei den Soldaten der vereinigten Königreiche nicht ohne den Stock bewerkstelligen lasse. Ueber diesen Punct sind alle Englischen Officiere Einer Meinung, und beweisen dieß dadurch, daß sie tagtäglich wegen der geringsten Nachlässigkeit im Dienste dieselben Leute auspeitschen lassen, die sie, wenn eine Redoute gestürmt werden soll: „Kinder, Kameraden, Helden, Vaterlandsvertheidiger rc." zu nennen pflegen.

In'sbesondere können wir uns auf die Ansicht eines großen Mannes stützen, welcher sich auf dergleichen Angelegenheiten verstand, und sich darüber gegen einen höchst achtbaren Engländer folgendermaaßen aussprach: „Euren Soldaten gehen die nöthigen Eigenschaften zu einer militärischen Nation ab. Sie sind weder so thätig, noch so gescheidt, wie die Franzosen. Sobald die Furcht vor dem Stocke weg ist, hört auch der Gehorsam auf. Daß sie tapfer sind, kann Niemand läugnen; allein bei einem Rückzuge ist nichts mit ihnen anzufangen; finden sie Wein, so sind sie leibhaftige Teufel. Bei Moore's Rückzuge konnte man dieß recht sehen, nie ist mir etwas Aehnliches vorgekommen; sie ließen sich auf keine Weise in Ordnung halten, und fast alle waren betrunken." (O'Meara, Recueil de Sainte Helène, T. X., p. 197).

Zusatz des Uebers. Der Verf. geht offenbar bei seiner Beurtheilung der characteristischen Eigenschaften der Racen in manchen Fällen von einer zu beschränkten Basis aus. Dieß springt zumal da in die Augen, wo er von den militärischen Eigenschaften der europäischen Nationen redet. Hier faßt er lediglich den Zustand der Armeen in der neuesten Zeit in's Auge, ohne zu bedenken, daß ei-

Bayerische Staatsbibliothek München

ne geworbene Armee den militärischen Geist einer Nation nie in derselben Art repräsentiren kann, wie eine conscribirte oder durch allgemeines Aufgebot geschaffene. Daß der Germane phlegmatischer, ruhiger und bedächtiger ist, als der Gallier, daß folglich dringlichere Umstände einwirken müssen, um in jenem dieselbe Kampfbegierde, denselben Enthusiasmus zur Behauptung seiner Ansprüche auf Selbstständigkeit zu erzeugen, wie bei diesem, beweis't die Geschichte unserer Tage, wie die der Vorzeit. Dafür sind aber, einmal geweckt, sein Eifer und seine Kraft ausdauernder. Daß übrigens nicht bloß der Stock die Völker Germanischer Abkunft zu kühnen Kriegsthaten begeistert, dafür können wir aus der ältesten Geschichte jener Nation Tacitus Zeugniß, aus der neuesten die Freiheitskriege gegen die Franzosen anführen, so wie die fortschreitende moralische Ausbildung der Preußischen Armee, wo man erst neuerdings, nachdem körperliche Züchtigung überhaupt schon lange nur bei einigen Wenigen zulässig gewesen, die die ursprüngliche Befreiung von derselben durch grobe Vergehen verwirkt hatten, die Lattenstrafe ganz hat abschaffen können, beweis't, daß die Disciplin bei Germanen auch ohne den Stock erhalten werden kann. Die Englischen Parlamentsreden beweisen in der fraglichen Beziehung schlechterdings nichts für die Ansicht des Verfassers, sondern nur, wie wenig das Werbesystem den Anforderungen einer aufgeklärten Zeit entspricht, und des Herzogs von Wellington vor der zur Untersuchung der Zweckmäßigkeit der Beibehaltung oder Abschaffung der Peitschenstrafe eingesetzten Commission officiell abgegebene Meinung, daß bei der Englischen (geworbenen und geprügelten) Armee im Jahr 1815 bessere Disciplin geherrscht habe, als bei der Preußischen (freiwilligen oder conscribirten und ohne Hülfe des Stockes disciplinirten), ist von sachkundigen Männern so vollständig in ihrer Unhaltbarkeit dargelegt worden, daß die conservativen Vertheidiger des flogging für gut gefunden haben, zu schweigen, um keine fernere Veranlassung

zur Beleuchtung des in vielen Stücken mangelhaften Englischen Militärsystems zu geben. Daß sich übrigens der Verfasser die strengste Unpartheilichkeit zum Gesetz gemacht habe, und in diesem Puncte nur in einen durch scheinbar beweisende Umstände veranlaßten Irrthum verfallen sey, glauben wir ihm gern.

Anmerkung 12. Zu den Zeiten der alten Römer hießen die jene Gegend bewohnenden Völkerschaften die Sueven, und Tacitus (De mor. Germ. XXXVIII.) bemerkt schon, daß diese Sueven kein einzelnes Volk, sondern ein Völkerbund seyen, in welchem jede Nation ihren eignen Namen führe.

Anmerkung 13. Wirft man einen Blick auf die besten Charten, welche jene gewaltige Ebene darstellen, die sich von der Nordsee bis zu dem Uralgebirge durch ganz Mitteleuropa erstreckt, so sieht man, daß die Wanderungen der Germanischen Race in gar keiner andern Art stattfinden konnten. Wir haben diesen Landstrich bereis't, und glauben von demselben in folgender Stelle unsers Dict. classique d'Hist. nat., Art. Marais, T. X p. 157 u. f., eine treue Schilderung entworfen zu haben.

„Die Uferländer Nordeuropa's, die sich von Calais bis zum Finnländischen Meerbusen erstrecken, müssen als ein einziger gewaltiger Morast betrachtet werden, der sich von Südwesten gegen Nordosten durch fast 30 Längegrade erstreckt. Die Kalkberge Belgien's, das Cap Grinès bei Maastricht am linken Ufer der Maas, so wie diejenigen, welche sich auf dem entgegengesetzten Ufer über Fauquemont, Roldhuc, Stolberg, Düren und Bonn bis auf's rechte Rheinufer und über Westphalen erstrecken, woselbst sie sich an den Harz und Thüringerwald anschließen, bezeichnen die Gränze der Nordsee, welche noch in viel neuerer Zeit, als man gewöhnlich glaubt, die Niederlande, ganz Oldenburg, Hannover, Dänemark, Mecklenburg, die Mark Brandenburg, Pommern, und das ganze Stromgebiet der

Weichsel und des Niemen bedeckte. Man braucht diese Länder nur besucht zu haben, um von der Wahrheit dieser Ansicht überzeugt zu seyn, und man kann sogar die ununterbrochene Reihe von Dünen auffinden, welche die damalige Seeküste begränzten. Die Oberfläche dieses Landstriches ist niedrig und morastig; nur durch Canäle und Abzüchte ist es dem Menschen gelungen, dieselbe culturfähig zu machen, was jedoch nicht überall möglich gewesen ist, und in bedeutender Entfernung von künstlich aufgeführten Ufern und Eindeichungen ist man vor der Rückkehr eines Elementes nicht sicher, welches sein Anrecht auf den ehemals von ihm bedeckten Boden wieder geltend zu machen droht. Unzählige Seen bezeugen noch die alte Herrschaft Neptun's, und da sie von der Ostsee bis zum Weißen Meere einander fast berühren, oder durch Flüsse mit einander Gemeinschaft haben, so sieht man leicht ein, daß diese beiden Meere einst mit einander verbunden waren. Scandinavien war damals eine Insel, und in erst zu einer verhältnißmäßig neueren Zeit vorgegangenen Veränderungen ist die Erklärung mancher historisch-geographischen Puncte zu suchen, welche bis auf den heutigen Tag dunkel geblieben sind, weil Gelehrte, die von der physischen Geographie nicht das Geringste verstanden, die Wiege der den Römern bekannt gewordenen Germanischen Völkerschaften zu einer Zeit, wo Deutschland nur die Hälfte seines gegenwärtigen Flächenraumes besaß, in dem jetzigen Deutschland suchten, welches von der alten Germania durchaus verschieden ist. Kurz vor jener Zeit hing dasselbe nördliche Meer, welches Schweden und Norwegen umfluthete, mit dem Caspischen und Schwarzen Meere zusammen. Wirklich reis't man von Petersburg bis zum Azowschen Meere beständig durch ein so flaches Land, daß man, mit Ausnahme der gerodeten Distrikte und einiger leicht wellenförmigen Striche, fast gar nicht aus einem einzigen großen Moraste herauskommt, dessen Oberfläche man, um nicht zu versinken, mit Baumstämmen belegt hat, welche einen sogenannten Knüp-

peldamm bilden. Mit den Quellen der Narew und des Bug, die in die Weichsel fallen, so wie mit denen des Borysthenes (Dnieper), der dem Schwarzen Meere zuströmt, verhält es sich nicht anders. Diese Flüsse entspringen aus demselben großen Moraste und fließen doch verschiedenen Meeren zu. Die Heere zweier großen Eroberer erfuhren zu ihrem Schaden, welche Schwierigkeiten ein Land darbietet, das erst kürzlich vom Meere verlassen worden ist. Aehnliche Moräste erstrecken sich bis nach Sibirien hinein, wo sie, nach Patrin's Zeugniß, höchst ungesund und undurchdringlich sind. Man findet zwar mitten in diesen Strichen hier und da Berge, an deren Fuße der Morast am sumpfigsten ist, weil sich daselbst das von den Bergen kommende Wasser sammelt; allein diese bildeten damals, als die Umgegend Meeresgrund war, Inseln oder Klippen."

Die Germania des Tacitus war noch nicht das ausgedehnte Deutschland, wo wir sie jetzt suchen; sie bestand aus den Hochländern, welche der Rhein von dem Gebiete der Celten und die Donau von den Tyroler Alpen schied. Dieß ergiebt sich aus den Angaben des genannten Schriftstellers sehr deutlich, indem er das Land der Germanen von dem der Gallier, Dacier und Sarmaten unterscheidet. Er sagt, es erstrecke sich vom Rhein bis zur Weichsel und dem Gebirge, welches gegenwärtig Ungarn von Polen trennt, und umfasse die Inseln des Baltischen Meeres, zu denen Jütland und Scandinavien gehörten, so wie er auch angiebt, daß die Isis daselbst unter der Gestalt eines Schiffes verehrt werde.

Strabo ist ebenfalls der Ansicht, Scandinavien sey eine große Insel, und wenn keiner jener alten Schriftsteller, welche wohl wußten, daß es durch eine der Schifffahrt kundige Germanische Nation bevölkert worden sey, von den Gothen redet, so liegt der Grund darin, daß dieser Name damals noch nicht existirte. Derselbe kam erst viel später in Aufnahme, als die sämmtlichen früher von Süden gegen Norden gewanderten und dort erstarkten

Völkerschaften sich bei'm Verfalle des römischen Reichs nach dem milden Himmelsstriche Italien's zurücksehnten und ihren Antheil von der Beute der Weltstadt haben wollten.

Die Suenonen *), ursprünglich Germanen, seegelten also, wie ihre Nachkommen es unter Gustav Adolph und Carl XII. thaten, nach dem südlichen Germanien herüber. Ihre Raubzüge wurden Anfangs nicht immer vom Glücke begünstigt, und von manchen ihrer Horden, die den Namen Geten führten, geriethen so viele Leute in Gefangenschaft, daß in den Griechischen Schauspielen der Ausdruck Geta gleichbedeutend mit Sclave gebraucht wird. Selbst im alten französischen Schauspiel, das sich die Classiker zum Muster nahm, wird mit Gète der verschmitzte vertraute Diener bezeichnet, zu dem das Original ziemlich aus der Gesellschaft verschwunden ist. Erst gegen 250 nach Chr. Geb. ist von den Gothen die Rede, welche nun als eroberndes Volk auftreten und auf diese Weise berühmt werden. Die Wurzel dieses Namens ist aber, nach Torfoeus, Get und Got, was einen Soldaten bedeutet.

Gibbon bemerkt sehr richtig, daß von dieser Zeit an die Griechen beständig dieselben Völkerschaften Scythen nannten, welche bei den Römern Gothen hießen. Den Griechen galt jede kriegerische Völkerschaft, die über die Donau setzte, oder nördlich vom Schwarzen Meere wohnte, für Scythisch. Daß sich dergleichen Ansichten bei einem Volke festsetzen konnten, welches von der Geographie der Kymmerischen Länder so wenig wußte, ist sehr begreiflich; allein wie man in neuerer Zeit, wo man diese Länder berei-

---

*) Wahrscheinlich sind die Semnonen, der älteste und tapferste Stamm der Sueven, gemeint. Von diesen sogenannten Suenonen ist auch in einer frühern Stelle des Originals (S. 87, Z. 7 d. Uebersetzung) die Rede, wo das Wort durch Sueven übertragen ist.

D. Uebers.

sen oder wenigstens die trefflichen Charten Le Coc's und Sily's darüber nachsehen kann, dergleichen Irrthümer aufrecht halten mag, ist schwer einzusehen. Die Scythen und Gothen hatten ursprünglich durchaus nichts mit einander gemein. Die Einen sind Asiaten, die Andern Europäer, und die Urbewohner des Nordens beider Welttheile konnten einander nicht eher kennen lernen, als bis Rußland und Polen vom Meere verlassen worden waren, weil früher das Eismeer und das Schwarze Meer ihre Wellen mit einander mischten. Diese geographische Veränderung ist aber zu einer weit jüngern Zeit eingetreten, als Viele glauben.

Anmerkung 14. Großbritannien enthielt in der That schon zu der Zeit, wo die Römer mit demselben bekannt wurden, verschiedene Menschenracen. Es waren offenbar sogar Iberier (Atlantischen Ursprungs) bis dahin gedrungen, welche unter dem Namen Silures Südwales bewohnten. Diese Silurer hatten das krause Haar und die olivengrüne Gesichtsfarbe jener Africaner, welche wir heutzutage Mauren nennen. Tacitus sagt in seinem Leben Agricola's: „man erkenne an den rothen Haaren, so wie an der ganzen Gestalt der Caledonier, daß sie ein Germanisches Volk seyen"; und fügt hinzu, diejenigen Britannier, welche den Galliern zunächst wohnten, glichen diesen Letztern und stammten wahrscheinlich von ihnen ab. Sprache, Religion und Aberglaube seyen bei beiden dieselben; und sie zeigten dieselbe Kühnheit bei'm hinterlistigen, und dieselbe Feigheit bei'm offnen Angriffe.

Anmerkung 15. Herodot unterscheidet sehr bestimmt zwischen Sarmaten und Scythen. Dieser Vater der Geschichte sagt (L. IV. cap. 57): „Im Norden des Tanais (Don) wohnen keine Scythen, sondern Sarmaten". Allerdings sagt Strabo in seiner Beschreibung Asien's, die Sarmaten seyen ein Zweig der Scythen (L. VII. p. 352); allein zu diesem Irrthum ist jener treffliche Geograph durch Euphorus verleitet worden, der sich darin zu ge-

fallen schien, daß er dem Herodot widersprach, und von dem Seneca bemerkt, daß er bei der Ungenauigkeit, mit der er zu Werke gegangen, eine Menge von Irrthümern verbreitet habe. Procopius ist in den nämlichen Fehler verfallen, wie Strabo; allein das Zeugniß jenes in einer Zeit verhältnißmäßiger Unwissenheit lebenden Schriftstellers kann gegen das des Mela, Plinius und Ptolemaeus nicht bestehen, welche die Sarmaten als ein von den Scythen sehr verschiedenes Volk schildern. Ein Umstand, der manche Schriftsteller zu dem erwähnten Irrthume veranlassen konnte, daß die Sclavonischen Polen dasselbe Volk wie die Scythen seyen, ist, daß jene zu Tacitus Zeiten weite Gewänder trugen, während die Kleider der Deutschen enganliegend waren.

Anmerkung 16. Dieser Jornandes ist ein Schriftsteller Gothischer Abkunft, welcher um's Jahr 530 schrieb und, wie so viele Gelehrte, sein Volk auf Kosten der Wahrheit zu verherrlichen suchte. Indem er die Gothen mit den Scythen für identisch erklärt, läßt er beide aus Scandinavien kommen, und die Uferländer des Schwarzen Meeres, so wie Asien und Aegypten erobern. Wenn man diesem Uebertreiber schlechthin glauben wollte, so wären alle Völker entweder von den Gothen entsprungen, oder von ihnen besiegt worden; und auf solche, aller Beweise entbehrende Behauptungen stützen sich die Angaben vieler noch heut zu Tage bewunderter Schriftsteller, während man nicht bedenkt, daß dieselben aus sehr trüben Quellen geschöpft haben. Das gründliche Studium der physischen Geographie, als der wahren Grundlage der Geschichte des Menschengeschlechts, muß die schönen Hypothesen, durch welche sich manche Leute einen berühmten Namen erworben haben, alle über den Haufen werfen. Selbst der Ruhm der Gothen, den Pinkerton und die Spanischen Historiker bis in die Wolken erheben, ist großentheils usurpirt. Bei den Letztern hatten sich die Gothen in solchen Credit gesetzt, daß der Adel eines Castilianers

nicht für ächt gilt, wenn er seine Abstammung von einer Gothischen Familie nicht nachweisen kann. Dieß ist um kein Haar besser, als die Albernheit der Französischen Sprößlinge, die durchaus nicht von Galliern, sondern von Franken abstammen wollen. Sowohl die Gothen, als andere Germanische Völker, die vielleicht mehr Ansprüche auf eine solche Ehre hatten, als jene, hatten, wie die Pelasger Griechenland's und Italien's, die Eitelkeit, zu behaupten, sie seyen in dem von ihnen bewohnten Lande entsprungen, Söhne ihrer eignen Erde *). Tacitus, der die Richtigkeit dieser Ansicht keineswegs bezweifelt, führt an, „sie verehrten einen Gott und dessen Sohn Mannus, welche aus der Erde entsprungen seyen." Mannus ist aber offenbar das Deutsche Mann oder Mensch mit einer Lateinischen Endung. La Bleterie bemerkt in einer Note: „es könne kein Volk dumm genug seyn, um zu glauben, sein Gott sey wie ein Pilz aus der Erde gewachsen." Allein die Griechen, deren Scharfsinn wohl noch nie bezweifelt worden ist, ließen ja auch ihre schönste Gottheit aus dem Schaume des Meeres entstehen, und haben wir denn nicht selbst in unserer Religion eine Incarnation des einigen Gottes? La Bleterie spaßt also sehr mit Unrecht über Dinge, die in den Traditionen und Religionen aller Völker ihre Analoga haben.

*) So behaupten auch die Hochschotten, sie seyen so alt wie ihre Berge. D. Uebers.

II. Arabische Art. Homo Arabicus.

Bei dieser Art herrscht das gallig-sanguinische Temperament vor. Die Männer sind mehrentheils von sehr hohem Wuchse, die Weiber dagegen die kleinsten von allen, ein Mißverhältniß, welches eben so sonderbar als constant ist.

Die ursprünglichen Charactere, welche man noch bei dem größten Theile der jetzigen Araber antrifft, sind: ein ovales, an beiden Enden sehr verlängertes Gesicht, so, daß unterhalb das Kinn sehr spitz ist, während sich die sehr weite Stirn gegen den bedeutend hohen Scheitel hinaufzieht. Aus dieser besondern Structur des Oberkopfs würden die Phrenologen jene religiöse Ueberspannung, jenen Hang zum Fanatismus erklären, welche die Grundlage des moralischen Characters der hier in Rede stehenden Art zu bilden scheinen. Bei Personen höhern Alters erscheint die Stirn um so höher, da sie von ihr aus sehr bald, nie aber an der Stelle kahl werden, wo sich die Tonsur der Mönche befindet. Die Nase ragt stark hervor, ist etwas schmal, gewöhnlich spitz und eine sogenannte Adlernase; die Knochen bilden stets in der Mitte einen

Buckel, der dem Gesichte einen ziemlich angenehmen, aber zumal edlen Ausdruck ertheilt. Die fast immer schwarzen oder dunkelbraunen Augen sind groß, aber nicht, wie bei der Pelasgischen Race der Japetischen Art, hervortretend. Wegen ihrer Größe und ihres sanften Ausdruckes vergleichen sie die Dichter, zumal bei den Frauen, mit Gazellenaugen. Die gebogenen Augenbrauen sind ziemlich dicht, die Lippen fein, der Mund zierlich. Der Kopf erscheint merklich stärker, als bei der vorhergehenden Art. Rumpf und Gliedmaßen haben ein gutes Verhältniß zu einander, und sind selten stark mit Fett belegt; indeß findet man bei den Frauen, die, wenn sie von reiner, nicht mit Circassischem Blute vermischter Race sind, sich durch zarten und magern Körperbau auszeichnen, daß die nates und zumal die Brüste eine Neigung haben, so stark wie bei den Germanen der Teutonischen Varietät zu werden. Das Mißverhältniß des Umfangs dieser Theile zu dem der übrigen bemerkt man noch häufig bei den Spanierinnen, zumal in Andalusien und Valencia, woselbst die Araber so viele Spuren ihrer Herrschaft zurückgelassen haben. Die schwarzen, schlichten, nur selten gelockten und etwas dicken Haupthaare werden, wenn man sie nicht abschneidet, ungemein lang. Die Frauen tragen sie in Zöpfen, welche bis auf die Knöchel hinabreichen. Die Frauen werden sehr früh, manchmal schon im 9ten, nie später als 12. oder 13. Jahre, mannbar; wogegen sie bald aufhören, Kinder zu gebären, während die Männer bis in's hohe Alter zeugungsfähig bleiben. Eine Folge

dieses Mißverhältnisses ist die Polygynie, welche bei allen Nationen der Arabischen Art so gebräuchlich ist, daß man darin mehr eine specifische Nothwendigkeit, als eine Folge religiöser Vorschriften zu erblicken hat (Anm. 1). Die Frauen, welche übrigens leicht gebären, sind gewissen Abnormitäten an den Geschlechtstheilen unterworfen, welche eine Art von Beschneidung (Verkürzung der Nymphen) nothwendig machen. Diese Operation hat mit derjenigen, welche man an allen männlichen Individuen der Art vornimmt, gleichsam um ihnen vor allen übrigen Menschen etwas Besonderes zu verleihen, gar nichts zu schaffen. Man hat den Grund dieser Beschneidung der Kinder männlichen Geschlechts in der Unreinlichkeit finden wollen; allein diese Erklärungsweise ist unzulässig, und in dieser Beziehung zeigen sich die durch die Gesetze vorgeschriebenen Abwaschungen weit nützlicher.

Der Gebrauch der Beschneidung reicht in jene uralte Zeit hinauf, wo in den Arabern, welche, ohne Beimischung irgend eines Götzendienstes, stets nur Einen Gott verehrten, der Stolz auf ihre erhabene Religion den Wunsch erzeugte, jede mögliche Vermischung mit den heidnischen Völkern zu vermeiden, mit denen sie der Handelsverkehr in so häufige Berührung brachte, weßhalb sie eine Art von unvertilgbarer Zeichnung erfanden, durch welche sie gleichsam Menschen besonderer Art wurden. Diese Zeichnung nahmen sie an dem Gliede vor, mit welchem sich der Mann fortpflanzt, und ihr verdankt der Araber die Erhaltung seines reinen moralischen Characters, die ihm auch die

fast vollständige Bewahrung seiner physischen Charactere noch auf lange Zeit sichern dürfte. Von den Arabern nahmen die Mahomedaner die Beschneidung an, und verbreiteten sie mit ihrer Religion unter viele Nationen.

Obgleich die Araber als erobernbes Volk auftraten und als Handelsleute fast alle Länder der alten Welt besuchten; obgleich sie vorzüglich den Sklavenhandel betrieben, und durch ihn die Bewohner weit entlegener Länder zu einander, namentlich schon in den ältesten Zeiten Aethiopier zu den Caucasiern, Scythen und Hindu's, und Hindu's, Scythen und Caucasier zu den Aethiopiern führten, auch zuweilen die schönsten unter den gefangenen Frauen für sich behielten, so sind sie doch bis auf den heutigen Tag geblieben, was sie vor Alters waren. Ihr Typus hat bei allen Begattungen den Sieg davon getragen, und jede Race, mit der sie sich vermischten, wurde durch die Beschneidung gleichsam von dem Reste ihrer Art abgeschnitten und ihr bald in jeder Beziehung der Arabische Stämpel aufgedrückt. Die Arabische Art hat keinen specifischen üblen Geruch an sich; und wenn man an den Juden, die zu dieser Art gehören, einen solchen hat bemerken wollen, so rührt dieß entweder von der Unreinlichkeit der gemeinen Juden, oder auch nur daher, daß man diese Nachkömmlinge des Volkes Gottes aller Orten auf jede Weise in Verachtung zu bringen gesucht hat *).

*) Die Zwiebeln und der Knoblauch, welche die gemeinen Juden in großer Menge genießen, müssen ihrem

Die Haut ist bei der Arabischen Art in der Regel weich, fein, glatt und bräunlich, oft selbst sehr dunkel, aber nie schwarz. Wenn auch die südlichsten und in den brennenden Wüsten Africa's umherschweifenden Stämme durch die Sonnenstrahlen dunkler gefärbt werden, so bemerkt man dagegen an denen, die kühle bergige Gegenden bewohnen, eine fast weiße Haut (Anm. 2). Licht und Schatten äußern auf sie dieselbe Wirkung, wie auf den Menschen überhaupt; dergleichen zufällige Umstände verändern die Hautfarbe einigermaßen, aber keineswegs total.

Die Araber besitzen einen offnen Geist, Talent für die Wissenschaften, Verschlagenheit, und Neigung zur Gastfreundschaft; dagegen sind sie, selbst als Hirten, von Natur geizig und habsüchtig; daher ihr vorherrschender Hang zu einer Art von Räuberleben, in welchem List und Gewandtheit mit Kühnheit wetteifern, und zu dem sie von der Natur gleichsam bestimmt scheinen. Ihr gegebenes Wort halten sie untereinan-

---

Körper und der Ausdünstung desselben nothwendig einen eigenthümlichen unangenehmen Geruch mittheilen, der aber kein specifischer Geruch der Race ist. Das Aroma des Knoblauchs ist so durchdringend, und fixirt sich in allen lebenden Geweben so stark, daß der ganze Körper einer Lerche, die Knoblauch gefressen, nach dieser Pflanze stark riecht und schmeckt, während Individuen aus demselben Schwarme, die zufällig keinen Knoblauch gefunden haben, oder denselben nicht gern fressen, keine Spur von jenem Geruche und Geschmacke an sich bemerken lassen. D. Uebers.

der heilig; allein gegen Fremde glauben sie sich dadurch nicht gebunden. Man möchte sagen, die „Punische Treue" jener berühmten, von Dido am Fuße des Atlas gegründeten phönicischen Colonie sey ihr gleichsam durch die Arabische Luft eingeimpft worden. Ihre Abneigung gegen alles Fremde wird durch ihre ursprünglichen religiösen Ansichten fortwährend genährt, und während zu den Zeiten der Patriarchen diese Religion in ihrer Einfachheit von allem Aberglauben frei war, und sie erst später durch Mahomed alberne Zusätze erhielt, so scheint doch dem Araber stets jeder Unbeschnittene für einen Ungläubigen gegolten zu haben. Unabhängig, unstät und flüchtig, wie wir ihn in der Regel finden, beugt er den Nacken dennoch unter das Joch der Knechtschaft, und unter einem despotischen Herrscher läßt er sich leicht zum Ackerbauer umschaffen.

Seinem Unternehmungsgeiste und Muth sagte von jeher der krumme Säbel als Waffe zu. In seinen geringsten Handlungen drückt sich Stolz aus, und doch scheint er jeden Augenblick bereit, vor seiner Geliebten oder seinem Herrn im Staube zu kriechen. Seine geistige Ueberspannung malt sich in seiner emphatischen, bilderreichen Sprache, der es jedoch an Besonnenheit und Ordnung gebricht. Während der Polytheismus sich unter der Japetischen Art ausbildete und bei derselben, trotz des Christenthums, unter der Maske der Anbetung der von Menschen erschaffenen Heiligen, gewissermaaßen fortbesteht, waren die Offenbarung und die Anbetung eines einzigen Gottes die ursprünglichen Glaubensartikel der Arabischen Art (Anm. 3). Die

Menschen dieser Art haben zwar keine entschiedene Abneigung gegen geistige Getränke, aber nie großen Geschmack daran gefunden. Sie leben in dieser Beziehung äußerst mäßig, und der Artikel des Koran's, welcher diese Getränke verbietet, macht ihnen keine große Entsagung zur Pflicht.

Die Arabische Art scheint uns in zwei Hauptracen zu zerfallen.

1) Die Atlantische (westliche) Race. Ihr seit dem grauen Alterthume berühmter Name hatte sich noch zu der Zeit, als die Griechischen Philosophen nach Aegypten reis'ten, um sich dort weiter auszubilden, bei den Priestern von Sais erhalten. Es scheint, daß schon gegen die Zeit der Civilisirung der Pelasger die Atlantische Race in Wissenschaften und Künsten Fortschritte gemacht und ihre Herrschaft weit über ihr Urland hinaus an den Küsten des Mittelmeers ausgedehnt hatte. In dem Gebirge, welches man heutzutage für den ächten Atlas hält, entsprossen, verbreitete sie sich damals, als die Meerenge von Gades (jetzt Gibraltar) noch nicht existirte, über die pyrenäische Halbinsel, welche, wie wir anderswo *) gezeigt, eine Fortsetzung jenes Gebirges ist. Sie bevölkerte auch die Canarischen Inseln, welche damals vielleicht nur eine einzige Insel bildeten, die später durch heftige vulkanische Ausbrüche zerrissen worden ist.

---

*) Guide du Voyageur en Espagne, Chap. 1, p. 226; und Résumé géographique de la péninsule Ibérique, sect. II, chap. 1, p. 177 u. f.

Entweder durch Naturumwälzungen, welche das Land, das ihre Wiege war, zerrütteten, oder durch die langsame Wirkung der Zeit, sind die großen Bauwerke, welche die Atlantische Race gewiß errichtet hat, nicht, wie die Aegyptischen, bis auf unsere Tage gekommen; allein bei den Guanchen von Teneriffa, in denen wir deren reinsten Abkömmlinge erkannt zu haben glauben *), haben sich mehrere ihrer alten Gebräuche erhalten. Man behauptet, sie hätten kleine Pyramiden erbaut, die jedoch bis auf die geringste Spur verschwunden sind **). Für die sterblichen Ueberreste des Menschen hegten sie eine große Ehrfurcht, und bereiteten Mumien, mit denen man noch manche Grotten gefüllt trifft ***). Aus diesen uralten Ueberresten ersieht man, daß die alten Bewohner der glücklichen Inseln, welche keine Aethiopier waren, und nicht, wie man behauptet, abgeplattete Nasen hatten, die Charactere der Arabischen Art darboten. Ihre Haut war olivenbraun, jedoch etwas weniger dunkel, als die ihrer südlicher wohnenden Stammverwandten, und Manche hatten sehr feine, in's Hellkastanienbraune, ja selbst Blonde ziehende Haare.

Die Hirten, deren verschiedene Stämme Westafrica, in der großen Sahara und längs des Atlantischen Oceans in der Nähe des Maroccanischen Reichs,

---

*) Essai sur les îles fortunées, chap. VIII.

**) *Abreu Galuido*, chap. V, in einem von *Vièra y Clavijo* citirten Manuscripte.

***) Essai sur les îles fortunées, p. 61 und f.

durchwandern, jene alten, fast weißen Familien, welche noch jetzt in vielen Theilen des Atlasgebirges ein patriarchalisches Leben führen, die Bewohner des Belad-el-Djerid, jene alten Numidier, deren Nachkommen die Wüste Barca bis an die Gränze Aegypten's hordenweise durchschweifen, die Fezzaner, kurz alle diejenigen Mauren, welche etwas kleiner und heller sind, als die übrigen Araber, deren Nase weniger spitz ist, und welche noch jetzt in den Alpuxarras Spanien's hausen, repräsentiren die Trümmer der Atlantischen Race, mit denen gegenwärtig Phönicisches, Griechisches, Römisches, Vandalisches, Gothisches, Normännisches, Arabisches der folgenden Race, ja selbst Türkisches Blut vermischt ist, indem sie jetzt unter Türkischer Oberherrschaft stehen. Was von den Mauren, als entarteten Atlantiern, übrig ist, lebt vom Raube oder Handel, wenn das Hirtenleben nicht eine Anzahl Familien in eine abgesonderte Wildniß bannt. Wiewohl die Wüste und das Mittelmeer den größten Theil dieser Race gleichsam im Lande der Datteln gefangen hält, welche, nebst Milchproducten, die Basis der Nahrung der Mauren bilden, so findet man doch einzelne Sprößlinge dieses Volks bis über die Indischen Inseln zerstreut, wohin wahrscheinlich ihre Vorfahren die unschätzbare Palme brachten, welche sich von der nördlichen Böschung des Atlas nunmehr über alle warmen Länder beider Hemisphären verbreitet hat (Anm. 4).

2) Adamische (östliche) Race. Unsere Ansicht über den Ursprung dieser Race und der Name,

welchen wir für dieselbe vorschlagen, werden auf den ersten Blick mit den jetzt geltenden Meinungen gerade im Widerspruche zu stehen scheinen; allein dieß ist kein Grund, weßhalb sie ohne Weiteres verworfen werden müßten. Wir können gültige Beweise dafür angeben, und da die Achtung vor der Religion, die, vermöge einer irrigen Auslegung, uns etwas Anderes zu lehren scheint, dadurch keineswegs erschüttert, sondern das Zeugniß der Offenbarung vielmehr durch unsere Ansicht unterstützt wird, so muß man sich, trotz des herrschenden Vorurtheils, zu derselben bequemen. Wir werden uns zwar hier in keine zu tiefgehende Untersuchung über diesen Punct einlassen dürfen, weil die Gränzen dieser Schrift es nicht gestatten; allein die einfache Aufzählung der Thatsachen, aus denen sich die Wahrheit von selbst ergiebt, können wir nicht unterlassen.

Das sehr gebirgige, felsige und von Thälern durchschnittene Land, welches noch jetzt von den undurchdringlichen Wäldern bedeckt wird, in welchen derjenige Arm des Nil's entspringt, den man für den eigentlichen Quellstrom desselben hält, und in denen die räuberischen Horden der Galas und Sangalas hausen, wo jedoch die Abyssinier die Hauptmasse des Volks bilden, ist der Ausgangspunct der Race, von deren Geschichte wir hier einen kurzen Abriß mitzutheilen haben. Ein an Kraut, Obst und Thieren reicher Boden wird hier überflüssig bewässert, allein von den barbarischen Bewohnern unbebaut gelassen. Als sich die Autochthonen daselbst stark vermehrt hatten und sich bei ihrer Rohheit vor den jährlichen Ueberschwem-

mungen des Stroms nicht gehörig zu schützen wußten, ließen sie sich von demselben auf rohgezimmerten Flößen und Archen hinabtreiben, auf denen sich auch ihre Hausthiere befanden. Als sie die Ebenen Sennaar's erreicht hatten, glaubten sie einer allgemeinen Fluth entgangen zu seyn (Anm. 5.). Dort übten sie sich in der Baukunst, welche bei ihnen zuerst einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichte und den Keim zu den Tempeln von Theben und den Pyramiden von Gizeh in sich trug. Der Anfang von Civilisation trug zu der schnellen Vermehrung der Volksmenge bei, und da das große Thal, in welchem diese Race sich angesiedelt hatte, nicht mehr Raum genug für sie bot, so zerstreute sie sich, bevor sie Denkmäler eines langen Aufenthaltes hinterlassen, und sich die Dialecte der Stämme, in die sie bereits zerfallen war, ausbilden konnten.

Manche darunter gingen über den weißen Nil und blieben Africaner; indem sie sich gegen Westen wandten, wo sich ihre Kinder mit Aethiopiern vereinigten und Stämme von Mischlingen zeugten, setzten sie sich in Daarfur, Burnu und Sudan, also im Nigerbecken, fest (Anm. 6). Andere gingen bei der Straße Bab-el-Mandeb als Räuber oder Kaufleute über das Rothe Meer und wurden so zu Asiaten. So gelangten sie als nomadisirendes Volk von Steppe zu Steppe bis an das Ende des Persischen Meerbusens und bis an die Ufer des Euphrat's, Orontes und Jordan's (Anm. 7). Eine dritte Ackerbau treibende Familie blieb dem Nile treu und rückte mit ihm, je nach-

dem dieser Strom durch angeschwemmtes Land das Mittelmeer verminderte, vor, so, daß aus diesem Volke die in der alten Geschichte so berühmt gewordedenen Aegyptier entstanden (Anm. 8).

Die Hebräer, ein Arabischer Stamm von den südlichen Küsten des Rothen Meeres, welcher zu keiner so frühen Zeit über die Wasserfälle des Nil's hinausgelangt war, wurde später durch eine Hungersnoth, ein Ereigniß, welches in ihrem uncultivirten Lande so leicht vorkommen konnte, nach dem Delta zu getrieben, wohin sie ohne Zweifel einer ihrer Landsleute rief, der aus einem Sclaven der mächtige Liebling eines der Pharaonen geworden war. Allein diese Hebräer, welche sich im fruchtbaren Lande Gosen sehr vermehrten, flößten bald durch ihre Habsucht den ältern Bewohnern des Landes einen starken Haß ein, und zogen sich deren Verfolgung zu. Sie wollten unter dem Anführer, den sie als ihren Gesetzgeber betrachteten, in ihr ehemaliges Land zurückziehen und setzten sich also gegen Süden in Bewegung; allein ihre bisherigen Gebieter verfolgten sie; und sie mußten sich also zur Linken schlagen, und ihr Befehlshaber führte sie durch einen Arm des Meeres, an dessen Küste hin er sie Anfangs mehr nach Süden hatte ziehen lassen wollen. So gelangten die Flüchtlinge in ein ihnen gänzlich unbekanntes Land, in welchem sie, stets in der Hoffnung, Abyssinien zu erreichen, wo man noch jetzt ein Hebräisches Volk, die Nachkommen des zu Jacob's Zeiten nicht nach Aegypten eingewanderten Theils des Urstammes, findet, lange Zeit umherirrten (Anm. 9).

Wenn die Horde, die es unternahm, ihre ehemaligen Wohnsitze wiederzugewinnen, aus dem Lande Canaan gestammt hätte, wie sie später, um ihre Usurpationen zu rechtfertigen, behauptet hat, so würde sie nicht 40 Jahre lang in einem Winkel des steinigen Arabiens umhergeirrt, und um nach dem Lande ihrer Väter zu gelangen, zwischen die Buchten des Rothen Meeres hinabgezogen seyen. Von Gosen bis zu dem Orte, wo Rahel begraben seyn soll, ist es kaum so weit, wie von Bordeaux nach Bayonne, nämlich 4 nicht allzustarke Tagereisen zu Fuße. Der Anführer der ausgewanderten Hebräer starb, ohne seinen Plan aufgegeben, oder in's Werk gesetzt zu haben. Seine Nachfolger verzweifelten daran, ein Land zu erreichen, wohin Niemand den Weg wußte, und machten das erste beste annehmliche Land, dessen sie sich bemächtigen konnten, zum gelobten. Sie machten sich durch einen Krieg auf Tod und Leben zu Herren des steinigen Palästina und behaupteten, dieß sey das Land ihrer Väter. Dort wurden sie zu jenen abergläubischen und verfolgungssüchtigen Juden, welche nun ihrerseits zu dem überall ausgestoßenen und geächteten Volke geworden sind, gleichsam als ob das Blut der Canaaniter die Rache des Gottes auf sie herabgezogen hätte, der die Sünden der Väter noch an den spätesten Enkeln heimsucht.

Diese Juden haben, wie die übrigen Menschen der Arabischen Art, durch die Offenbarung den Glauben an den ewigen einigen Gott forterhalten, und nie geduldet, daß diese ehrwürdige Einheit in ihren heiligen

Büchern durch die Indische Vielgötterei gestört werde. In ihrer Zerstreuung über alle Länder der Erde blieben sie, in Bezug auf ihre Gebräuche, was sie in Judäa waren, als ihre Undankbarkeit und ihre verstockte Halsstarrigkeit den sanftesten Menschen, den besten Kaiser zwangen, sie aus der Reihe der Nationen zu tilgen; allein gleich den übrigen Arabern, und trotz der Unbiegsamkeit ihrer Vorurtheile, nahmen sie Weiber aus allen Racen. Sie haben sich übrigens in Ansehung ihrer physischen Charactere nicht so rein erhalten, wie ihre Africanischen Stammgenossen, so daß heutzutage, z. B., ein Deutscher Jude dem Erzvater Abraham nicht mehr sehr ähnlich sehen dürfte. Diese Vertreibung der Juden brachte in die Geographie der heiligen Schrift erstaunlich viel Verwirrung; da man, z. B., den Garten Eden und die Wiege Abraham's, sammt einer Ebene Sennaar, in Mesopotamien suchte, wo von Letzterer nie die Rede gewesen war, und auf diese Weise Abyssinische Ortsnamen nach den Quellen des Euphrat's und Tigris verpflanzte, um sie mit Dingen in Beziehung zu setzen, mit denen sie nicht das Geringste zu schaffen hatten, während man den Schauplatz der in der Genesis so treu berichteten Ereignisse an den Quellen des Nil's hätte suchen sollen, woran aber Niemand dachte (Anm. 10).

Dieser Adamischen Race verdankt man die Zähmung des Dromedars und des Esels. An der Westküste (Ostküste?) des Rothen Meeres und nach ihrer Verbreitung über Persien und die östliche und südliche Abdachung des Libanon eignete sie sich das Erstere die-

ser beiden Thiere zu, welches sie auf ihren langen Reisen begleitete und welches sie erst ziemlich spät in Africa eingeführt zu haben scheint. Das Letztere ward zwar von seinen Herren nicht so hoch gehalten, aber doch mit zu deren werthvollem Eigenthume gerechnet, und verbreitete sich von Arabien, woher es ursprünglich stammt, bis an die Küsten des Atlantischen Ocean's und in die Mitte Europa's. Allein überall ward das aus den Steppen Scythien's stammende, und zu einer nicht ermittelbaren Zeit zum ersten Male daraus hervorgegangene Pferd mehr der Freund, als der herabgewürdigte Sclave des Arabers. Obgleich man sich dessen einzig im Kriege bediente, so ward es doch Anfangs nicht geritten. Weder in den Sculpturen, noch den Gemälden des alten Aegypten's, wo die geringsten Einzelnheiten der Schlachten, nebst so Vielem, was uns über die Gebräuche der damaligen Zeit Aufschluß geben kann, mit so außerordentlicher Treue dargestellt sind, findet man einen einzigen Reiter, d. h., einen Mann, der so auf einem Pferde sitzt, daß ein Bein auf dieser und das andere auf jener Seite herabhängt. Ueberall, wo dieses Thier vorkommt, ist es an einen Wagen geschirrt, der von einem Manne, welcher eine Peitsche hält, gelenkt wird, während der mit Speeren versehene Krieger darauf steht. Viele Jahrhunderte hindurch kann man sich des Pferdes in keiner andern Art bedient haben; überall, wo es die Adamische Race begleitete, bediente man sich der Wagen. Wenn in den ältesten Büchern der Hebräer von furchtbaren Armeen die Rede ist, so wird nie der Reiterei, sondern der Sichelwagen gedacht,

welche bis zu Salomo's Zeit üblich waren. Pharao versank mit seinen Kriegswagen im Rothen Meere. Homer beschreibt uns noch seine Helden auf ähnlichen Wagen kämpfend, wie wir sie in dem auf Veranlassung der französischen Regierung herausgegebenen Prachtwerke über Aegypten in so großer Menge abgebildet finden.

Wahrscheinlich entstand die Reitkunst zuerst bei den Menschen der Scythischen Art. Während die Aegyptier und die dieselben nachahmenden Pelasger ihre Pferde anschirrten, erfanden die Scythen das Reiten und den Sporn. Einige zerstreute berittene Horden dieser Scythischen Art fielen später in Nord-Griechenland ein. Dieß geschah in der Zeit der Heroen, d. h. damals, als die zwischen dem Schwarzen und Weißen Meere sich ausdehnenden Ebenen anfingen, vom Wasser verlassen zu werden, und den Nordasiaten gestatteten, sich mit den Bewohnern Europa's in Beziehung zu setzen, sey es nun, um sie zu bekriegen, oder um friedlichen Verkehr mit ihnen zu pflegen. Jene Reiter verbreiteten Anfangs unter den Pelasgern denselben Schrecken, wie die Spanische Cavallerie bei Gelegenheit der Eroberung Mexico's unter den Americanern, und daher schreibt sich jene Sage von den Centauren und deren Kampf mit den Lapithen.

Die Adamische Race hat in Ost-Africa bis über den Aequator hinaus Colonien gegründet. Man findet sie auf der Küste Zanguebar mit Mauren vermischt, so wie im nördlichen Theile von Madagascar. Die Comorrischen Inseln in der Straße von Mozambique,

und Socotora sind von ihr bevölkert worden. Gegen Osten ist sie Anfangs am Persischen Meerbusen zum Stillstande gelangt; allein später hat die Zerstreuung der Stämme Israel Persien in solch einem Grade mit dieser Menschenart angefüllt, daß der Character der Urbewohner des Landes verloren gegangen ist, und Spuren von Adamischen Familien finden sich bis in die entlegensten Gegenden Indien's, ja selbst Polynesiens (Anm. 11).

Die Schrift, welche erst längs des Nil's als Hieroglyphe auftrat, dann bei den Phöniciern zur Buchstabenschrift wurde, ist eine Erfindung der Adamischen Race, und ward von ihr den Menschen unserer Race mitgetheilt, was aus der Aehnlichkeit der Schriftzeichen hervorgeht. Hätte Carl Martell die Saracenen nicht geschlagen, so würden wir vielleicht auch den Koran angenommen haben.

Man darf nicht, mit Buffon, die jetzt im Besitze von Constantinopel befindlichen Türken mit der hier in Rede stehenden Menschenart vermengen. Diese Türken waren der häßlichste Stamm der Scythischen Art, und haben erst in neuerer Zeit durch beständige Kreuzungen einige Aehnlichkeit mit den Arabern erlangt, wozu die Religion nicht wenig beigetragen haben mag.

Anmerkung 1. Das Arabische Mädchen, sagt Bruce (T. II, p. 235), gewinnt schon vom 11ten Jahre an durch seine Schönheit die Liebe des Mannes, aber es altert auch viel früher, als der Mann. Derselbe Reisende berechnet, daß in der größern Hälfte des bewohnten Theils

der Oberfläche der Erde immer 3 Frauen auf einen Mann kommen. Vorzüglich ist in Arabien die Mehrzahl des andern Geschlechts gewaltig stark. Die Beobachtungen erstreckten sich über mehr als 300 Familien. Der Iman von Sanna im glücklichen Arabien hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter 88 lebenden Kindern nur 14 Söhne, ein Priester am Ufer des Nil's unter 70 Kindern 50 Töchter. In dergleichen physischen Ursachen hat man den Grund der Vielweiberei zu suchen, welche einer der natürlichen und ursprünglichen Gebräuche aller derjenigen Menschenarten zu seyn scheint, bei denen die Frauen sich bald entwickeln und bald altern, oder wo deren mehr geboren werden, als Männer. Die Genesis gestattet keinen Zweifel darüber, daß die heiligen Patriarchen mehrere Frauen, ja selbst zuweilen ihre eignen Schwestern beschließen, was bei den Guebern und andern Völkern noch jetzt üblich, aber durch die Gesetze der christlichen Nationen, als Blutschande, gebrandmarkt worden ist. (Nach Herodot war die Sitte, daß Brüder ihre Schwestern ehelichten auch bei den Persern in Gebrauch. D. Ueb.) Lamech (1. B. Moses Cap. IV. Vers. 23) hatte zwei Weiber, Ada und Zilla. Abraham, der Liebling Gottes, besaß ebenfalls zu gleicher Zeit zwei Weiber, Sarah und Hagar; sein Neffe Loth, der wegen seiner Gerechtigkeit bei'm Untergange Sodom's gerettet ward, hatte deren drei, worunter seine beiden Töchter; Jacob, den Gott aus besonderer Freundschaft Israel nannte, besaß 4 Weiber, der große König David, der Ahnherrr der heiligen Jungfrau, 18; Salomo, der Verfasser des hohen Liedes, der Sprüche und des Predigers, dem Gott die Weisheit in sein Herz gegeben hatte (1. B. der Könige, Cap. X, V. 24), brachte es sogar bis auf 700 legitime Frauen und 300 Beischläferinnen (L. c. Cap. XI, V. 3). Mahomed, welcher die heiligen Bücher der Hebräer den Glaubensartikeln zu Grunde legte, die er mit Feuer und Schwert geltend zu machen suchte, gestattete die Vielweiberei, doch mit

gewissen Beschränkungen. Er wußte, daß sich eine falsche Religion nur halten kann, wenn sie den grobsinnlichen Begierden der Betrogenen einigen Vorschub leistet, und erlaubte daher seinen Gläubigen 4 Frauen, gleichsam, als ob er dieselbe Berechnung, wie Bruce über das numerische Verhältniß der Frauen und Männer angestellt, und als ob er den Doctor Arbuthnot im Voraus hätte Lügen strafen wollen, welcher in seinen Schriften gegen die Polygamie behauptet, 4 an eben so viel Männer verheirathete Frauen zeugten mehr Kinder, als wenn alle 4 nur einen Mann hätten.

Wie dem auch sey, so besteht doch die Vielweiberei überall, wo die physische Beschaffenheit des Mannes und der Frau deren Nothwendigkeit zur Erfüllung des Gebots: „Seyd fruchtbar und mehret Euch und erfüllet die Erde" (1. B. Mos. Cap. I, V. 28) bewiesen hat. Man findet sie in Japan (Thunberg's Reise, Cap. XIII), auf Java, so wie in ganz Polynesien. Der Abbé Prévost (Hist. des Voyages, T. III, part II, p. 142) giebt als Grund dafür theils den Mahomedanismus, theils den Umstand an, daß, z. B. auf Bantam, auf jeden Mann 10 Frauen kommen. Auf den Maldiven darf, nach Pyrard (Voyage, p. I, p. 147), jeder Mann 3 Frauen nehmen. Nach Levaillant (Premier Voyage, p. 395,) ist die Polygamie bei den Caffern gebräuchlich, und die Africanischen Nationen können sich derselben so wenig entschlagen, daß Bosman (Déscription de la Guinée, p. 367 u. f) dieß als ein unübersteigliches Hinderniß in Betreff der Bekehrung der Guineaschen Neger zum Christenthum betrachtet. „Angenommen, sagt er, alle übrigen Schwierigkeiten seyen überwunden, so könnte man doch die Neger nie dahin vermögen, sich mit einer Frau zu begnügen." Mag Labat, jener fanatische, jähzornige, leichtgläubige und doch zuweilen ziemlich geistreiche Mönch, uns in der von ihm herausgegebenen Reise Desmarchais's auch erzählen, die Bewohner von Juida wären, wenn die auf der Küste woh-

nenden Hugenotten nicht dagegen gearbeitet hätten, im J. 1666 ohne Schwierigkeit von zwei Capucinern in den Schooß der Kirche geführt worden, so werden wir doch bei Bosman's Ansicht verharren, daß man selbst durch Androhung der ewigen Verdammniß Leute, die bis in's funfzigste Jahr kräftig bleiben, während ihre Frauen schon mit 25 verblüht und widerlich sind, nicht wird zu einweibigen Christen machen können.

Anmerkung 2. Diese Galas, von denen Bruce erzählt, und andere Völkerschaften des innern Africa, deren wir in der nächsten Anmerkung gedenken werden, gehören wahrscheinlich zu der Arabischen Art, und haben meist eine sehr weiße Hautfarbe.

Anmerkung 3. Es muß jedoch bemerkt werden, daß sie damit nicht den entferntesten Gedanken an die Unsterblichkeit der Seele verbanden. Die Bücher der Juden, welches Volk zu der Arabischen Art gehört, beweisen dieß zur Genüge. Man findet darin nicht ein Wort, das uns zu der Ansicht veranlassen könnte, daß die Kinder Abraham's dieses tröstlichen Glaubens theilhaftig gewesen seyen. Im Prediger Salomo scheint derselbe sogar in's Lächerliche gezogen zu werden. Der heilige König, dem Gott die Weisheit ins Herz gelegt (1. B. der Könige, Cap. X, V. 24), sagt daselbst (Pred. Salomo, Cap. III, V. 18, 19, 20 u. 21) unumwunden: „Ich sprach in meinem Herzen von dem Wesen der Menschen, darin Gott anzeigt und lässet's ansehn, als wären sie unter sich wie das Vieh. Denn es gehet dem Menschen wie dem Vieh; wie dieß stirbt, so stirbt er auch; und haben Alle einerlei Odem; und der Mensch hat nichts mehr, denn das Vieh; denn es ist Alles eitel. Es fähret Alles an Einen Ort; es ist Alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub. Wer weiß, ob der Geist der Menschen aufwärts fahre, und der Odem des Viehes unterwärts unter die Erde fahre? Darum sehe ich, daß nichts besser ist, denn daß ein Mensch fröhlich ist in seiner Arbeit; denn das ist sein Theil: Denn wer will ihn

dahin bringen, daß er sehe, was nach ihm geschehen wird?" Ferner Cap. IX, V. 4. u. f.: „Denn bei allem Lebendigen ist was man wünschet, nämlich Hoffnung; denn ein lebendiger Hund ist besser, als ein todter Löwe. Denn die Lebendigen wissen, daß sie sterben werden; die Todten aber wissen nichts; sie haben auch nichts mehr zu hoffen, denn ihr Gedächtniß ist vergessen, daß man sie nicht mehr liebet, noch hasset, noch neidet, und haben kein Theil mehr auf der Welt ꝛc."

Die aus diesen und vielen andern Stellen, welche in jedem andern Buche als die Bibel, als Aergerniß gebende Gründe zu Gunsten des Materialismus angesehen werden würden, gezogene Folgerung ist (l. c. V. 9): „Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb hast, so lange du das eitle Leben hast, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, so lang dein eitel Leben währt; denn das ist dein Theil im Leben und in deiner Arbeit, die du thust unter der Sonnen."

Da man aus der heil. Schrift nicht beweisen konnte, daß die Juden und andere Völker Arabischen Ursprungs keine Materialisten im ausgedehntesten Sinne des Worts seyen, so suchte man aus andern Quellen darzuthun, daß sie an die Auferstehung und das ewige Leben glauben; allein da nirgends etwas ganz Genügendes zu finden war, so behaupteten die ersten Schriftsteller, die über Abyssinien schrieben, wo noch Spuren vom ursprünglichen Judaismus vorhanden waren, daß die Galas, eine Adamische Horde, an die Auferstehung nach dem Tode glaubten. Allein der Prediger Salomo ist nicht von Galas geschrieben worden, und Bruce erklärt bestimmt, mit dieser vorgeblichen Auferstehung verhalte es sich, wie mit den unbestimmten Begriffen, welche sich alle Africanischen Heiden von der Fortdauer nach dem Tode machen, und wobei von eigentlicher Unsterblichkeit der Seele durchaus nicht die Rede sey. In keinem Falle wird die Seele als vom Körper getrennt gedacht, sondern angenommen, daß der Mensch, wenn er

wiederkehrt, mit Fleisch und Bein zurückkommen werde. „Die Auferstehung, auf welche z. B., die Sangalas sich Rechnung machen, sagt Bruce, ist durchaus eine physische und materielle; von der Seele ist dabei gar nicht die Rede, was auch immer Diejenigen berichten mögen, welche den Wilden die Idee der Unsterblichkeit der Seele zuschreiben." (Voyage aux sources du Nil, T. IV, p. 340, T. VI, p. 137.) Erst durch einen Kameeltreiber aus der Gegend von Mecca, welcher das Dogma vom künftigen Leben vom Christenthum entlehnte, verbreitete sich dieser Glaube unter fast allen Menschen der Arabischen Art.

An die körperliche Wiederauferstehung, abgesehen von der Unsterblichkeit der Seele, glauben nicht etwa nur die heutigen Galas und Sangalas, sondern auch die alten Aegyptier glaubten daran. Vom Könige bis zur niedrigsten Sclavin, die hinter der Mühle stand (2 B M. Cap. XI. V. 5), glaubte bei diesem Volke, welches die Leichen so sorgfältig einbalsamirte und vor Zerstörung zu schützen suchte, Jedermann, daß die leblose Hülle der Verstorbenen einst durch den Hauch des Lebens wieder auferweckt werden und zu einer bessern Existenz gelangen würde. Man hielt den Tod für nichts weiter, als für einen langen Schlaf, und schloß sich in Gräber ein, um dort friedlich zu schlafen, wie wir die Thüren unserer Häuser Abends zuschließen, um der Nachtruhe ungestört zu genießen. Allein wir wissen, wie wenig der Zweck der Aegyptier erreicht worden ist; was von Mumien nicht in irgend ein Europäisches Cabinet wandert, das verbrennen die Araber in ihren Oefen, und die Auferstehung im Sinne der alten Aegyptier würde also große Schwierigkeiten haben; während nach unsern Begriffen von Unsterblichkeit nichts darauf ankommt, ob der Körper zerstückelt und zerstört wird, indem nur die Seele nach dem jüngsten Gericht an der ewigen Freude oder Verdammniß Theil haben soll.

Bei dieser Gelegenheit darf vielleicht folgende Betrachtung eine Stelle finden. Seit längerer Zeit wird Aegyp-

ten von Europäischen Reisenden besucht, um die Grabmäler auszubeuten, und nie hat man dieß Gewerbe stärker betrieben, als gerade jetzt. Man giebt vor, es geschehe aus Eifer für Wissenschaft und Kunst; man verkauft, was man in den Gräbern geplündert, für große Summen an die Regierungen, welche den Raub in Sammlungen zur Schau stellen. Allein verdanken diese Sammlungen ihr Daseyn nicht im Grunde einer Art von Entweihung heiliger Orte? Ist es folgerecht gehandelt, wenn man auf der einen Seite der Beraubung der Gräber in der Thebais dadurch Vorschub leistet, daß man den Alterthumskrämern ihre Mumien zu ungeheuren Preisen bezahlt, und auf der andern Seite einen armen Teufel, den der Hunger dazu treibt, auf dem Kirchhofe des Père Lachaise ein Leichentuch zu stehlen, auf die Galeeren, (oder Diejenigen, welche in England frische Leichen für die wissenschaftlichen Zwecke der Anatomie ausgraben, nach Botany-Bay) schickt? Wie dem auch sey, so geht doch daraus, daß die alten Aegyptier verschiedene Geräthschaften, deren sich der Verstorbene bei Lebzeiten bedient hatte, ja selbst Lebensmittel in die Gräber setzten (was die Galas und Sangalas noch thun), ohne Weiteres hervor, daß man glaubte, man werde bei'm Wiedererwachen dieselben Bedürfnisse haben, wie vormals, während mit dem Glauben an die Unsterblichkeit einer unkörperlichen Seele offenbar dergleichen Gebräuche nicht im Einklange gestanden haben würden.

Zusatz des Uebersetzers. Während dem Verfasser darin vollkommen Recht gegeben werden muß, daß die ganze alt-jüdische Religion, mit allen ihren schriftlichen Gesetzen und Verheißungen, in den engen Kreis des irdischen Lebens gebannt ist, wie sie denn auch, da das Nächste immer zuerst zu bedenken, bei dem vormaligen rohen Zustande des Volks, nur so für dessen Bedürfnisse geeignet war, so gehört doch eine große Befangenheit in vorgefaßten Meinungen dazu, um nicht anerkennen zu wollen, daß sich schon vor dem Auftreten des Heilands nicht nur

der Begriff einer unsterblichen, unkörperlichen Seele, sondern auch der Glaube an eine solche unter den Hebräern selbstständig entwickelt und tiefe Wurzel geschlagen hatte. Es ergiebt sich dieß schon zur Genüge aus Dem, was die heilige Schrift von den Sadducäern berichtet, die sich an den Buchstaben des alten Testamentes hielten, und folglich der höhern Fortbildung des jüdischen Geistes, die sich zum Theil auf nicht in dem Gesetze enthaltene Traditionen gründete, fremd blieben. Sie läugneten das Daseyn des Geistes überhaupt, und behaupteten, daß die Seele mit dem menschlichen Leibe sterbe und weder Belohnung noch Bestrafung nach dem Tode zu erwarten habe (Ev. Math. 22, 23. Apostelgesch. 23, 8). Obgleich ursprünglich eine scharfe Opposition gegen die Pharisäer (welche die Unsterblichkeit mit Seelenwanderung lehrten) bildend, machten sie daher mit diesen Scheinheiligen, denen die Lehre Jesu aus andern Gründen feindlich entgegentrat, zur Unterdrückung derselben gemeinschaftliche Sache (Math. 3, 7. 16, 1. 5, 11. 12. Marc. 12, 18. Luc. 20, 27. Apostelg. 11, 1). Vergl. Stäudlin's Sittenlehre Jesu. — Mögen die Menschen nun von 15 oder mehr oder weniger ursprünglich verschiedenen Arten abstammen, so scheint doch keiner die intellectuelle Fähigkeit abgesprochen werden zu dürfen, sich durch Induction von dem Daseyn und der Fortdauer einer nichtmateriellen menschlichen Seele zu überzeugen, wenn auch manche uncivilisirte Nation diesen Standpunct noch nicht völlig erreicht haben mag, und unter den civilisirten Völkern einzelne Idioten ihn nie erreichen, und Ueberhirnige ihn wieder verlassen.

Anmerkung 4. Nach Bruce haben sich Maurische Familien über den ganzen, nördlich vom Aequator liegenden Theil Africa's verbreitet. An der Küste Adel sind sie unter dem Namen Berbern sehr häufig; desgleichen trifft man welche in Abyssinien. Allein man muß sich nicht etwa mit dem Schottischen Reisenden einbilden, sie seyen in jene Gegenden erst eingedrungen, nachdem sie unter Ferdinand

und Isabella aus Spanien vertrieben worden. Denn unter Ferdinand's und Isabellens Regierung wurden sie zwar besiegt, aber nicht verjagt; erst ihre fanatischen, nicht vorschauenden Nachfolger, vertrieben einige Hunderttausende von Mauren, aber diese fanden in der Nähe, in Marocco, Tunis, Algier, neue Wohnplätze, und wanderten höchstens bis Aegypten. Vor dieser Emigration hatte Vasco de Gama, wie der Pater Lafiteau (Conquêtes des Portugais, T. I. liv. II, p. 90 et 144.) berichtet, zu Monbaza (Mombassa), Magadaxo und Melinde ächte Mauren gefunden. In Westafrica haben sie sich nie so weit gegen Süden, nämlich nie bis über den Senegal hinaus verbreitet.

Zusatz des Uebersetzers. Mit Beziehung auf Bruce und Rüppel wird in der, bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. erscheinenden wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie (I 261.) berichtet, daß in Abyssinien eine Colonie von Juden existire (im Lande heißen sie Falasjans, d. i. Verbannte), aus deren Traditionen hervorgehe, daß sie dahin gekommen, als Judäa von Nebucadnezar erobert worden, und die nicht nur ihre Sitten, Gesetze und heil. Bücher, sondern auch ihre Sprache bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Diese Auswanderer wären also die einzigen, bei denen das Hebräische lebendig geblieben.

Anmerkung 5. Der Chronik von Axum, der ältesten Urkunde in Betreff jenes Theiles von Africa, zufolge, wurde Abyssinien von einer Sündfluth heimgesucht, welche in der Art wirkte, daß, als das Wasser sich verlaufen hatte, das Land den Namen Duré-Midre, d. h. verwüstetes Land, erhielt, oder wie sich Jesaias (Cap. XVIII., V. 2.) ausdrückt: „Das Land, welches die Wasserströme verdorben haben." Jene Chronik gilt, wie Bruce (Voy. T. III. l. II. chap. 11. p. 121.) anführt, für eben so heilig, als die Bibel.

Anmerkung 6. Dieß sind diejenigen, welche von manchen Schriftstellern für die Nachkommen des Patriarchen Chus, des Sohnes Ham's (1. B. M. Cap. X.

V. 6 und 7.) ausgegeben werden, die verflucht wurden, weil sie, als dieser zweite Vater der Menschen berauscht war, dessen Blöße belauscht hatten. Dieser über Chus gekommene Fluch, setzt man hinzu, erzeugte die schwarze Hautfarbe der Aethiopier, welche die meisten Bewohner Africa's für immer zu Sclaven brandmarkt. Allein in demselben Capitel (V. 8.) heißt es: „Chus aber zeugete Nimrod, der fing an, ein gewaltiger Herr auf Erden zu seyn." (Vergl. die vierte Anmerk. des Abschnitts über die äthiopische Art). Die Nachkommen des Chus waren was wir uns in einer eigenen Abhandlung darzuthun vorgenommen haben, die Assyrischen Völkerschaften. Bruce (Voy. Liv. II. Ch. II.) behauptet, die Troglodyten seyen die wahren Kinder des Chus. Allein, wer waren denn eigentlich die Troglodyten oder Höhlenbewohner? Vor dem Erscheinen der Lettres persanes hatte man keine bestimmte Meinung darüber; allein Montesquieu hat, so geistreich er schrieb, über die Geschichte der Troglodyten nicht mehr Licht verbreitet, als über die der Völker des Nordens. (Vergl. Anm. 16. des Abschnitts über die Japetische Art).

Anmerkung 7. Diese hatten sich erst in dem südlichen Winkel der Halbinsel Arabien niedergelassen, und machten sich unter dem Namen Sabäer berühmt. Einige ihrer Horden führten in Chaldäa ein nomadisirendes Leben, aus welchem flachen, angeschwemmten Lande der Stamm Abraham's, der heil. Schrift zufolge, hervorging, um nach Canaan hinabzusteigen. Der Name Abraham's ist unter allen Arabern berühmt, welche, da sie früh von den Sabäern durch weite Wüsten getrennt wurden, allen Verkehr mit denselben aufgaben, und sich durchaus mit dem Zwischenhandel befaßten, den sie von Indien aus durch Persien, von Europa aus durch Kleinasien, und von Aegypten aus durch das steinige Arabien betrieben. Diese Araber, welche die einzigen waren, von denen die Alten genaue Kunde hatten, überlieferten einander Anfangs mündlich die Abyssinischen Sagen über Alles, was den Ursprung der Arabischen Art

betraf, und durch sie hatten sich diese ehrwürdigen Traditionen bereits im ganzen Orient verbreitet, als die Bücher Moses abgefaßt wurden. Sie erhielten das Gedächtniß Adam's und seiner Frau, welche Anfangs nicht Heva hieß. Ihrer Meinung nach, war diese später als Adam geschaffen, welcher ursprünglich ein Zwitter gewesen. In dem 1. Buch Moses heißt es (Cap. 1, V. 27) auch wirklich: „Gott schuf den Menschen als ein Männlein und Fräulein," und eine Woche lang wenigstens mußte Adam Hermaphrodit seyn, weil ja so viel zwischen seiner und Heva's Erschaffung vorgenommen wurde, was Zeit kostete, und man a. a. O. nachlesen kann. Erst im 2 Capitel (V. 20.) kommt die Rede auf die Lücke in der Schöpfung, daß der Mensch keine Gehülfin habe. Gott ließ also einen tiefen Schlaf auf Adam fallen, nahm diesem aber, nach der Tradition der Araber, keine Rippe, sondern Dasjenige aus dem Leibe, was ihm, als reinem Manne, von keinem Nutzen mehr seyn konnte, und entzogen werden mußte, damit er kein Zwitter mehr sey. Er schloß ebenfalls die Stelle mit Fleisch zu, und als Adam seine Gefährtin sah, rief er aus: „Man wird sie Männin heißen, weil sie vom Manne genommen ist" (V. 23). Erst später, nach dem Sündenfalle, erhielt die Männin den Namen Heva (Cap. III. V. 20.), weil sie eine Mutter aller Lebenden ward. Die Araber machen darauf Anspruch, daß der Name Heva von ihnen herstamme. Er bedeutet in ihrer Sprache das Leben, und kommt von Habab, was auch die Schlange bedeutet, welche das Symbol der Ewigkeit ist, und wodurch zugleich auf die Schlange des Paradieses hingedeutet wird, deren Beredsamkeit den Sündenfall veranlaßte. Die Araber setzen hinzu, Heva sey aus dem Garten Eden gegangen, habe sich verirrt, und sey, von Adam getrennt, lange Zeit an der Küste des Rothen Meeres umhergeschweift. Endlich habe sie ihren Mann auf einem Berge Arabien's wiedergefunden, wo er sein Zelt aufgeschlagen, und wo sich später ein heiliger Tempel erhoben. Später sey sie zwei

Tagemärsche östlich von Jidda begraben worden, woselbst man ihr Grab noch sehe, welches 50 Schritte lang, und mit einem grünen Teppich bedeckt sey. Nach den Annalen Abyssinien's hat sich Alles, selbst der Stein, welcher Jacob, als er träumte, als Kopfkissen diente, in Yémen wiedergefunden, und er befindet sich in dem eben erwähnten Tempel. Als die Stufe, welche Noah diente, als er in die Arche trat, zeigen die Africanischen Araber einen Felsen in der Wüste, welcher auf Taf. XVI. von Clapperton's und Denham's Reise nach Mittelafrica abgebildet ist, und den Namen Hager-Teous führt

Anmerkung 8. Die Ausbreitung dieser dritten Familie fand wahrscheinlich äußerst langsam statt. Da sie in dem engen Thale, wo sie den Ackerbau betrieb, eingeschlossen war, so mußte die Gesetzgebung auf Verhinderung des allzuschnellen Anwachses der Volksmenge hinwirken, und der Haß gegen Fremde als Patriotismus gelten. Die Unveränderlichkeit des Wohnsitzes, und die zur Ausführung größerer Bauten und anderer Werke nöthigen Kenntnisse mußten an den Ufern des Nil's den Geschmack für die Wissenschaften erwecken, und unter diesen theils günstigen, theils ungünstigen Umständen entwickelte sich in Aegypten jene eigenthümliche Art von Civilisation, wie sie zu Anfange der historischen Zeit bestand, und die als ein Gemisch von Großartigem und Kleinlichem, von Unwissenheit und Weisheit erscheint. Indeß finden sich bei den Aegyptiern, obwohl sie riesige Monumente zu Ehren der Ichneumons, Katzen, Zwiebeln errichteten, und einen Ochsen anbeteten, doch die physischen und geistigen Eigenschaften, welche deren Blutsverwandtschaft mit den Arabern darthun, die von jeher nur einen Gott anbeten, und nicht einmal Hütten bauen, ja nur flüchtig über dem Erdboden hinstreifen, den der Aegyptier unter der Last der unvergänglichen Pyramiden erseufzen machte.

Anmerkung 9. In unserm Versuche über den Menschen, wie er sich zum ersten Male im Dict. classique

d'Histoire naturelle abgedruckt findet, ist bereits unsere oben ausgesprochene Ansicht über den Ausgangspunct der vor Alters heilig gehaltenen, jetzt als Juden verachteten Familie Adam's enthalten. Manche haben diese Idee für äußerst scharfsinnig und wahrscheinlich, Andere für abgeschmackt, ja sogar gottlos erklärt. Obwohl wir keine gräßlichere Beschuldigung kennen als die der Gottlosigkeit, d. h., des Undanks gegen das höchste Wesen, werden wir diese Beleidigung mit der durch die heilige Schrift empfohlenen Sanftmuth zurückweisen, aus welchem Buche wir noch Vieles zu unserer Rechtfertigung anführen könnten. Aber das Lob gebührt eigentlich nicht uns, sondern einem der ausgezeichnetsten Anführer des Französischen Revolutionsheeres, welches so viele außerordentliche Männer unter seinen Fahnen vereinigte. Der General Reignier, einer der Helden der unvergeßlichen Aegyptischen Expedition, ist der Erste, welcher in einer gediegenen Abhandlung über das Land Sennaar (Revue philosophique, Janv. 1816, No. 2) zu beweisen suchte, daß das in den Schriften der Hebräer erwähnte Sennaar das Land am Zusammenflusse des blauen (Bahr-el-Azrac) mit dem weißen (Bahr-el-Abiad) Nil sey, welches noch jetzt denselben Namen führt. Er glaubte, die Juden stammten aus Abyssinien, und die Geschichte der Sündfluth Noah's beziehe sich auf die Insel Meroë, welche durch das Austreten der Flüsse in der Regenzeit furchtbaren Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Tacitus, welcher die Juden verabscheuete, und deren Gebräuche infam, düster und unmoralisch nennt, erzählt (Hist. L. VIII. c. 3.), man habe vor ihm über deren Ursprung Folgendes berichtet: „Einige hielten dafür, sie seyen vom Berg Ida gekommen (daher der Name Judäus), als Jupiter den Saturn von dort vertrieben; Andere meinten mit mehr Grund, sie stammten aus Aethiopien, von wo sie der König Cepheus verjagt habe," gleichsam, als ob es das Schicksal der Juden von jeher gewesen, verfolgt und ausgetrieben zu werden. Den beiderseitigen Angaben zufolge,

hätten sich die Auswanderer zuerst in Lybien angesiedelt, und seyen folglich Africaner geworden oder geblieben. Nach den profanen Schriftstellern, hörten sie erst auf, es zu seyn, als sie den Aussatz unter den von ihnen durch Wucher geplünderten und angesteckten Aegyptiern verbreiteten, und deren König Bocchoris das Orakel des Ammon um ihretwegen befragte. Der Ausspruch des Letztern fiel dahin aus, man sollte die Juden aus dem Lande jagen, und Bocchoris trieb sie in die arabische Wüste. Dort wären sie verdurstet, wenn die wilden Esel ihnen nicht als Führer zu einigen Quellen gedient hätten. Nach etwa 7tägigem Marsche überfielen sie das unglückliche Palästina, wo sie mit Feuer und Schwert haus'ten. Nach denselben Historikern, war Moses der Anführer der aussätzigen Wucherer, welche das Volk Gottes bildeten, und die Esel gaben ihm vielleicht den ersten Wink zu dem Wunder, Wasser aus dem Felsen zu schlagen. Die Zahl der Tage, welche der Marsch durch die Wüste dauerte (6) (mit Einschluß des 7ten als Rasttages), dürfte ihm wichtig genug erschienen seyn, um die Schöpfungsgeschichte danach zu gestalten. Doch wir haben uns hier zunächst damit zu beschäftigen, die Spuren der alten Hebräer in der Gegend von Abyssinien nnd Sennaar, dem Aethiopien der Alten, und woher jene, den profanen Historikern zufolge, gekommen seyn sollen, aufzusuchen.

Diese Hebräer stammen von dem Adam ab, der auf den Bergen und Hochebenen haus'te, von welchen der Nil und dessen Nebenflüsse herabkommen. An ihren Gebräuchen erkennt man ihren africanischen Ursprung, indem man dieselben nicht nur bei ihren Stammgenossen, den Arabern, sondern auch bei den Negerstämmen bis an die Guineasche Küste und bis nach Monomotapa wiederfindet. Es läßt sich nicht verkennen, daß alle Völker jener tropischen Länder einst in sehr engen nachbarlichen Beziehungen zu einander standen, welche jedoch die Juden, als sie sich in Palästina festsetzten, durchaus vergessen hatten. Die Schriftsteller, welche zu dieser verhältnißmäßig sehr späten Zeit

unter ihnen auftraten, machten den Euphrat und Tigris zu den Flüssen des irdischen Paradieses. Der gelehrte Malte Brun wies in einer den Annales des voyages einverleibten Abhandlung nach, daß fast alle Ortsnamen Mittelafrica's der Hebräischen Sprache angehören. Den Reisenden ist fast durchgehends die Aehnlichkeit zwischen den Gebräuchen der Juden und denen der Aethiopier aufgefallen, und beide Nationen mußten also, zu der Zeit der Entstehung jener Gebräuche, mit einander verkehren. So führt Atkins an, daß die Beschneidung auch bei Negern üblich sey, die nicht zum Mahomedanismus bekehrt sind, und durchaus nicht wissen, woher sie ihnen zugekommen. Dieselben beschnittenen Neger reinigen sich unter besondern Ceremonien mit Wasser, und stellen vor ihre Fetische Gerichte auf einem vierfüßigen Tische, welcher mit dem im Tempel zu Jerusalem befindlichen Tische der Schaubrode Aehnlichkeit hat. Das Eifersuchts-Wasser trifft man bis nach Congo, sammt dessen dem Meineidigen so unheilbringenden Wirkungen, indem er davon bis zum Platzen aufgebläht wird, und ihm ein Bein abfault. Zu abergläubischen Gebräuchen bedient man sich geweihter Hölzer. (Ja, selbst unter den rothen Kaffern oder Buschwana's Südafrica's, welche auch, den nach Europa gekommenen Portraits derselben zufolge, in der Physiognomie den Juden nahe stehen, findet man den Gebrauch, an dem Eingangsthore ihres Kraals oder Dorfs Gericht zu halten. D. Ueb.) Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele war den Negern immer so fremd, wie den Juden; allein sie glaubten von jeher, und glauben noch, wie die letztern, an einen bösen Geist, einen Teufel, und Bosman sah auf der Küste von Axim die Ceremonien mit an, durch welche er exorcirt werden sollte. Sie enthalten sich streng der verbotenen Fleischarten, und beobachten die ihren kleinen Götzen geweihten Tage gewissenhaft; denn solche Andacht wird belohnt, wogegen die Vernachlässigung derselben von jenen eifersüchtigen Wesen gerächt wird. Allein der Lohn und

die Strafe beziehen sich lediglich auf das Irdische. Jener besteht in der Vermehrung der Familie und Sclaven, wie es im alten Testament bei den Bündnissen, die Gott mit den Patriarchen schließt, geschrieben steht: „Du wirst das Haupt eines großen Volks werden.“ Die Züchtigung dagegen besteht im Verlust von Hab und Gut, in Krankheiten, namentlich Geschwüren am Dickbein, in Tod. Der Neger, der einen Neger bestiehlt, wird seinen Nachbarn ein Abscheu; beraubt er einen Fremden, so gilt er für einen gescheidten Kerl. Eben so haben sich die Juden, denen man durchaus nie den Vorwurf machen konnte, daß sie unter einander nicht ehrlich seyen, nie das geringste Gewissen daraus gemacht, die Unbeschnittenen auf jede Weise zu übervortheilen und zu berauben. Ihre Licenz zu einer solchen Handlungsweise gründet sich auf den Freibrief, den ihnen damals, als sie (sey es nun als ein Volk, zu dessen Gunsten der Himmel Wunder geschehen ließ, oder als ein Haufen von Unflath und Aussatz) das Land Gosen verließen, ihr Gott in eigener Person ausstellte, daß sie nämlich die Gold- und Silbergefäße der Aegyptier mitnehmen dürften (2 B. Mos. Cap. 3. V. 22.).

Desmarchais ist überzeugt, daß die Neger von Juida die Sitte, ihre Frauen während der Dauer der Menstruation abzusondern, von den Juden entlehnt haben. Wenn man die Einzelnheiten lies't, die jener Reisende von jenem Volke berichtet, glaubt man das 15. Capitel des 3. Buches Mose vor sich zu haben, in welchem der Herr sich herabläßt, seinem Volke Reinlichkeitsgesetze zu geben, das von Natur so schmutzig war, daß ihm bei Todesstrafe befohlen werden mußte, sich zu waschen. Selbst die Geschichte der Thamar, deren Gunstbezeigungen der Erzvater Juda auf offener Straße um einen Bock erkaufte, könnte sich in Guinea erneuern, wo sich die Buhldirnen an den Landstraßen niederlassen, wo dieß Gewerbe für eben so ehrenvoll gilt, wie jedes andere, und man den contractmäßigen Preis den Dirnen so gewissenhaft zahlt, wie den Kaufleuten. So

versäumte denn auch Juda nicht, den Bock zu schicken (1 B. Mos. Cap. 38.). Der Handel um die Gunst der Thamar wurde abgeschlossen, wie der um jede andere Waare. Nachdem Juda seinen Antrag in einer sehr trocknen Art gemacht (V. 16.), spricht Thamar: „Was willst du mir geben?" Juda glaubt sich auch, nachdem er den Preis bezahlt, aller weitern Verbindlichkeiten quitt, denn er sagt (V. 23.): „Sie kann uns doch keine Schande nachsagen, denn ich habe den Bock gesandt." Dieser Juda gab, nachdem sein erster Sohn Ger kinderlos verstorben, dessen Wittwe (eben jene Thamar, die hernach von ihm geschwängert wurde) seinem zweiten Sohne, Onan, zum Weibe, damit dieser seinem Bruder Saamen erwecken und folglich seine eigenen Neffen zeugen solle, was von diesem jedoch, wegen des nach ihm benannten Lasters, nicht geschah; und eben so muß bei den Aethiopiern, wenn Jemand kinderlos stirbt, vorzugsweise der Bruder die Wittwe heirathen, damit das Geschlecht des Erstern fortgepflanzt werde (Hist. des voy. Liv. IX. chap. VIII. §. 3.).

Bruce (T. III. l. II. chap 2.) berichtet umständlich von den Falascha's in Abyssinien, welche ganz unvermischte Juden sind, die seit unvordenklichen Zeiten in der Gegend wohnen, in welche wir die Wiege der Adamischen Race verlegen. Diese Falascha's sind die Urbewohner, die damals im Vaterlande zurückblieben, als Jacob's Familie nach der Mündung des Nil's hinabzog, d. h., als Cepheus sie verfolgte. Der Englische Reisende sagt allerdings, diese Abyssinischen Juden schrieben sich von der Zeit her, wo die Königin von Saba, in ihrem Enthusiasmus für Salomo, das Gesetz Mose in ihren Staaten eingeführt habe, und viele Hebräer hätten sich später, zur Zeit der Zerstreuung der Stämme Juda, bei Gelegenheit der Babylonischen Gefangenschaft und als nachmals unter Titus Regierung der Tempel zerstört ward, dahin geflüchtet; allein er unterstützt diese Ansicht durchaus nicht mit Beweisgründen. Es ist eben so wenig ausgemacht, daß die Königin von Saba von ihrem

Besuche bei Salomo eine neue Religion mit nach Hause gebracht, als daß Salomo mit ihr einen Sohn gezeugt hat, den sie nach ihrer Rückkehr geboren und Menilehech genannt haben, und von dem die noch jetzt regierende Familie entsprungen seyn soll. Die Reise der Königin von Saba, an deren Wirklichkeit sich wohl nicht zweifeln läßt, ist dagegen ein Beweis, daß man sich damals im Lande Saba noch daran erinnerte, daß die Juden nahe Verwandte seyen, und eine Art von Colonie bildeten, deren Glanz dem Stolze des Mutterstaates schmeichelte. Da Salomo's Flotten durch das Rothe Meer längs der Africanischen Küste bis nach Ophir (dem jetzigen Monomotapa) hinseegelten, so mußte dadurch ein Handelsverkehr zwischen den Africanischen und Asiatischen Juden bewerkstelligt werden. Makeda (so hieß die Königin von Saba) wollte wissen, mit was für einem Volke sie es eigentlich zu thun habe, und ob der König der Hebräer wirklich so reich sey, als ihn sein Ruf schilderte. Im ganzen ersten Buche der Könige, wo von dieser Reise der Königin Makeda die Rede ist, steht nicht ein Wort, welches dieser ein anderes Motiv, als die Neu- und Wißbegierde unterlegen könnte, und vollends keins, welches dem guten Rufe der Königin im Geringsten zu nahe träte. Sie erhielt allerdings von der Freigebigkeit des Königs der Juden Alles, was sie begehrte, allein (Cap. X. V. 12.) heißt es ganz einfach, sie sey mit ihren Knechten in ihr Land heimgezogen. War aber das Land, von welchem jene berühmte Königin kam, deren Ruf Bruce nach Abyssinischen Traditionen so bloßgestellt hat, wohl das der Falascha's. Manche glauben, die Macht der Makeda habe sich bis über die südlichen Districte Arabien's, das jetzige glückliche Arabien, erstreckt, deren Bewohner vor Alters Sabäer hießen. Allein es gab offenbar Sabäer oder Ur-Hebräer auf beiden Küsten des Rothen Meeres, welche überdem nicht von jeher durch die Straße von Bab-el-Mandeb von einander geschieden waren, was wir in der neuen Ausgabe des Dict. d'Histoire naturelle im Artikel

Mer näher nachzuweisen gedenken. Uebrigens geht im Lande Fategar allgemein die Sage, daß weit südlich von Abyssinien ein Fluß vorhanden sey, welcher der Sabatische heiße, weil er am Sabbath zu fließen aufhöre, und dessen Ufer von jeher von Juden bewohnt seyen. Der Geschichtschreiber Flavianus Josephus hatte von dieser Tradition Kunde, versetzte deren Ursprung aber in sein Vaterland (Palästina), obgleich sich immer daraus die Existenz der Hebräer in Mittelafrica ergiebt, wo sie eine ganze Nation bilden.

Uebrigens hat sich die Zahl der Falaschas, oder Nachkommen der ursprünglichen Hebräer von Abyssinien, seit des großen Socinios Regierung sehr vermindert. Dieser trat zur Zeit der Einwanderung der Jesuiten zu der römisch-katholischen Religion über, und befahl, alle diejenigen seiner Unterthanen, die sich nicht zu demselben Glauben bekennen wollten, zu tödten. Ein anderer Fürst, Zara-Jacob, ließ 1434 alle die, welche nicht an der rechten Hand ein Amulet hatten, mit der Aufschrift: „Ich sage mich vom Teufel los, um Jesus Christus, unserm Herrn, zu folgen," in's Wasser werfen. Gegenwärtig giebt es in Abyssinien keine römischen Missionäre mehr, und es wird also auch Niemand mehr um der Religion willen ersäuft.

Zusatz des Uebersetzers. Da die Königin von Saba, welche die heil. Schrift aus Arabien kommen läßt, dem Salomo, außer Specereien, Einhundert und zwanzig Centner Goldes und sehr viel Ebenholz und Edelsteine mitbrachte, so wird es um so wahrscheinlicher, daß sie Herrscherin im Lande Ophir war, und nur zunächst über Arabien nach Palästina kam.

Anmerkung 10. Der Nil führt bei den Abyssiniern, Aegyptiern, Arabern und Hindus denselben Namen, sagt Prevost (Hist. des Voyages, T. I. l. I. chap. XVIII.); was die Berühmtheit dieses Flusses im hohen Alterthume beweis't. Die Griechen nannten ihn zuweilen eine vom Himmel herabströmende Ader; bei den Aethiopiern führt er den Namen: Quelle der himmlischen Wasser

(Ankaata-Marat-Schametawi). Der Sir, ein anderer Africanischer Fluß des Erdparadieses, ist wahrscheinlich der Gihon, welcher das Land Chus, in welchem Bruce das der Neger erkennt, bewässerte. Manche Geographen erkennen darin den Djihoum oder Amur (den Oxus der Alten), welcher von den Thibetanischen Gebirgen herabkommt, also nicht da entspringt, wo der Euphrat und Tigris quellen, und in den Aralsee fällt. Die beiden letztern Flüsse kommen eben so wenig aus dem Hochlande, wo der Nil seine himmlische Quelle verbirgt. Was die Ebenen Mesopotamien's betrifft, wo der Garten Eden gepflanzt, und der Babylonische Thurm gebaut worden seyn soll, so fluthete daselbst zu der Zeit, wo sich jene im Dunkel des Alterthums halb verschwundenen Dinge in Betreff der Adamischen Race ereigneten, offenbar ein Theil des Indischen Oceans.

Anmerkung 11. Dorthin brachten sie wahrscheinlich die Geschichte ihres Adams mit, welche man in Indischen Traditionen wiedererkennt, vermöge deren alle Völker von Einem Menschenpaare: Adimo und Procriti, abstammen.

III. Hindusche Art. Homo Indicus.

Die Menschen dieser Art sind im Allgemeinen kleiner, als die der beiden vorhergehenden. Fünf Fuß zwei Zoll, oder etwas weniger, scheint das Maaß ihrer mittlern Höhe zu seyn. In den Gesichtszügen haben sie mehr Aehnlichkeit mit dem Japetischen, als mit dem Arabischen Typus, und es sind uns Einzelne darunter vorgekommen, welche man, gewisse kleine Eigenheiten abgerechnet, für Europäer hätte halten können. Allein ihre Hautfarbe ist dunkelgelb, in's Biesterbraune, ja selbst Bronzefarbene ziehend. Sie sind zierlich gewachsen, und haben besonders einen sehr fein gebauten Unterschenkel und gut geformten Fuß. Sehr wohlbeleibt werden sie selten; allein deßhalb sind sie nicht mager oder fleischlos. Da ihre Haut ziemlich dünn ist, so kann man innere leidenschaftliche Regungen durch die Veränderung der Gesichtsfarbe einigermaaßen wahrnehmen. Einen üblen Geruch verbreiten sie durchaus nicht, was besonders von den Frauen gilt, die im Allgemeinen außerordentlich reinlich sind. Bei diesen sind im Allgemeinen die Schultern gut geformt; die Brüste bilden ziemlich genau Halbkugeln,

und sitzen etwas tief, und die Brustwarzen sind schwarz oder dunkelbraun. Der Rumpf ist im Verhältnisse zu den Gliedmaaßen sehr kurz; letztere sind aber bei ihrer verhältnißmäßigen Länge nicht dünn, was bei den Europäern häufig der Fall ist, welche häufig einen verhältnißmäßig etwas dicken Rumpf haben. Da, wo die meisten Frauen der Japetischen Art häufig stark mit Haaren bewachsen sind, fehlt es bei den Indianerinnen fast ganz, aber das Haar ist daselbst gewöhnlich sehr hart. Sie gebären mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, gelten für äußerst leichtfertig, und geben ihren Hang zur Wollust durch die anmuthigen Bewegungen und Stellungen kund, durch welche die Tänze der Bajaderen so berühmt geworden sind. Sie werden so bald mannbar, daß manche schon im 9ten oder 10ten Jahre Mütter sind; aber schon im 30sten Jahre hören sie auf, zeugungsfähig zu seyn. Bei den Männern tritt die Zeugungsfähigkeit ebenfalls sehr zeitig ein, und verliert sich ebenfalls früh. Unter den ächten Hindu's kommen wenige Beispiele von hohem Alter vor, während die mit ihnen öfters verwechselten Scythischen Stämme viele hundertjährige Leute aufweisen können. Die Vermischung mit Menschen der Arabischen und Neptunischen Art, welche sich schon zu einer sehr frühen Zeit an den Küsten ansiedelten, hat in vielen Fällen ihre Grundzüge geändert.

Bei den Hindus ist die Nase ungefähr wie bei der Celtischen Varietät; wenigstens stehen sie keinen andern Menschen in dieser Beziehung näher. Sie ist zierlich abgerundet, ohne je platt zu seyn; die Flügel

derselben sind nicht in einer häßlichen Art geöffnet; der Mund ist mittelmäßig groß und mit senkrecht stehenden Zähnen besetzt. Die Lippen sind keineswegs aufgeworfen, sondern im Gegentheile sehr dünn, gemeiniglich farbig, und es liegt in'sbesondere in der Oberlippe viel Anmuthiges; das Kinn ist rund und fast immer mit einem Grübchen versehen; die Augen, deren Ausdruck durch sehr lange Wimpern und dünne gewölbte Brauen ungemein sanft wird, sind gewöhnlich rund, ziemlich groß, stets etwas feucht; die Farbe der Regenbogenhaut zieht in's Gelbliche, und gegen das Sehloch hin ist sie dunkelbraun oder schwarz; die Ohren besitzen eine mittlere Größe, und sind, wenn sie nicht durch schwere Zierrathen deform gemacht werden, gut gestaltet. Die innern Handflächen sind beinahe weiß und etwas runzelig; an der Basis der Nägel befindet sich in der Regel eine kleine mehr violette halbmondförmige Stelle; die Haare sind lang, schlicht, immer sehr schwarz und glänzend, gewöhnlich ziemlich fein (Anm. 1.); der Bart dünn, doch auf der Oberlippe dicht.

Diejenigen Hindus, bei welchen sich die specifischen Kennzeichen am besten erhalten haben, sind sanft, gutmüthig, einfach, fügsam, kunstfleißig, weder träg, noch sehr thätig, genügsam und zum übermäßigen Genuß geistiger Getränke kaum mehr geneigt, als die Menschen der Arabischen Art. Diese Getränke sind ihnen jedoch bekannt, und sie bereiten eines aus Reis, welcher ihre Hauptnahrung bildet. Pfeffer und andere Gewürze scheinen sie, als Reizmittel der Verdauung,

kaum entbehren zu können. Als ziemlich betriebsame Ackerbauer, die ihre Wohnsitze nie anders, als gezwungenerweise ändern, überlassen sie den Seehandel mit ihrem an Producten so reichen Lande fremden Nationen, Europäern, Arabern, Malaien, ja selbst Chinesen. Im Allgemeinen haben sie nur wenig Neigung zum Soldatenstande, und überlassen diesen einer eigenen Caste, aus der die Engländer die Sepoy's beziehen, mit denen sie die übrigen Hindus in Unterwürfigkeit halten.

Der Hindu allein hat den Elephanten zum Hausthiere gemacht und zur Kriegführung abgerichtet; denn, wie es scheint, wurden alle die, deren sich die Alten in ihren Schlachten bedienten, aus Hindostan bezogen, und nicht in Africa abgerichtet, da die Araber sich der Elephanten im Kriege nie bedienten. (Anm. 2.)

Die Gebirge, in denen der Indus oder Sind und der Ganges quellen, also die hohe Kette des Himalaya, sind die Wiege der Hindu'schen Art, welche längs diesen Flüssen hinabstieg, und nach und nach die ganze Halbinsel Vorderindien bevölkerte, wo man jedoch noch verschiedene andere Menschenvarietäten trifft, die aus der Vermischung mit Mauren oder andern Arabern, tartarischen Scythen, so wie Malaien hervorgegangen sind. Sie drangen bis Ceylon, zu den Lakediven und Maldiven vor, woselbst sich vielleicht die Neptunische Art schon vor ihnen festgesetzt hatte. Sie drangen gegen Westen bis an das Ende des Persischen Meerbusens vor; denn die jetzigen Bewohner von Ormuz und den klei-

nen Inseln dieses Golfs sind offenbar Hindus. Aber gegen Osten hin scheinen sie, obwohl sie in Polynesien bis zu den Molucken und besonders bis Timor, ja vielleicht sogar bis auf einige Inseln des stillen Weltmeeres vordrangen, nicht über das Mogsgebirge, welches Bengalen von Aracan trennt, hinaus gelangt zu seyn.

Die am Südlichsten wohnenden Hindus sind indeß nicht gerade diejenigen, welche die dunkelste Hautfarbe haben, und die von Guzerat, welche weit nördlicher leben, als die in Carnate, haben dennoch eine weit dunklere Hautfarbe. Die schönen Englischen Kupferstiche, auf denen der Sturz Tippo-Saib's und das Unglück seiner Familie dargestellt sind, so wie das von Petit gemalte und in Péron und Freycinet's Reiseberichte (Pl. 38.) befindliche Portrait des Königs von Solor, geben einen sehr richtigen Begriff von der Physiognomie und der Hautfarbe der ächten Hindus. Ihre meisten gewebten Zeuge bestehen aus Baumwolle; sie kleiden sich in weite Gewänder ohne Knöpfe oder Hefte. Erst ziemlich spät, und in Folge der Vermischung mit nördlichen Stämmen, sind die Gewebe von Klein-Thibet durch Caschemir und Cabul in Ostindien eingeführt worden.

Seit dem höchsten Alterthume fand bei den Hindus die Einrichtung statt, daß das Volk in Casten getheilt war, welche es sich zur Schande rechneten, mit einander Gemeinschaft zu haben, daher man denken sollte, sie müßten mehr, als irgend ein anderes Volk, von aller fremden Beimischung frei geblieben seyn.

Allein, trotz der von ihnen so heilig gehaltenen Gebräuche, wurden sie durch mehrfache Unterjochungen gezwungen, ihre Töchter den Siegern zu überlassen. Gewaltige Baudenkmale gestatten keinen Zweifel darüber, daß die Civilisation der Hindus weit über unsere historische Zeit hinausreicht. Sie sind, obwohl nicht in demselben Grade, wie die Chinesen, auf derselben Stufe stehen geblieben, und haben bis jetzt fast allen Europäischen Einfluß auf ihre Gebräuche zurückgewiesen. Ihre Cultur ist wenigstens so alt, wie die am Nilufer; allein sie ist ganz anderer Art, als die Aegyptische, und geht von durchaus verschiedenen religiösen Ansichten aus. Die Hindus haben weder ihre Leichen einbalsamirt, noch das Cadaver ihrer verstorbenen Könige zu dem Rathe der Weisen zugezogen, oder eine Offenbarung angenommen, auch nie einen einzigen Gott anerkannt, indem ihre heiligen Schriften zwar eine Art von Dreieinigkeit, aber mit scharf geschiedenen Persönlichkeiten, lehren. Daher ihre Achtung vor der Zahl drei, die sich auch im Abendlande geltend machte, und die die Pythagoräer, sammt der Lehre von der Seelenwanderung, bei den Braminen lernten. Die Metempsychose ist aber nur eine Modification desjenigen Glaubens an die Unsterblichkeit der Seele, welchen die Arabische Art erst sehr spät zuließ. Nur bei den Hindus findet der Gebrauch statt, daß sich die Wittwen auf dem Grabe ihrer Ehemänner verbrennen. (Anm 3.)

Anmerkung 1. Strabo giebt an, die Hindus glichen den übrigen Menschen in der Gestalt und der

Schlichtheit des Haars, aber den Aethiopiern in Ansehung der Hautfarbe (Géogr. p. 690 édit. 1620, Tom. V. p. 16. Pariser Ausgabe 1819). Dieser gelehrte Geograph, welcher nicht eine Ahnung davon hatte, daß die Beschaffenheit der Haare ein specifisches Kennzeichen sey, schrieb das schlichte Haar der Feuchtigkeit der Luft zu.

Anmerkung 2. Der Büffel, welcher in Ostindien an die Stelle des gemeinen Rindes tritt, ward ebenfalls von den Hindus gezähmt, und gelangte erst sehr spät zu den Pelasgern der Japetischen Art.

Anmerkung 3. Die Beschneidung war bei den Hindus nie üblich; allein die Abwaschungen im Ganges gehörten von jeher zu den ihnen von Religionswegen vorgeschriebenen Gebräuchen, und daher schreibt sich wahrscheinlich die Taufe, welche Johannes der Täufer im Jordan ausübte, und die Jesus als symbolische Handlung, zur Bezeichnung der Aufnahme in seine Religion der Liebe, einer schmerzhaften und blutigen Operation vorziehen mußte.

IV. Scythische Art (Homo Scythicus).

Unter den verschiedenartigen Namen Turkomannen, Kirgisen, Aleuten (Eleuthen), Tartarische Kalmucken, Mongolen und Mantschu's bewohnt die Scythische Art die große und kleine Bucharei, die Songarei und Daurien oder den gewaltigen Asiatischen Landstrich, welcher sich, der geographischen Länge nach, von der Ost-Küste des Caspischen Meeres bis an das Japanische und Ochotskische Meer und, der geographischen Breite nach, vom 40—60sten Grade N. B. ausdehnt. Dieses Ländergebiet liegt bedeutend hoch, und wird von dem gewaltigen Altaigebirge durchschnitten, während die südlichen Theile Wüsten mit Salzboden bilden, die nicht weniger dürr sind, als die von Mittelafrica. Die in demselben quellenden Flüsse strömen meist durch Sibirien dem Eismeere zu.

Die Scythen sind eine größere Menschenart, als die Hyperboreer, und haben auch eine weit hellere Hautfarbe; ihre stets senkrecht stehenden und nicht eng gestellten Zähne sind ein wenig länger, als bei den Letztern. Ihre mittlere Höhe beträgt 5 F. oder etwas darüber; ihre Hautfarbe fällt stark in's Olivengrüne, und ihr Körper ist stark und muskulös; die Schenkel

sind dick, die Unterschenkel kurz und die Kniee merklich nach Außen, so wie die Füße nach Innen gekehrt. Sie sind die häßlichsten unter allen Menschen, haben ein sehr breites und plattes Obergesicht, sehr kleine, tief und oft händebreit auseinanderliegende bläuliche Augen, dicke Augenlider und starke, rauh anzufühlende Augenbrauen. Die Nase ist ausnehmend platt, so, daß eigentlich nur die Nasenlöcher über das schon in der Jugend runzelige Gesicht hervorragen; die Backenknochen stehen gewaltig hervor, die Oberkinnlade tritt zurück, das Kinn ist spitzig und weit vorgezogen. Der Bart ist, besonders auf der Oberlippe, ziemlich dicht, braun oder röthlich; Haare schlicht, weder fein noch grob, mehrentheils schwarz oder doch dunkel gefärbt. Das Ganze bildet eine so häßliche Physiognomie, als man sie sich nur denken kann. Die Zeit der Mannbarkeit und überhaupt der Entwickelungsgang sind bei beiden Geschlechtern ohngefähr wie bei den Europäern.

Als Jäger und Hirten führen sie ein wüstes, umherschweifendes Leben, und da sie nie Ackerbau treiben und folglich keine festen Wohnsitze oder besondere Vorliebe für die Gegend haben, wo sie zufällig geboren sind, so wandern sie gern in ungezählten Banden aus, so wie sich eine Aussicht auf Raub zeigt. Gewaltliebend, an die Mühseligkeiten des Kriegs gewöhnt, Gefahr und Tod verachtend, blind ihrem despotischen Chans gehorchend, überflutheten sie fast zu allen Zeiten gegen Norden, Süden oder Westen die Länder friedlicher Nationen. Da sie keine ihnen eigenthümliche Religion besitzen (obwohl sie im Lama einen geist-

lichen Fürsten anerkennen) und von Politik keinen Begriff haben, so waren die Reiche, die sie gestiftet, nie von langer Dauer. Sie nahmen sogar leicht die Religion und Gebräuche der von ihnen überwundenen Nationen an. Schon im hohen Alterthume machten sie sich nicht nur ihren Nachbarn, sondern auch sehr entfernten Nationen furchtbar (Anm. 1). Die Annalen Griechenland's, Indien's und China's zeugen von ihren vielfachen Raubzügen. Seit dem Anfange der christlichen Zeitrechnung haben die Namen Attila, Dschingis und Tamerlan ihnen Waffenruhm erworben. In den eisigen Regionen von Nord- und Ost-Asien vermischten sie sich mit den Hyperboreern und wurden dadurch noch häßlicher, besonders in Kamtschatka und auf der Insel Jezo, wo sie das herrschende Volk wurden. Jenseits der großen Mauer wurden sie zu Chinesen. Ihre westlichen Descendenten, welche später den Islam annahmen, wurden zum schönsten Menschenschlage, nachdem sie die Europäische Türkei erobert und dort fortwährend mit den schönsten Sclavinnen Circassien's und Griechenland's ihre Harems bevölkert hatten. Dennoch bemerkt man an den Europäischen Türken noch immer eine Spur von ihrer ursprünglichen Hautfarbe. Indem sie den Ural und die Flüsse Wolga und Donau überschritten, bevölkerten sie das Land bis zum Dnieper mit nomadisirenden Völkerschaften, die das häßliche Gepräge ihrer Stammväter noch jetzt auf ihren Gesichtern führen, da sie ihre Race nicht durch Circassierinnen oder Griechinnen verschönern konnten. Das Kameel, welches,

wie sie, zwischen dem Aral= und Baikalsee entstand, und das Pferd, welches aus demselben Landstriche stammt, dienten ihnen als nützliche Begleiter, sowohl auf ihren Raubzügen, als auf weiten Reisen. Sie beziehen von diesen Thieren ihr Hauptnahrungsmittel, Milch, und wissen aus derselben ein gegohrnes Getränk zu bereiten, in dem sie sich bis zur Raserei berauschen. Das Fleisch derselben Thiere verschlingen sie halbroh oder faul, die Haare und Häute dienen ihnen zu Zeuchen und Zeltdecken. Die Reitkunst ist eine Erfindung dieser Menschenart (Vergl. S. 121). Nirgends hat sie Städte gegründet, sondern stets unter Zelten gehaus't, in denen kein wahres bürgerliches Leben aufkommen konnte. Indeß sind die Scythen nicht so unreinlich, wie die Hyperboreer, daher sie den Gestank nicht um sich verbreiten, der ihre nördlichen Nachbaren so widerlich macht. Menschenfresserei giebt man ihnen nicht Schuld; allein von ihnen schreibt sich der Gebrauch mehrerer nordischen Völker her, mit ihren Anführern oder berühmten Kriegern Waffen, ein Schlachtpferd und einige Sclaven zu begraben.

Anmerkung 1. Wir haben (S. 121) gesehen, daß die ersten berittenen Horden der Scythen, welche sich in Europa sehen ließen, den Namen Centauren erhielten, aber nicht vor der Trennung des Schwarzen Meeres vom Baltischen und Weißen nach Europa gelangen konnten. Die nach dem Zurückweichen des Meerwassers zurückbleibenden gewaltigen Moräste machten die Communication zwischen Europa und Asien von jener Seite sehr schwierig, und da die Scythen keine Schiffe besaßen, so waren Anfangs ihre Besuche selten. Zu Strabo's, also zu einer im

Vergleich mit dem wahrscheinlichen Alter der Civilisation mehrerer Menschenracen sehr neuen Zeit, waren die mittlern Gegenden Rußland's noch so unwegsam, daß jener große Geograph annahm, das Schwarze Meer hänge mit dem Ocean zusammen. Herodot berichtet, erst neuerdings hätten Leute, die östlich von der Palus-Maeotis wohnten, bei'm Verfolgen eines Wildes bemerkt, daß man an einer Stelle, wo der Schlamm fest geworden, darübergehen könne. Was soll man also zu denjenigen Geschichtschreibern sagen, die die Wiege der Scythischen Stämme in jene niedrigen, fast wüsten Landstriche verlegen, über denen wohl vor kaum 3000 Jahren nur Fische leben konnten? Was soll man zumal von den Schriftstellern denken, die einer aufgeklärten Zeit angehören, aber, indem sie, ohne die physische Beschaffenheit der Oertlichkeiten zu untersuchen, sich lediglich auf philologische Forschungen verließen, dergleichen alberne Ansichten aufgestellt haben? Sie setzen das Vorhandenseyn von Urwäldern, aus denen sie ihre nordischen Barbaren hervorgehen lassen, an Stellen voraus, wo Tange und Zosteren wuchsen und Phoken und Delphine waideten. Daher schreiben sich jene pomphaften Stellen im Montesquieu, welcher die Zerstörer des Römischen Reichs von den Tartaren, „der glorreichsten Nation, welche aus lauter Weltbeherrschern besteht, und der zu dienen, gleichsam die natürliche Bestimmung der übrigen Völker ist" (Lettres Persannes, LXXXI.), abstammen läßt. Leider ist der Name Tartar (oder vielmehr Tatar) so unbestimmt, wie der Name Indier oder Indianer, womit man ohne Unterschied die Völker des Ganges, die Malaien, die Canadier, Caraiben und Feuerländer belegt hat. Der Name Tatar kommt in der Geschichte nicht einmal vor dem 12ten Jahrhunderte vor, und damals scheinen ihn einige Reste der Hunnen geführt zu haben, welche von den Mongolen unter Dschingis-Chan unterjocht wurden und die folglich nicht die Mongolei unter ihre Herrschaft brachten.

Die ersten Nachrichten, welche den sogenannten Alten über die Scythen zugingen, erhielten sie offenbar über diejenigen Länder Asiens, welche nördlich an ihnen nur unvollkommen bekannte Gebiete gränzten. In den Büchern der Hebräer heißen jene Barbaren Gog und Magog; allein sie hatten sich noch nicht den Weg über den Caucasus gebahnt, und wenn auch bereits einige Scythische Horden bis Indien vorgedrungen waren, so wußte man davon im Westen nichts, indem Strabo bestimmt erklärt, daß man vor Alexander's Zeit über jene fernen Länder keine Nachrichten gehabt hätte (Geogr. Pariser Ausgabe v. 1819, T. V, p. 5). Die ersten Beziehungen zwischen den Europäern und Scythen *) schreiben sich von Alexander's Feldzügen her. Mithridates, dessen Reich sich wahrscheinlich viel weiter nordöstlich erstreckte, als man gewöhnlich annimmt, hatte unter seinen Unterthanen und Bundesgenossen Scythen. Diejenigen, welche durch die Sümpfe der jetzigen Kosackenländer mehrere tausend Jahre früher nach Europa gelangt waren, hatten übrigens schon damals den noch wenig bekannten Weg aufgefunden, auf welchem der Feind des Römischen Namens Rom in Rom selbst zu besiegen gedachte. Zur Zeit, wo der stolze König von Pontus jenen gewaltigen Gedanken faßte, ward der spätern Ausführung desselben durch die Annäherung der westlichsten Scythen an die Slavonischen Völker der Japetischen Art vorgearbeitet. Wir haben S. 88 gesehen, daß aus der Vermischung der Scythen und Slavonier ächte Bastarde hervorgegangen sind. Später vermengte das Hin- und Herwogen der Völker die Sprachen so vollständig, wie das Blut. Als diese Völker miteinander in Verbindung kamen, konnten sie noch nicht schreiben; sie führten keine Rechnung darüber, wie lange sie und ihre Vorfahren

---

*) Abgesehen von jenem im hohen Alterthume stattgefundenen Einfalle der sogenannten Centauren.

D. Uebers.

bereits auf der Erde herumgewandert; für sie existirte keine Geschichte. Wie könnte man nun jetzt unter ihnen Geschlechtsregister ermitteln, über die der weise Anacharsis, ein geborener Scythe, der durch die Feder Barthélemy's so gelehrt spricht, keine Auskunft geben könnte, wenn er auch eigens zu diesem Zwecke wiederauferstände!

Die Slavonier waren die ersten Europäer, mit denen die Scythen in dauernde Berührung kamen; d. h., mit denen sie sich erst schlugen und dann vermischten. Von diesen östlichen Slavoniern wußten damals die Griechen kaum mehr, als von den Kirgisen, deren Horden wahrscheinlich die ersten Asiaten waren, welche in Europa einfielen. Aus der Vermischung dieser Slavonier und Scythen ging wahrscheinlich jenes Sarmatische Volk hervor, dessen Wohnsitz Herodot (im LVII. Cap. des IV. Buchs) auf das nördliche Ufer des Don (Tanais) verlegt, das Strabo ohne Weiteres für einen Scythischen Stamm erklärt, und von dem Tacitus anführt, daß dessen weite Kleidung auf Asiatischen Ursprung hindeute. Da ein Stamm den andern drängte, so wurden die Sarmaten von Horden desselben Ursprungs weiter gegen Westen getrieben. Der Osten warf sich mit unwiderstehlicher Wucht auf das Urland der Japetischen Art; allein die kriegerischen Stämme, die jene Gegend überschwemmten, mußten sich, bevor sie Menschen der Pelasgischen Race angriffen, mit solchen von Germanischer Race messen; sie fochten mit wechselndem Glücke, und während der Kämpfe, die sie auf diese Art 20 Jahrhunderte hindurch bestanden, bildeten sich natürlich unzählige Bastardstämme, deren Geschichte jetzt so wenig aufgeklärt werden kann, wie die der Wölfe, die sich unter demselben Himmelsstriche bald miteinander begatteten, bald einander zerrissen.

Pinkerton, der sich so wenig wie Andere darum bekümmert, daß Osteuropa erst vom Meere verlassen werden mußte, bevor Westeuropa von Asiatischen Völkern besucht werden konnte, macht die Scythen zu den Vorvätern

der Germanen. Er ist so enthusiastisch für die Scythen eingenommen, wie Montesquieu für die Tartaren, und leitet den Ursprung der Gothen von jenen ab. Allein Malte-Brun hat ihm so viele Irrthümer nachgewiesen, daß seine Ansichten, gleich denjenigen so vieler andern Schriftsteller, die ihre historischen Romane aus Quellen schöpften, die in dem Zeitalter der Unwissenheit entsprangen, uns für bloße selbstgefällige Behauptungen gelten müssen.

V. Sinesische Art (Homo Sinicus).

Sie ward fast ohne Ausnahme, unter dem Namen Mongolen, mit der vorhergehenden vermengt, was aber um so unstatthafter ist, da der Name Mongolen eigentlich nur einer Scythisch-Tartarischen Race gebührt, während die Koreaner, Japanesen, Chinesen, Tonkinesen, Cochinchinesen, Siamesen und Birmaner eine Menschenart für sich bilden, die unterm 30sten Breitegrade in den Gebirgen und auf den Hochebenen Thibet's entstand und die ostasiatischen Ländergebiete zwischen dem 10ten und 40sten Grade bevölkerte. Von den Scythischen Stämmen durch die Wüste Cobi oder Schamo geschieden, stieg sie, dem Laufe 6 bis 7 großer, gegen Osten und Süden strömender Flüsse folgend, an die Meeresküsten hinab. Die Strecke, welche sie heutzutage nach der geographischen Länge einnimmt, ist nicht weniger ausgedehnt, als die, welche im Abendlande von der Japetischen Art bewohnt wird, kommt aber den von der Scythischen sowohl, als der Arabischen Art bevölkerten Ländern an Ausdehnung nicht gleich.

Die Chinesen, welche sich unter den aus Thibet stammenden Völkern zuerst berühmt machten, können

für den Typus der Sinesischen Art gelten. Sie sind etwas größer, als die Scythen, und ungefähr eben so groß, wie die Hindus, nämlich 5 F. bis 5 F. 4 Zoll; wenige Individuen erreichen eine größere Statur. Ihre Gliedmaßen sind gut proportionirt, aber der Kopf ist dick; der Rumpf ist im Allgemeinen wenig mit Fett belegt, obwohl Wohlbeleibtheit bei ihnen für Schönheit gilt. Das Gesicht ist rund und in der Mitte, wo die Backenknochen stark hervortreten, breit. Die Augen, deren Iris gewöhnlich braun, auch in's Schwarze ziehend, aber nie blau ist, sind klein, langgeschlitzt, und mit dem innern Winkel schräg niederwärts gerichtet, während der obere weit gegen die Schläfen hin aufgezogen und stark mit Runzeln besetzt ist. Sie öffnen sich so wenig, daß sie nur als zwei schräge Linien im Gesichte erscheinen. Die Augenlider sind gewöhnlich dick und wulstig, fast ohne Wimperhaare; die sehr dünnen und schwarzen Augenbrauen sind hoch gewölbt; die durch eine tiefe Versenkung von der Stirn getrennte Nase ist rund, leicht abgeplattet, mit ziemlich weit offenen Flügeln, und, wenngleich manche Reisende deren Gestalt mit der einer Mispel verglichen haben, nicht übermäßig dick. Der Mund ist groß, die Zähne stehen senkrecht, die Lippen sind ein wenig aufgeworfen und gewöhnlich bläulichroth gefärbt. Das kleine Kinn ist mehrentheils bartlos. Die Thibetaner haben fast nur auf der Oberlippe Barthaare, welche wegen ihrer borstigen Beschaffenheit außerordentlich lang werden. Die Frauen sind dagegen mit den von der Pubertät abhängenden Haaren fast gar nicht

versehen. Diese Letztern sind, obwohl sie früh altern, außerordentlich fruchtbar, werden ungefähr sobald mannbar, wie die der Caucasischen Race und sind schlanker gewachsen, als die Männer. Bei diesen würde die Mannbarkeit ebenfalls in demselben Alter wie bei der Caucasischen Race eintreten, wenn nicht der südlichere Himmelsstrich die Entwickelung einigermaßen beschleunigte, was man überhaupt bei allen Menschenarten der nördlichen Hemisphäre zu beobachten Gelegenheit hat. Die Ohren sind groß und weit abstehend, so daß sie, wenn man einen Chinesen von Vorn ansieht, fast nach ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar sind. Die Haare sind schlicht, glatt anliegend und nie lockig, übrigens von mittler Länge, grob, stets schwarz und so geordnet, daß sie auf der Stirn 5 deutlichere Spitzen bilden, als bei irgend einer andern Art der Menschengattung. Da ihr Haarwuchs nicht stark ist, so scheinen die Chinesen diesen Mangel dadurch verbergen zu wollen, daß sie sich den Kopf rasiren, und nur auf dem weder besonders hervorragenden, noch abgeplatteten Scheitel einen Büschel stehen lassen.

Auf den Chinesischen und Japanesischen Porzellanwaaren trifft man eine Menge von Gemälden, welche uns von den physischen Kennzeichen der hier in Rede stehenden Art einen hinlänglich genauen Begriff geben können. Ihre eignen Maler stellen sie so weiß wie die unserige dar. Allerdings besitzen auch die Frauen hohen Standes, welche durch ihre fast ganz auf das Haus beschränkte Lebensweise, indem man ihnen die Füße so zusammenschrumpfen läßt, daß

sie kaum gehen können, fast ganz auf das Haus beschränkt sind, einen Teint, der dem der europäischen Modedamen vergleichbar ist; allein selbst bei ihnen behält er immer etwas Fettiges. Im Allgemeinen ist bei der Chinesischen Art die Haut öliggelb und in's Braune ziehend, das, vom 20sten Breitegrade abwärts, wo deren ursprüngliche Beschaffenheit, durch die Vermischung mit den Malaien in Hinterindien, einige Veränderung erlitten hat, selbst dunkelbraun werden kann. Man bemerkt indeß, daß die nördlichsten Menschen chinesischer Art die allerdunkelsten sind.

Sehr mit Unrecht hat man diese Menschenart mit den ihr benachbarten vereinigt, und behauptet, die Chinesen seyen Mischlinge von Tartaren und Malaien. Man braucht bloß einen Menschen von jeder der drei Arten gesehen zu haben, um diesen Irrthum in seiner Grellheit zu erkennen. Durch die Gewalt ihrer Ueberwinder konnten die Chinesen allerdings dahin gebracht werden, ihr Blut mit dem der Scythen zu vermischen; allein diese rein zufällige Vermischung hat die Art kaum in dem Grade verändert, wie, z. B., die Celtische Race im Westen Europa's durch die Germanische umgestaltet worden ist. Uebrigens haben die meisten Völker Sinesischen Ursprungs, gleich den Juden, mit denen sie überhaupt in Ansehung der geistigen Eigenschaften außerordentlich viel Aehnlichkeit darbieten, einen Abscheu vor ehelichen Verbindungen mit Fremden, und auch sonst Abneigung gegen alles Fremde. Um sich vor dem Eindringen desselben zu schützen, bauten die Chinesen unter andern die große Mauer an der nörd-

lichen Gränze ihres Gebietes. Das Hirtenleben ist ihnen fremd, und die Jagd bildet nur ausnahmsweise ihre Hauptbeschäftigung, welche der Ackerbau ist, der gewissermaaßen unter dem Schutze der Religion steht, durch Volksfeste verherrlicht, und von der weltlichen Macht in dem Grade geehrt wird, daß der Kaiser alljährlich in seinen weitläuftigen Staaten die erste Furche zieht. Die Chinesen haben daher eine außerordentliche Vorliebe für ihr Heimathsland, und betrachten im Allgemeinen das Reisen in die Fremde als etwas Gottloses. Ja bei den Chinesen im engern Sinne ist es sogar Denen, die außer Landes gegangen sind, verboten, in dasselbe zurückzukehren, und sie müssen, sammt ihren Nachkommen, für immer in Verbannung leben.

Die Menschen der Sinesischen Art sind sanft, höflich, ceremoniös, kriechend, auf den Schacher erpicht, und obgleich sie wenige Bedürfnisse haben, gewinnsüchtig; ihre Hauptnahrung bildet der Reis, und mit kleinen elfenbeinernen oder bambusrohrnen Stäbchen werfen sie die Speisen mehr in den Mund, als daß sie dieselben zum Munde führen. Auch genießen sie viel Fisch, nicht nur an der Seeküste, sondern bis in's innerste Land hinein, wo die Fluß- und Teichfischwirthschaft mit ungemeinem Geschicke betrieben wird. Sie wissen Vögel auf den Fischfang abzurichten. Ihre Stoffe sind meist aus Seide, und wiewohl sie zu ihren weiten Gewändern, ebensowohl wie die Hindus, Baumwolle in Menge haben könnten, so geben sie doch stets dem erstern Material den Vorzug. Hitzige Getränke nehmen sie nie im Uebermaaße zu sich.

Thee ist ihr Lieblingsgetränk; auf Wohlgerüche sind sie ganz versessen. Bei ihrem Mangel an natürlichem Muthe, hat man aus ihnen nie gute Soldaten bilden können. Ihre ursprünglichen Waffen sind der Bogen und Pfeil, der Schild und eine Art Helm. Man behauptet, sie hätten dieselben schon früher, als man in Europa das Schießpulver erfunden, durch Feuergewehre ersetzt. Kunstfleiß und Anlage zum Handel besitzen sie in solch' einem Grade, daß man kaum ein Gewerbe, kaum eine Art von kaufmännischem Betriebe nennen kann, worin sie sich nicht versucht hätten. Sie bauen Paläste und legen bei denselben prächtige Gärten an. Das Papier, die Tapeten, das Porzellan und die verschiedenen Glasflüsse, der Compaß und die Buchdruckerei, das Schießpulver, die Feuerwerke, das Theater, die bequemen Transportmittel für Reisende, kurz, eine Menge Mittel zur Erhöhung des Lebensgenusses waren bei ihnen in's Volksleben eingeführt, als in unsern Ländern die mächtigsten Herrscher noch in Felsennestern wohnten, deren innere Wände kaum geweißt waren, aus schlechtem Steingute tranken, entweder ritten oder in, mit Ochsen bespannten Karren fuhren, die Mysterien, welche die Pfaffen vor ihnen aufführten, anstaunten, und keine Ahnung davon hatten, daß man einst mit grobem Geschütze schießen werde.

Die Civilisation der Sinesen scheint bis in's höchste Alterthum hinaufzureichen; die dieser Art angehörenden Völker reden eine aus lauter einsylbigen Wurzelwörtern bestehende und folglich nicht von andern abgelei-

tete Sprache. Die Cultur bleibt jetzt ein für allemal auf derselben Stufe, da die geringsten Handlungen jedes Individuums durch Gesetze im Voraus geregelt sind. Leider ist mit dieser Unveränderlichkeit die größte Sittenverderbniß gepaart. Nirgends zeigt der Mensch mehr Habsucht und Unmoralität, nirgends hat er so mannigfaltige, so außerordentliche Mittel erfunden, um sich zu sinnlichen Genüssen zu reizen, welche, wenn sie mehr aus einer wüsten Phantasie, als aus der natürlichen Erregung der Organe hervorgehen, die Menschheit in den Koth ziehen. Indeß sind die Sinesischen Religionen von allem Aberglauben frei und den übrigen socialen Verhältnissen untergeordnet. Nirgends bildet die Geistlichkeit einen Staat im Staate. Der reine Deismus ist die erhabene Grundlage der Religion; allein der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist dort eben so wenig, wie bei den Juden angenommen worden, woraus sich ergiebt, daß der Deismus sich sehr wohl mit dem Materialismus verträgt, und daß die socialen Verhältnisse eines Volks durch den Umstand, daß es an keine ewige Verdammniß glaubt, nicht gefährdet werden.

VI. Hyperboreische Art
(Homo Hyperboreus).

Unter dem Namen Lappen und Samojeden bewohnt diese sechste Menschenart in Europa und Asien die nördlichsten Gebiete der Scandinavischen Halbinsel und Rußland's, indem sie sich parallel mit der wüsten Küste des Eismeers der alten Welt hinzieht. Die Ostjäken, Tungusen und Jakuten, jene elenden Bewohner der Lenaufer; die Jukagiren, Tschuktschen, Korjäken und einige Kamtschadalische Horden gehören ihr wahrscheinlich ebenfalls an. Diese letztern Völkerschaften haben sich vielleicht mit Menschen der Scythischen Art vermischt, und konnten leicht über die Behringsstraße setzen, und sich nach den Aleuten begeben, so daß, wenn Gleichartigkeit der Abstammung der Bewohner das Recht zur Oberherrschaft über ein Volk begründet, die Russen allerdings Ansprüche auf einen kleinen Theil America's haben. An jenen öden Gestaden gab die Hyperboreische Art ohne Zweifel Veranlassung zur Entstehung der Azteken, und sie stieg bis zu der Nootka-Insel unter dem 50sten Grade N. B. hinab. Dieß ist ungefähr der südlichste Punct, den sie in der neuen Welt erreicht hat; denn an der Ostküste America's trifft man sie, ziemlich unter demselben Breitegrade, an der Nordspitze der Insel Neu-

fundland. Unter dem Namen Eskimo's bewohnen sie die Küste von Labrador, von der östlichen Spitze derselben nordöstlich von Canada aus, und auch in America führen ihre Stämme längs der ganzen Küste des Eismeers, von Franklin's Wiederumkehr-Cap (Point Turnagain) bis zum Eiscap, das einförmige Leben, welches die Unwirthlichkeit jener Länder gestattet. Island mußten sie der Germanischen Race überlassen, wogegen sie Grönland bis zum 80sten Breitegrade hinauf in Besitz nahmen. Unter jenem eisigen Himmelsstriche gedeiht kaum ein Baum, nur Flechten und Moose und einige krautartige Pflanzen sprossen im Sommer kümmerlich aus dem felsigen Boden hervor, den im Winter hoher Schnee überlagert.

Die Hyperboreer sind von kleiner Statur, ihre mittlere Höhe beträgt 4½ F. Ein fünf Fuß hoher Mensch gehört bei ihnen schon zu den Seltenheiten. Trotz ihrer Magerkeit, sind sie untersetzt: ihre Beine sind kurz und ziemlich gerade; allein, zumal bei einigen, so dick, daß man sie für geschwollen und krank halten möchte. Der Kopf ist rund und gewaltig groß; das sehr breite und kurze Gesicht ist, zumal gegen die Stirn hin, platt; die Nase wie gequetscht, ohne deßhalb übermäßig breit zu seyn, die Backenknochen stehen weit vor; die Augenlider sind nach den Schläfen zu gezogen; die Iris ist gelbbraun, nie blau oder grau; der große Mund ist mit senkrechten, meist weit voneinanderstehenden Zähnen besetzt; die schwarzen fettigen, groben Haare liegen platt am Kopfe an, und der Bart ist dünn. Die Männer haben eine sehr

dünne Stimme, ungefähr wie bei den Aethiopiern. Die Frauen sind häßlich, und vielleicht denken die Männer den Menschenschlag zu veredeln, indem sie ihre Weiber allen Fremden zur Benutzung darbieten. Sie sind weniger mager und ungefähr eben so groß, wie die Männer. Ihre schlaffen und herabhängenden birnförmigen Brüste werden, gleich von der Zeit ihrer Entwickelung an, wie bei den Aethiopiern, so lang, daß sie bei'm Säugen der Kinder über die Schultern geworfen werden können. Sie tragen die Kinder gewöhnlich auf dem Rücken. Die Brustwarzen sind groß, lang, runzelig und kohlschwarz. Die Mannbarkeit tritt spät ein, und mehrere Reisende haben sogar behauptet, die Hyperboreerinnen seyen der Menstruation nicht unterworfen, was uns sehr unwahrscheinlich dünkt. Sie sind, mit Ausnahme des Kopfes, durchaus haarlos, und gebähren außerordentlich leicht, was von der großen Weite gewisser Theile herrührt, die sie dadurch absichtlich ausdehnen sollen, daß sie beständig einen dicken hölzernen Pflock darin tragen.

Alle Hyperboreer sind weit dunkler gefärbt, als die Bewohner der gemäßigten Himmelsstriche Europa's und Asien's, und werden um so schwärzer, je nördlicher sie wohnen. Man findet deren unter dem 70sten Breitegrade nicht selten, die fast so schwarz wie Neger sind.

Die Hyperboreer lieben von Natur feste Wohnsitze und zeigen eine außerordentliche Anhänglichkeit an ihr Vaterland, außerhalb dessen sie gar nicht gedeihen können. Man hat einzelne in civilisirte Länder versetzt, allein sie bekamen das Heimweh und starben.

Ihr Sinn ist so friedlich, daß Gustav Adolph sich vergebens bemühte, ein Regiment Lappländer heranzubilden. Bogen und Pfeil, Armbrust und Wurfspieß sind ihre Waffen, welche sie jedoch mehr zur Jagd, als zum Kriege gebrauchen. Nie hat man in Erfahrung gebracht, daß sie auch nur das kleinste Fleckchen Erde einem Feinde streitig gemacht hätten *). Sie haben weder Religion noch Gottesdienst, sondern nur einige unzusammenhängende und bei den verschiedenen Stämmen nach Gutdünken eingeführte abergläubische Gebräuche. Sie erkranken selten **), und sterben, obwohl ziemlich alt, doch ohne vorher hinfällig geworden zu seyn. Ihre kurze Altersschwäche ist gewöhnlich von Blindheit begleitet. Sie kleiden sich vom Kopfe bis zum Fuße in Pelzwerk. Je nach den von ihnen bewohnten Ländern, haben sie sich den Hund zum Lebensgefährten gewählt, oder nicht, und ihn theils zum Ziehen der Schlitten, theils bei'm Fischfange benutzt. Auch das Rennthier haben sie gezähmt, und es liefert ihnen Milch und Fleisch, so wie es auch als Zugthier benutzt wird. Andere Hausthiere sind ihnen nicht bekannt. Sie leben entweder als Rennthierhirten oder als Fischer, und haben es in der Kunst der Fischerei so weit gebracht, daß sie sogar die großen säugenden

*) Sie leisten nur grimmigen Widerstand, wenn sie durch physische Hindernisse ihren Feinden nicht entgehen können, z. B. in Nordamerica, an der Mündung des Kupferminenflusses, den Indianern, die sie bis an die Küste des Eismeers gedrängt haben. D. Uebers.

**) Brustkrankheiten sind unter den Eskimo's und Grönländern häufig. D. Uebers.

Seethiere zu erlegen verstehen. Der Speck dieser Thiere ist ihre Lieblingsnahrung, und von dem flüssigen Thrane trinken sie mit Hochgenuß Alles, was sie nicht zur Speisung ihrer Lampe während der langen Winternacht brauchen. Außer Wildpret, Fleisch von castrirten und gemästeten Hunden, so wie von Rennthieren, genießen sie viel Fische, und zwar lieber halb verfault oder getrocknet, als frisch. Aus gedörrten und gestoßenen Gräten, Flechten und Birken- und Fichtenrinde bereiten sie eine Art Brod, welches für jeden andern Magen, außer dem ihrigen, zu schwer seyn würde. Salz, ein den Europäern und Aethiopiern kaum entbehrlicher Artikel, wird von ihnen kaum genossen. Starke gegohrne Getränke sind nicht sehr nach ihrem Geschmacke, und wenn sie des Thrans und der Milch überdrüßig sind, so ziehen sie einen Aufguß von Wasser auf Wachholderbeeren jedem andern Getränke vor. Indeß bereiten einige darunter eine Art berauschenden Getränks aus einem Giftschwamme (Anm. 1). Sie bauen weder Städte noch Dörfer und leben eigentlich nicht gesellig; denn ihre einzeln liegenden Weiler bestehen nur aus wenigen halb in die Erde versenkten Hütten, und in jeder derselben liegen die sämmtlichen Mitglieder der in Polygamie lebenden Familie bunt mit den Hunden durcheinander, ohne daß in solchem Wust und Rauch auch nur der Begriff von Schamhaftigkeit zur Entstehung kommen kann.

Nach der Hottentottischen Art ist die Hyperboreische die unsauberste, daher der unerträgliche Gestank, den diese Menschen um sich her verbreiten.

Anmerkung 1. Agaricus acris, L. In'sbesondere trinken die Kamtschadalen, welche diesen Pilz Machomor nennen, von dem daraus bereiteten Getränke oft so viel, daß sie todt liegen bleiben; er wirkt höchst narkotisch.

Zusatz des Uebersetzers. Die berauschende Eigenschaft des aus diesem Schwamme bereiteten Getränks theilt sich selbst dem Harne der Personen mit, die davon getrunken haben; daher die reichern Kammtschadalen, wenn sie harnen, den ärmern als eine besondere Gunst gestatten, den Urin in Gefäßen aufzufangen. Dieser Beweis von Unreinlichkeit hat wenigstens mehr Eigenthümliches und wissenschaftlich Interessantes, als das Ungezieferfressen, welches man bei vielen Wilden, wie bei den Affen, bemerkt.

VII. Neptunische Art
(Homo Neptunianus).

Diese wesentlich in Küstengegenden lebende Art hat durchaus nur Inseln bevölkert, oder, wenn sie an irgend einem Festlande anlegte, sich nie von der Seeküste entfernt und über die längs derselben hinstreichenden Gebirgsketten begeben *). Keine Art hat sich

*) Ein interessanter Beleg zu dem Satze, daß die Malaien, im Gegensatze zu andern Völkern, den Ufergegenden den Vorzug geben, findet sich in folgender Stelle des Berichts über die Insel Borneo, die Hr. G. W. Earl im Febr. 1837 der K. Asiatischen Gesellschaft zu London vortrug: „Als die Gold- und Diamantgruben der Insel die Begierde der Fremden erregt hatten, ließen die Malaien und Chinesen sich auf der Insel nieder, und trieben die Deiaks (die Urbewohner) in das Innere. Die Malaien siedelten sich in der Nähe der Mündung der größern Flüsse, des Pontianak, Sambas und Succadama, an, und begnügten sich mit dem Golde und den Steinen, die sie durch Tausch von den Urbewohnern erhielten, wobei sie ihre Zeit nebenbei zu seeräuberischen Zügen gegen die Bewohner anderer Theile des indischen Archipela-

zwischen den, nur an sehr wenigen Puncten von ihr überschrittenen, Wendekreisen in demselben Grade zerstreut. In der Richtung von Osten gegen Westen treffen wir sie von der Ostküste Madagaskar's bis America, dessen Westküste sie von Californien bis Chil bevölkerte. Unstreitig gehörten die Opfer des Spanischen Fanatismus, deren aufkeimende Civilisation Fernando Cortez und Pizarro zerstörten, zu dieser Art. Unter dem Gemische von Azteken Hyperboreischer oder Scythischer Abkunft, welche vor Alters in Ober-Mexico einfielen, von Europäern, Aethiopischen Sclaven, die durch die neuen Besitzer des Bodens aus Africa nach America gebracht worden sind, unterscheidet man noch hin und wieder die Züge und Hautfarbe der Menschen Oceanien's, ja selbst Polynesien's, so arg auch das Schwert der Spanier, die Inquisition und Seuchen unter ihnen gewüthet haben. Ueberdem erkennt man, obwohl die Berichte der Reisenden nicht immer vollkommen befriedigend sind, aus denselben dennoch zur Genüge, daß die Americaner der Westküste von den übrigen Menschen ihres Welttheils durchaus verschieden waren. Sie hatten nie das hohe Gebirge überschritten, welches sich unfern des Meeres von einem Ende Südamerica's bis zum andern erstreckt, und wegen der Vorliebe, die diese Menschenart für die See hat, blieb ihr die östliche Böschung jenes Gebirges ganz un-

---

gus benutzten, während sich die Chinesen da niederließen, wo man die Diamanten und das Gold am leichtesten aus der Erde selbst gewinnen konnte."

D. Uebers.

bekannt. Selbst nachdem sie in Peru ein ackerbautreibendes Volk geworden, blieben ihre Wohnsitze dem Ocean nahe. Die Völker von Yukutan und Honduras, d. h. am Mexicanischen Meerbusen, gehörten zur Columbischen Art, weßhalb sie auch stets mit der Nation, welche die Geschichtschreiber Mexicaner im engern Sinne des Wortes nannten, in Unfrieden lebten, und der Usurpator des Thrones Montezuma's wußte, durch Bewaffnung der Republik Tlascala, den bei Barbaren, wegen des Unterschiedes in der Art, nothwendig vorhandenen Nationalhaß sehr wohl zu benutzen.

Was man über die Religion, Gebräuche und Gesetze der Reiche der Inca's und des Montezuma, deren Wichtigkeit man sehr übertrieben dargestellt hat, mit Bestimmtheit weiß, kann uns keinen ganz klaren Begriff von der Stufe der Civilisation geben, auf welcher dieselben standen. Diese Cultur war offenbar noch jung und nicht aus dem Volke selbst hervorgegangen; sie zählte keine 3 Jahrhunderte. Durch sie waren indeß die Sitten schon bedeutend gemildert worden; denn diese Art war ursprünglich gewiß ungemein barbarisch und das Menschenfressen bei ihr einheimisch, wie dieß bei den meisten Insulanern Oceanien's noch jetzt der Fall ist; Menschenopfer bestanden unter ihr noch zur Zeit der Entdeckung America's.

Die Geschichte der Peruaner und Mexicaner ist in einem unwissenden fanatischen Zeitalter aufgesetzt worden. Die höchst abergläubischen und von Vorurtheilen starrenden Sieger haben sich natürlich vielfache

Uebertreibungen und Irrthümer zu Schulden kommen lassen. Dergleichen Berichte können uns bei Aufsetzung einer Schilderung der characteristischen Kennzeichen der ehemaligen Bewohner Westamerica's nicht als Leitfaden dienen, sondern wir müssen uns darauf beschränken, die Letztern als eine Varietät der Neptunischen Art zu bezeichnen, die wahrscheinlich der Oceanischen Race angehörte. Es scheint gleichsam über diese Menschenart das Schicksal verhängt zu seyn, daß, wo sie sich auch immer ansiedelt, die Geschichte ihres politischen Zustandes der Vergessenheit anheimfällt. Sie ist seit unvordenklichen Zeiten auf weit voneinander entlegenen Inselgruppen zerstreut gewesen, so daß sich die Zeit, zu welcher sie sich auf jeder Gruppe niedergelassen, nie hat ermitteln lassen, und da kein Stamm geschichtliche Urkunden besitzt, so sind die verschiedenen Auswanderungen in Vergessenheit gerathen. Weder eine Mythologie, noch Erinnerungen an eine Zeit der Heroen, noch ein gemeinschaftliches System religiöser Glaubensansichten oder anderer allgemein verbreiteter Vorurtheile können uns als Anhaltpuncte zur Auffindung ihres Ursprungs dienen. Auf einer Menge von Puncten der Erdoberfläche isolirt, welche nur sehr selten in Verkehr miteinander stehen, hat die Neptunische Art sich zu Racen oder schroff geschiedenen Varietäten entwickelt, die heutzutage kaum noch gemeinschaftliche Kennzeichen besitzen, und die, bis jetzt unvollkommen beschrieben oder bloß angezeigt, erst noch wissenschaftlich untersucht werden müssen, und zwar von Reisenden, die begreifen können, daß die gründ-

liche Bekanntschaft mit einer Menschenart oder Race interessanter ist, als die mit einer Meduse, einem Känguruh, einer Muschel, einem Metrosideros oder irgend einem wüsten Vorgebirge.

Wenden wir uns zu den allgemeinen Eigenschaften, welche die hier in Rede stehende Art characterisiren, so müssen wir zuvörderst darauf aufmerksam machen, daß sie sich wesentlich durch ihren Hang zu Abenteuern auszeichnet; von jeher an die Gefahren der See gewöhnt, verbreitete sie sich von einer Insel, von einer Landzunge zur andern über 230 Längengrade, ohne daß sie sich je durch die Gewalt der Waffen eines Binnenlandes oder bergigen Strichs bemächtigt hätte. So sind die Bewohner der innern bergigen Districte von Madagaskar, Ceylon, der Halbinsel Malacca, Java, Sumatra, Borneo, Celebes, Timor, der größern Philippinischen Inseln und Formosa nur selten, vielleicht in keinem Falle, zur Neptunischen Art zu rechnen. Allein während diese Menschenart auf den genannten Inseln, in Hinterindien, und vielleicht selbst an mehrern Puncten Africa's, als Küstenbewohner auftreten, bilden sie auf den Lakediven, Maldiven, Nikobaren, den kleinsten Inselchen des Sundameers, den Molucken, Marianen, Carolinen, Freundschafts-Inseln, Gesellschafts-Inseln, Marquisen, Sandwich-Inseln und Neuseeland fast die Gesammt-Bevölkerung. Vergebens hat man darin nur eine Bastardrace von Caucasiern und Mongolen oder Hindus und Sinesen erkennen wollen; wer einen Malaien von reiner Race gesehen, wird eine solche Ansicht durchaus verwerfen.

Bis uns nähere Nachrichten über die Neptunische Art zugegangen seyn werden, nehmen wir drei Racen derselben an.

1) Malaiische (östliche) Race. Bei den Menschen dieser Race, die wir zu untersuchen Gelegenheit hatten, und mit Chinesen und Hindus, die ihnen allerdings am ähnlichsten sind, vergleichen konnten, fanden wir einen schönen, im Durchschnitt 5 F. 3 bis 4 Zoll hohen Wuchs. Auf den Marianen sollen die Malaien noch größer und dabei sehr stark seyn. Ihr Körper ist muskulös, aber nie fett, die Gliedmaßen gut geformt, obwohl etwas zu schmächtig. Der Fuß ist, obwohl er fast nie von Schuhwerk umhüllt und eingepreßt wird, klein. Dieser Umstand schien uns bei den Malaien um so bemerkenswerther, weil er sich auch bei den Europäischen Creolen desselben Himmelsstriches bemerken läßt, welche, weß Standes sie auch seyn mögen, in der Kindheit und oft bis in's mannbare Alter barfuß gehen, ohne deßhalb die Kleinheit und Niedlichkeit ihrer Füße einzubüßen. Bei den Neptuniern der Oceanischen Race auf Otaheite zeichnen sich dagegen besonders die Frauen durch große, platte Füße aus.

Die Haut der Malaien ist marronenfarben oder eigentlich rhabarberfarben, in's Ziegelrothe, Gelbe, Braune, Rosenkupferrothe ziehend, oder auch dem Weißen, Grauen oder Schwarzen näher tretend, je nach der Reinheit des Stammes, oder der Nähe des Aequators, so wie andern localen Umständen. Auf

Timor, wo mehrere Varietäten derselben existiren, giebt es ganz rothe, so wie braune. Auf Ternate sind sie dunkel, in's Biesterfarbene ziehend. Die schönsten Malaien trifft man auf den Nicobaren, sowohl hinsichtlich der Gestalt, als der Gesichtszüge, wogegen sie in der Farbe fast den Aethiopiern gleichen. Die häßlichsten sind die Macassaren, bei denen die Backenknochen sehr vorstehen, das Kinn viereckig ist, und das ganze Ansehen dem Thierischen sich nähert (Anm. 1). In der Nähe von Manilla, in'sbesondere auf Formosa, wo die Frauen wunderschön seyn sollen, giebt es fast weiße Malaien. Die Form und Größe des Kopfes erinnert da, wo es nicht Landessitte ist, diesen Theil deform zu machen, sehr an die Japetische Art; allein die Augen stehen ein wenig weiter auseinander, und sind weniger geöffnet. Das obere Augenlid, welches jedoch nicht wulstig ist, scheint immer halbgeschlossen. Die Augen sind, wie bei den Sinesen, nach den Schläfen zu ein Wenig in die Höhe gezogen. Die Pupille ist pechschwarz, und die Iris in's Gelbliche spielend. Die Backenknochen stehen ziemlich, doch nie in einem unangenehmen Grade, vor. Die von der Stirn durch eine Vertiefung getrennte Nase unterscheidet sich wenig von der des Europäers, und ist in der Regel gut geformt. Der mittelmäßig große Mund ist mit senkrechtstehenden Zähnen besetzt, und die Lippen gleichen denen der Europäer, sind jedoch ein wenig dicker und oft sehr lebhaft gefärbt (Anm. 2). Ob an der Wurzel der Nägel ein Halbmond vorhanden ist, habe ich zu beobachten unterlassen.

Man darf nicht übersehen, daß der Gebrauch, Betel, in Vermischung mit Arekanuß und Kalk, zu kauen, welcher bei dieser Race entstanden, und fast auf alle Nationen des heißen Himmelsstrichs Asien's übergegangen ist, die Zähne bald schwärzt, während die Farbe des Zahnfleisches, der Zunge und des Gaumens dadurch nicht leidet. Mit Verwunderung bemerkten wir auch, daß bei den Malaien, in'sbesondere bei den Frauen, die Mundhöhle auffallend violett gefärbt ist, und sich in dieser Beziehung mit der Farbe vergleichen läßt, die gewisse Hunderacen an demselben Theile darbieten. Dieses, von frühern Beobachtern übersehene, Kennzeichen ist vom Schiffscapitain Freycinet ebenfalls bemerkt worden. Er hat dasselbe auf fast allen Inseln, bei denen er auf seiner letzten berühmten Reise anlegte, jedoch nicht auf den Philippinen angetroffen, aus welchem letztern Umstande sich zu ergeben scheint, daß es sich bei manchen Varietäten der Neptunischen Art verloren hat. Vermuthlich war es jedoch auch den alten Bewohnern Peru's und Mexico's eigen, wenngleich die Berichte darüber schweigen; und wir gründen diese Vermuthung darauf, daß bei mehreren Damen Galicien's und Andalusien's, die wir genau zu beobachten Gelegenheit hatten, und die von Leuten abstammten, welche im spanischen America angestellt gewesen waren, und Peruanerinnen und Mexicanerinnen zu Frauen genommen hatten, deutliche Spuren von dieser violetten Färbung der innern Fläche der Mundhöhle zu bemerken waren. Diese Damen waren übrigens vollkommen weiß. Die Gesundheit

ihrer Zähne und die Reinheit ihres Athems bewiesen, daß diese in's Schwärzliche ziehende Farbe ihrer Zunge und ihres Gaumens von keinem krankhaften Zustande herrührten. Einige Damen auf Isle de France, in's-besondere von Mascareigne, deren Teint doch blendend weiß war, boten dieselbe Eigenthümlichkeit dar; allein man glaubte sich im Lande mehrerer Kreuzungen mit Malaien zu erinnern, die in diesen Familien Europäischen und sogar adeligen Ursprungs stattgefunden hätten.

Bei den Malaiischen Völkern sind die Haare schlicht, glatt, schwarz und glänzend. Wenn sie dieselben nicht abscheeren, um bloß einen kleinen Büschel auf dem Scheitel stehen zu lassen, so erreichen sie eine bedeutende Länge. Man bindet sie dann oben in oft gewaltig große Bündel zusammen, die durch Knoten, Nadeln oder Kämme, ungefähr wie bei den Europäischen Frauen, festgehalten werden. Der Bart ist struppig und bei Manchen ziemlich dicht, bei andern, mehr gegen Osten wohnenden Völkerschaften scheint er fast ganz zu fehlen. Zu diesen gehört vielleicht die Americanische Varietät, die man uns als bartlos beschrieben hat.

Bei allen Völkerschaften der Malaiischen Race können die Frauen für schön gelten. Bei den vielen von uns untersuchten Individuen, deren Formen nicht bereits durch die Jahre gelitten hatten, waren die Brüste von angenehm halbkugeliger Gestalt, abstehend, fest, kurz in jeder Beziehung vollkommen; dabei war ihre Haut außerordentlich weich und glatt, und wenn sie sich irgend reinlich hielten, ohne allen üblen Geruch. Diese Frauen waschen sich häufig und

sind im Allgemeinen überaus reinlich. Erst seitdem die Europäer, nach Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, mit den Malaien bekannt geworden sind, und von den Colonien her ist für Reinlichhalten aller Theile des Körpers auch bei uns eine Sorgfalt eingeführt worden, welche unsern Vorfahren unbekannt war. Früher, und selbst noch lange nachher, weil man so schwer vom Gewohnten abgeht, benahmen sich unsere Damen in dieser Beziehung, wie unser Landvolk noch jetzt. Sie hatten keine Ahnung davon, daß Schwämme noch zu etwas Anderm dienen könnten, als um Pferden die Füße zu waschen, und gewisse Geräthschaften, die gut erzogenen Personen jetzt so unentbehrlich sind, wie den Asiaten der niedrigsten Stände, waren ihnen durchaus unbekannt. Das war jene gute alte Zeit, wo Heinrich IV. wollte, daß jedes Ding seinen eigenthümlichen Geruch behalte, und sich gegen seine vertrauten Freunde darüber beklagte, daß die Königin wohlriechende Salben anwende, um den Geruch, der ihm am besten zusage, zu maskiren.

Nach dem Bade salben sich die Malaiischen Frauen den Körper und das Haar mit irgend einem wohlriechenden Oele, das die Geschmeidigkeit der Haut und des Haares erhält. Sie sind außerordentlich wollüstig und fügsam, und geben den Europäern den Vorzug vor ihren Landsleuten. Sie suchen die Erstern durch tausend kleine Künste, welche man nur auf chinesischem Boden suchen sollte, an sich zu locken und sich ihnen unter gewissen Umständen angenehm zu machen. Sie werden sehr früh, schon mit 9—10 Jahren, mannbar, sollen

aber nicht sehr fruchtbar seyn. Die Männer, die bald nur eine, bald mehrere Frauen haben, sind bei Weitem nicht so wollüstig, Sie sind von Character wild, rachsüchtig, treulos, unbeständig und, wenn sich nicht eine günstige Gelegenheit darbietet, ihre Habsucht durch irgend eine räuberische Unternehmung zu befriedigen, äußerst träge.

Die Malaien haben einen unwiderstehlichen Hang zum Trunke, und wissen, je nach dem Lande, das sie bewohnen, aus verschiedenen Gewächsen geistige Getränke zu bereiten. In der Trunkenheit gleichen sie Rasenden, und stürzen, mit dem Kris (Dolch) bewaffnet, in's Freie, um Alles niederzustoßen, was ihnen in den Wurf kommt. Man kann sich dann vor ihrer Wuth nur dadurch sicher stellen, daß man sie ohne Weiteres niederschießt, wie man es auf Batavia zu thun gewohnt ist. Da sie gleichsam zur Seeräuberei geboren sind, so machen sie die Beschiffung der Indischen und Chinesischen Meere höchst unsicher. Ihre Lieblingsnahrung bildet der Sago, und sie vermischen denselben mit Reis und Fischen. Auf manchen Inseln, wo die Sagopalme nicht häufig wächs't, bilden verschiedene Wurzeln oder die Frucht des Brodbaums ihre Hauptnahrung. Die Anwendung der Gewürze schreibt sich von ihnen her, und durch sie haben wir sie zuerst aus Indien erhalten. Später suchte man sie, dieser Gewürze wegen, auf ihren Inseln auf. Die Gewürze sind für sie das, was der Pfeffer für die Hindu's und das Piment für die Aethiopier ist. Das Kauen des Betel, in Vermischung mit ungelöschtem

Kalke und Arekanuß, ist unter den Malaien am Gebräuchlichsten, und dieser Gewohnheit, welche das baldige Ausfallen der Zähne zur Folge hat, schreibt man auch die rothe Farbe der kaum übelriechenden Excremente zu.

Nirgends gehen die Malaien vollkommen nackt; so dürftig eine Malaiische Völkerschaft auch seyn mag, so werden doch bei ihr die Geschlechtstheile auf irgend eine Weise verhüllt, ohne daß man übrigens Schamhaftigkeit als ein sich bei ihnen kundgebendes Gefühl zu beobachten Gelegenheit hätte. Bei denen, deren ursprüngliche Gewohnheiten sich nicht durch den Verkehr mit Europäern geändert haben, besteht die Kleidung der Männer in einem Stück Zeuch, welches als eine nicht über die Kniee hinabreichende Schürze oder Unterhose um die Lenden geschlagen ist; die der Frauen in einem weitern Ueberwurfe, der unter der Brust von einem Knoten zusammengehalten wird und bis zu den Knöcheln hinabreicht. Der Oberkörper bleibt stets nackt und der Busen durchaus bloß; nur bei manchen Städtebewohnern und den Kriegern ist ein über die Schultern geworfener, aus einem inländischen Stoffe oder grobem Musselin gefertigter Mantel üblich. Ihre Waffen bestehen in einer ganz leichten, mit einer Spitze aus Eisen oder gehärtetem Holze versehenen Lanze, dem Kris und dann und wann einem grob gearbeiteten und nicht leicht zu handhabenden Säbel. Sie haben weder Priester, noch eine gemeinschaftliche Religion, obwohl sie hie und da zum Islam bekehrt sind, zu welchem Glauben sie sich übrigens von Natur hinneigen. Auch

erweisen sie den sterblichen Ueberresten des Menschen große Ehrfurcht. Die spitzfindigen Ideen des Christenthums haben unter ihnen wenig Eingang gefunden. Es fällt ihnen schon schwer, einen Gott überhaupt zu begreifen; aber ein dreieiniger Gott liegt völlig über ihren Horizont hinaus. Ihre Sprache ist die weichste unter allen. Eine eigenthümliche Schrift besitzen sie nicht, und die Wenigen, welche sich im Handel und Wandel des Schreibens bedienen können, wenden gewöhnlich Chinesische Schriftzeichen an.

Zur jetzigen Zeit sind die Malaien in keinem Lande der Erde das herrschende Volk. Sie beschränken sich durchaus auf die Herrschaft zur See, haben übrigens, zumal auf den Sunda-Inseln, ihren ursprünglichen Character im großen Maaße eingebüßt. Dort ist seit 3—4 hundert Jahren eine Vermischung fast aller Menschenarten vor sich gegangen. Auf Java und den Molucken, z. B., ist der Menschenschlag durch den Verkehr mit Chinesen, Hindus, Mauren und Europäern fast aller Nationen, die überdem Negersclaven eingeführt haben, ganz ausgeartet. An andern Orten, besonders auf Celebes, haben sich die Malaien mit der häßlichen Melanischen und Austral-asiatischen Art vermischt, während ächte Malaien, man weiß nicht wann, wie oder warum, sich bis nach Europa verirrt haben. Diese verachteten Horden, welche man in Spanien Gitanos nennt, gehören offenbar der Neptunischen Art an, und haben die Züge und Farbe der Letztern rein behalten. In der Pyrenäischen Halbinsel trifft man die Zigeuner vielleicht deßhalb in ihrer

ächtesten Beschaffenheit, weil die Vorurtheile der Spanier diesen ausgestoßenen Menschenschlag von aller Vermischung mit andern Menschen frei gehalten haben. Dort führt er auch noch dieselbe Lebensweise, wie die Malaien Indien's, obwohl er sich seiner Abstammung durchaus nicht erinnert, und mit Unrecht haben Manche, die über Spanien geschrieben, die dortigen Zigeunerstämme mit den Böhmen *) oder den alten Aegyptiern verwechselt, mit denen die Gitanische Horde durchaus keinen Zusammenhang hat (Anm. 3).

2) Oceanische (westliche) Race. Diese scheint sich von der vorhergehenden vor der Bekanntschaft mit den Metallen getrennt zu haben, wenn sie nicht überhaupt einen verschiedenen Ursprung hat (also eine besondere Art bildet). Neuseeland, welches sehr hohe Gebirge besitzt, und aus der See hervorragen mußte, als Neuholland noch unter derselben stand (Anm. 4), scheint uns der Ort zu seyn, von welchem aus sie sich gegen Norden und über die sämmtlichen Archipele des stillen Weltmeers verbreitet hat, wo nicht Melanier, Papus, oder selbst Chinesen und Hindus wohnen, die ebenfalls in manche Theile Oceanien's vorgedrungen sind (Anm. 5). Der Meridian von Neuseeland, welcher zwischen der Fidgisgruppe und derjenigen durchstreicht, deren größte Insel Tongatabu ist, möchte die westliche Gränze dieser Race bilden. Die Mulgrave-, Sandwich-, Freundschafts-, Gesellschafts-Inseln, die Markisen und selbst die Osterinsel wären demnach ausschließlich von Menschen bevölkert,

*) Vergl. die Anm. S. 88. D. Uebers.

deren physische Charactere sich folgendermaaßen zusammenfassen lassen: Statur höher, als bei den übrigen Neptuniern; Haut mehr gelblich und weniger dunkel gefärbt; Ohr von Natur klein; Haare stets schlicht, kurz und feiner; Füße groß, und Unterschenkel stark, während diese Theile bei den Malaien zierlich proportionirt, und bei den Melaniern und Australasiaten zu schmächtig sind. Bei dieser Race sind die Männer schöner, als die Frauen; indeß wurden die Reize der letztern von den Matrosen sehr gepriesen, die nach langen Entbehrungen an jenen Inseln landeten, und gern Alles für schön gelten ließen. Die Frauen sind, nach den genauen Beobachtungen der Herren D'Urville und Lesson, eher häßlich, als hübsch; ihre Züge sind durchaus nicht fein, und haben etwas Männliches; auch sind die Füße platt und plump, aber übrigens ist ihr Körper an Hüften und Schultern schön gebaut. Zumal sind die Brüste vollkommen halbkugelig, gut gestellt und ungemein fest; und dieß ist ein Kennzeichen, welches man sonst fast nur bei der Pelasgischen und Adamischen Race, so wie bei der Hinduschen Art trifft (Anm. 6). Labillardière erstaunte, als er bei den Halbwilden einer der Freundschaftsinseln eine so außerordentliche Reinlichkeit fand, und hielt den Frauen von Tongatabu eine große Lobrede.

Auf Neuseeland stehen die Männer und Frauen, in Ansehung der physischen Vorzüge, noch höher; allein alle dortigen Männer sind Menschenfresser, und der Cannibalismus scheint bei ihnen mit irgend einer

Ausartung der religiösen Gebräuche zusammenzuhängen, indem die Menschenopfer dort durch eine Art von Priestern vollzogen werden, die das Gehirn der Opfer, als den Theil, welcher der Gottheit am würdigsten sey, für sich behalten (Anm. 7). Fehlt es ihnen an Menschenfleisch, so essen sie von der wenig nahrhaften Wurzel eines gewissen Farrnkrautes in Menge, und daher soll der ungemeine Durchmesser ihrer stets festen Excremente rühren, welche oft so dick wie ein Bein über dem Knöchel sind, was eine besondere Structur des Schließmuskels des Afters voraussetzt. Sie verstehen die Köpfe ihrer erschlagenen Feinde so gut zu präparirrn, als die alten Aegyptier die Mumien einzubalsamiren wußten, und da sie auch rohe Zeichnungen und Bildnereien anfertigen, die an Hieroglyphen erinnern, so haben die meisten Reisenden, die über die Oceanier berichten, vermuthet, daß diese Barbaren vor Alters mit andern Arten, und zwar solchen der alten Welt, verkehrt haben müßten. Dieser Verkehr fand vielleicht zu einer Zeit statt, wo man von Neuseeland aus über Neuholland, welches, allen Anzeigen zufolge, erst in neuerer Zeit aus dem Wasser aufgetaucht ist, bis zu den Hindus und Adamiten schiffen konnte.

3) Papusche (Zwischen-) Race. Als Bastarde, die aus der Vermischung der Neptunischen Art mit der Oceanischen Neger- oder Melanischen Art hervorgegangen seyen, betrachten wir jene Papus, welche eine Halbinsel und die Nordküste von Neu-Guinea, und außerdem einige kleine benachbarte Inseln, z. B.

Waigiu, Sallawaty, Gammen und Battenta, bewohnen, welche zwischen den von beiden zuletzt erwähnten Racen bevölkerten Inselgruppen und den Australasiatischen Regionen liegen. Bisher hatte man sie mit den Negern der Südsee verwechselt, und erst die Herren Quoy und Gaimard, welche den Capitän Freycinet auf seiner berühmten Reise so tüchtig unterstützten, haben diesen Irrthum aufgeklärt. *) Diese eifrigen Naturforscher widmeten dem Studium der verschiedenen Menschenracen weit mehr Aufmerksamkeit, als ihre Vorgänger; sie haben sich nicht nur in leeren Declamationen über dieselben ausgelassen, sondern ermittelt, daß die Papus weder die Züge, noch das Haar der Malaien haben, aber darum doch keine Neger sind, sondern sowohl in Ansehung des Characters, als der Physiognomie und der Haare, zwischen beiden Arten die Mitte halten, während die Form des Schädels sie der Neptunischen am nächsten stellt.

Die Papus haben im Allgemeinen eine mittlere und ziemlich kräftige Statur, wiewohl man auch Individuen darunter findet, deren Constitution schwach ist, und deren Extremitäten etwas dünner sind. Ihre keineswegs schwarze Hautfarbe ist dunkelbraun, also ungefähr ein Gemisch von den Farben der beiden Arten, aus deren Kreuzung sie wahrscheinlich hervorgegangen sind. Sie leiden häufig an aussatzartigen Hautkrankheiten. Ihre ebenfalls die Mitte haltenden Haare sind sehr schwarz, weder schlicht noch kraus, sondern

*) Zoologie du Voyage de l'Uranie, p. 1—11.

wollig, ziemlich fein, und von selbst Stapel bildend, wodurch der Kopf einen ungeheuren scheinbaren Umfang gewinnt, was zumal der Fall ist, wenn die Papus es unterlassen, ihr Vließ nach dem Hinterhaupte zu in die Höhe zu binden. Ihr Bart ist dünn, aber über dem Kinne sehr schwarz, die Iris ist von derselben Farbe. Wenn gleich ihre Nase merklich platt, die Lippen dick und die Backenknochen breit sind, so ist doch ihre Physiognomie nicht unangenehm und ihr Lachen nicht ungeschlacht. Die Herren Quoy und Gaimard fügen diesen höchst schätzbaren Mittheilungen genaue Beobachtungen über die Gestalt der Kopfknochen bei, wegen deren wir den Leser auf den Bericht über Freycinet's Reise verweisen.

Die meisten Papus bilden, mit der nächsten Art, eigentlich die wildesten unter allen Menschen. Man hat sogar behauptet, sie wüßten sich kaum des Feuers zu bedienen. Allein diejenigen Reisenden, welche sich der Uebertreibungen enthalten haben, widersprechen dem geradezu. Es scheint sogar, als ob mehrere Familien dieser Race, von der Zeit an, wo die ersten Araber bis nach Polynesien vordrangen, ihren Fetischismus aufgegeben und den Islam angenommen hätten. Von andern Menschen gehaßt, gleichsam als ob es überall das Schicksal der Bastarde wäre, von den Aeltern verläugnet zu werden, sind sie gegen Jedermann mißtrauisch, und man sieht sie nie ohne ihren Bogen und mehrere große, mit Pfeilen gefüllte Köcher (Anm. 8).

Anmerkung 1. Diese häßlichen Macasaren, von denen uns einige Individuen vorgekommen, sind sicherlich

keine Malaien von reiner Race, wenn wir sie gleich hier, auf die Autorität mehrerer Reisenden uns stützend, mit anführen. Sie dürften aus einer Vermischung mit den Alfurus entsprungen seyn, von denen wir in einer Anmerkung zu der Australasiatischen Art (Num. VIII.) reden werden, und über deren Naturgeschichte Hr. Lesson höchst schätzbare Nachrichten mitgetheilt hat.

Anmerkung 2. Herr Lesson führt in dem zoologischen Theile der auf der „Coquille" ausgeführten Reise um die Welt unsere Malaiische Race als den ersten Zweig seiner Hindu-Caucasier auf. Die Kennzeichen derselben, welche Lesson angiebt, stimmen mit den von uns angeführten ziemlich überein. Er fügt ihrer Naturgeschichte sehr interessante Angaben hinzu; allein er nimmt an, sie seyen Caucasischen Ursprungs, und hätten eine Beimischung Mongolischen Blutes, wobei er sich auf die Meinung der gewiegtesten Orientalisten stützt, welche ihnen die Tartarei oder das Königreich Ava als ursprüngliches Vaterland anweisen. Man kann aber ein sehr tüchtiger Orientalist und dabei ein sehr mittelmäßiger Naturforscher seyn, und von der Tartarei oder dem Königreich Ava bis zum Caucasus ist eine weite Reise, so wie uns auch der Schluß von Raffles voreilig scheint, daß die Malaien Hindus seyen, weil man bei ihnen Nachbildungen des Rindes und des Elephanten antrifft. Dergleichen fand man auch bei den alten Iberiern und Carthaginensern; es hat aber Niemand daraus gefolgert, daß diese Nationen von den Ufern des Ganges gekommen seyen. Wenn auch der gelehrte Leyden (Trans. Bat. T. VII.) in der Javanesischen Sprache eine große Aehnlichkeit mit dem Sanscrit erkennt, so sind deßhalb die Javanesen und Braminen noch nicht schlechthin für dieselben Menschen zu erklären, und sind wir deßhalb Araber, weil wir uns derselben Ziffern bedienen, wie sie? Aus Abschnitt V. des vorliegenden Werkes wird man ersehen, wie trüglich die Schlüsse von der Verwandtschaft gewisser Sprachformen auf die gemeinschaftliche Abstam-

nung zweier Völker sind. Wenn man auf solche oft sehr entfernte Aehnlichkeiten zu viel Gewicht legt, so geräth man in Betreff der Urzeit in ein Labyrinth von Irrthümern. Wenn man in allen Menschen, welche ziemlich dieselbe Sprache reden und sich einer Schrift bedienen, deren Buchstaben bei allen Völkern der Hauptsache nach dieselben seyen, nur eine und dieselbe Art sieht, so könnte man eben sowohl die jungen Leute, die man aus Aegypten und Haiti nach Paris schickt, damit sie daselbst Französisch lernen, und ihre Sprachlehrer als einerlei Art von Menschen betrachten.

Anmerkung 3. Der Englische Reisende Knox berichtete im Jahre 1679, es gebe auf Ceylon zwei deutlich von einander verschiedene Menschenracen; die eine sey Malaiisch, die andere habe in der Farbe Aehnlichkeit mit den Africanern. Außerdem gab es eine Bettlerrace, welche mit den Gitanos in Spanien viel Aehnlichkeit hatte. Sie zogen in Gesellschaft bettelnd im Lande umher, tanzten, machten allerhand Kunststücke, und überschütteten Diejenigen, von denen sie Almosen begehrten, mit den pomphaftesten Titeln. Wenn sie sich zu irgend einem Geschäfte bequemten, so war dasselbe von der niedrigsten Art. Man erzählte, sie stammten von einer uralten Familie geschickter Jäger ab, welche sich verbindlich gemacht habe, das Wildpret für die königliche Tafel zu liefern. Allein man sey dahinter gekommen, daß sie statt Wildpret Menschenfleisch lieferten. Der König sey hierüber um so mehr aufgebracht gewesen, weil er das Fleisch lange vortrefflich gefunden. Er habe die Todesstrafe in Betracht der Größe des Verbrechens für zu gelind gehalten, und daher die Dodda-Waddas (dieß war der Name der Jägerfamilie) zur ewigen Verworfenheit verdammt. Seit dieser Zeit würden sie so verabscheut, daß man ihnen nicht einmal gestatte, Wasser aus Brunnen zu schöpfen, daher sie sich lediglich mit Fluß- und Teichwasser begnügen müßten. Ein Theil ihrer Nachkommen habe das Land verlassen, um sich auswärts ein besseres Loos zu suchen; allein überall hätten sie,

weil ihnen in ihrer Ausgestoßenheit die niedrigsten Gebräuche zur andern Natur geworden, dieselbe Verachtung gefunden, und in den im südlichen Spanien so häufigen Gitanos erkennt man einen Zweig jener Dodda-Baddas.

Anmerkung 4. „Die Ansicht, daß Neuholland später, als die andern Continente, vom Wasser verlassen worden sey, ist die allgemein geltende, und wiewohl das Innere desselben uns noch durchaus unbekannt ist, so läßt doch das, was man von der Küstengegend kennt, diese Meinung als sehr gegründet erscheinen." *Lesson*, Voyage de la Coquille autour du monde, Sect. Zool.

Anmerkung 5. Die Hindus, und besonders die Sinesen, haben durch ihre Vermischung mit Papus, Oceaniern und selbst Melaniern, die sich auf die Inseln der großen Archipele der Marianen und Carolinen verirrten, je nachdem die Corallen dieselben über die Meeresfläche erhoben, jene vielfachen Bastarde erzeugt, welche Lesson (a. a. O. S. 67.) Caroliner nennt, und bei denen man so vielfältige kleine Nuancen und Kennzeichen der verschiedenen ursprünglichen Arten trifft, daß wir ihnen den Grad einer ächten Race absprechen zu müssen geglaubt hatten.

Zusatz des Uebersetzers. Auch die verschiedenen Europäischen Nationen, welche seit mehreren Jahrhunderten den stillen Ocean besuchen, haben gewiß, bei der Bereitwilligkeit der Eingebornen, ihre Frauen dem Schiffsvolke zu überlassen, zur Modificirung der jene Archipel bewohnenden Menschenvarietäten bedeutend mitgewirkt. Capitän Beechey, der jene Gewässer in den Jahren 1825 — 1828 auf dem Schiffe Blossom durchforschte, und dessen Reisebeschreibung sehr wichtige Beiträge zur Naturgeschichte der Insulaner des stillen Weltmeeres enthält, fand, z. B., auf der vom Capitän Cook entdeckten Laguneninsel (14 Längengrade östlich von Otaheite) mitten unter einem schönen athletischen Menschenschlage mit wolligem Haar, aber heller Hautfarbe, einen Mann, der so weiß wie ein Europäer war, sich von seinen Landsleuten da-

durch unterschied, daß er einen Backenbart trug, und überhaupt so sehr einem Europäer glich, daß die Matrosen ihn anfangs als einen solchen begrüßten. Diese Insulaner behandelten ihre Weiber mit großer Aufmerksamkeit, während nur wenige Längengrade westlich, auf der Bogeninsel, ein vielleicht durch die Dürftigkeit der Localität ausgearteter, auf der niedrigsten Stufe der Menschheit stehender, aber anscheinend reinerhaltener Schlag lebt, den Beechey folgendermaaßen beschreibt: Dem Aeußern nach waren diese Menschen die dümmsten und scheußlichsten, die uns noch vorgekommen; breite, platte Nasen, ausdruckslose, eingefallene Augen, dicke Lippen mit niedergezogenen Mundwinkeln, stark gerunzelte Gesichter und langes, struppiges, von Schmutz und Ungeziefer in Bündel zusammengeklebtes Haar; Statur über mittelgroß, aber nicht krumm; Knochen der Gliedmaaßen dick, Muskeln schlaff; die Weiber noch scheußlicher und ekelhafter, als die Männer desselben Alters; letztere wälzten sich, mit den Armen einander umschlingend, im Schatten der Palmbäume, während erstere, Alt und Jung, in der brennenden Sonnenhitze arbeiteten. An den ganz nackt auf Matten liegenden Kindern saßen so viele Fliegen, daß man die Hautfarbe nicht erkennen konnte. Außer den Geschlechtstheilen, war bei den Erwachsenen nichts verhüllt." Dagegen bieten die Bewohner der weiter östlich liegenden Gambierinseln in Ansehung der Gesichtszüge, Farbe, religiösen Gebräuche ein buntes Gemisch von dem dar, was man bei den Gesellschafts-, Freundschafts- und Markisen-Insulanern, so wie bei den Neuseeländern, Neu Caledoniern und selbst den Bewohnern der Halbinsel Malacca bemerkt, während die Gewohnheit, die getrockneten und in Tücher gehüllten Leichen über der Erde in Höhlen beizusetzen, an Aegyptische Gebräuche erinnert, und das außerordentlich schamhafte und züchtige Benehmen der Frauen zu der Lüderlichkeit und Unverschämtheit der Gesellschafts-, Freunschafts- rc. Insulanerinnen einen seltsamen Gegensatz bil-

det. S. *Beechey's* Narrative of a voyage to the Pacific etc. Vol. I. Chap. VII. und VIII., (Reise nach dem stillen Ocean und der Beringsstraße, zur Mitwirk. bei den Polarexpeditionen, ausgeführt in den Jahren 1825—1828, von F. W. Beechey. A. d. Engl., I. und II. Th. gr. 8. Weimar, 1832). Bei einer solchen Verwirrung, und dem Mangel aller historischen Zeugnisse, scheint es allerdings kaum möglich, über die Abstammung vieler dieser Insulaner zu einer bestimmten Ansicht zu gelangen.

Anmerkung 6. In Betreff dieser Oceanischen Race der Neptunischen Art laden wir unsere Leser ganz besonders ein, die unvergleichliche Beschreibung der Reise der „Coquille" nachzulesen, indem Hrn. Lesson's Artikel von der größten Beobachtungs- und Darstellungsgabe zeugt. Indem wir seine Ansichten über den Ursprung der uns hier beschäftigenden Race näher in's Auge fassen, finden wir, daß es eine lächerliche Uebertreibung seyn würde, wenn man annehmen wollte, diese sämmtlichen Oceanier seyen Autochthonen der zum Theil sehr winzigen Coralleninseln, auf denen man sie jetzt antrifft. Allein eben so unphilosophisch ist es, wenn man den Ursprung dieser Menschen, die sehr unterscheidende Charactere an sich tragen, durchaus von den Hindus ableiten will, mit denen sie so wenig Aehnlichkeit haben, als die Caraiben mit den Deutschen. Es hat gewiß große Schwierigkeit, nachzuweisen, daß die Osterinsel vom Caucasus aus bevölkert worden sey, obwohl wir keineswegs behaupten wollen, daß jedes Corallenriff, jeder Crater, so wie auf diese Weise Land über das Meer auftaucht, sich mit Urbewohnern bevölkere. Uebrigens liegt es auf der Hand, daß, da die verschiedenen benachbarten Inselgruppen, mittelst schnellseegelnder Piroguen, Verkehr unter einander haben, eine Insel von der andern aus hat bevölkert werden können, wenn die Entfernung nicht allzugroß war. Allein, wenn man einmal nicht zugeben will, daß die Oceanier auf den höhern Puncten ihres zerstreuten Vaterlandes entstanden seyen,

warum will man sie denn lieber von den Africanern, als von den Americanern abstammen lassen? Wenn man Spuren ihrer Durchzüge in Siam und Cambogia, oder bei den Dayaks im Innern Borneo's findet, so kann dieß höchstens eine Auswanderung Oceanischer Familien nach jenen Ländern beweisen. An den Küsten der beiden Indischen Halbinseln und in'sbesondere Polynesiens, wohin die Mannichfaltigkeit der Producte und die Stille der Gewässer seit unvordenklichen Zeiten Seefahrer aus allen Theilen der Erde locken mußten, fand die Vermischung der Menschenarten durch die Schifffahrt statt, während diese Vermischung dann gegen Westen und Norden in der alten Welt zu Lande durch Handelsverkehr oder kriegerische Einfälle weiter geführt ward. In Europa und auf den Asiatischen Inseln findet man die gemischtesten Menschenschläge, und auf jenen Inseln ist die Art der Mischung um so schwerer zu ermitteln, da wir noch nicht gehörig mit den Bewohnern bekannt sind, und sie keine Geschichtschreiber besitzen. Es ist übrigens ziemlich auffallend, daß man bisher den Ursprung der Bewohner der sogenannten Südseeinseln bald in Ostindien, bald in China u. s. w., aber noch nie in America gesucht hat. Daran ist wahrscheinlich Schuld, daß man sich an die Ansicht gewöhnt hatte, die neue Welt sey durch die Kinder Seth's bevölkert worden. Uebrigens ließe sich die neue Hypothese so gut wie jede andere aufstellen, wenn auch nicht genügend nachweisen. Bis etwas Anderes bündig dargethan seyn wird, betrachten wir Neuseeland als den wahrscheinlichsten Ausgangspunct der Oceanischen Race.

Zusatz des Uebersetzers. Wenn man bloß die herrschenden Strömungen und Winde berücksichtigt, so hat allerdings die Ansicht, daß Polynesien von Südamerica aus bevölkert worden sey, mehr für sich, als die, daß die östlicher liegenden Inseln von den westlicher befindlichen ihre Bewohner erhalten haben. Weiter spricht aber durchaus Nichts für dieselbe, und wenn man bedenkt, daß

die Mannschaft jedes zufällig von Südamerica verschlagenen, oder auch eigens zu einer weiten Seefahrt ausgerüsteten Canos verhungert seyn würde, bevor sie auch nur die Osterinsel, die gegen 400 deutsche Meilen in gerader Richtung von der Küste Chili's entfernt ist, hätte erreichen können, so fällt dieser Grund ganz zu Boden, während wenigstens ein vollkommen beglaubigter Fall vorliegt, in welchem ein doppeltes, mit einer großen Anzahl Otaheiter jedes Alters und Geschlechts, besetztes Cano, gegen den Strich des Passatwindes und den Willen der Mannschaft, 120 deutsche Meilen weit östlich bis an die Byam Martins Insel getrieben worden war; wo Beechey die vierzig Individuen antraf, welche die Mühseligkeiten jener unfreiwilligen Seereise überlebt hatten (S. *Beechey's* Voyage etc. T. I. p. 162). Ueberdem ist es bei vielen der westlicher wohnenden Insulaner, deren Stämme einander bis zur Vertilgung bekriegen, etwas sehr Gewöhnliches, daß, wenn eine Völkerschaft eine Hauptschlacht verloren hat, der Rest die Insel lieber auf immer verläßt, und sich den Zufällen einer weiten Seefahrt preisgiebt, als daß er sich von seinem unversöhnlichen und verhaßten Feinde vertilgen und auffressen ließe (l. c. p. 185.). Auf diese Weise mögen viele Coralleninseln bevölkert worden seyn. — Von den 32 zwischen der Pitcairn-Insel und Otaheite liegenden Inseln, welche Beechey besuchte, fand er übrigens nur 11 bewohnt, deren Gesammtbevölkerung er auf 3,100 Köpfe anschlägt. In Ansehung der Religion, der Sprache und aller wesentlichen Puncte schienen sie ihm dasselbe Volk zu seyn; aber die Bewohner der vulcanischen Inseln fand er um Vieles größer und heller gefärbt, als die der Coralleninseln, was er der bessern Nahrung und der Beschattung der erstern durch die üppige Vegetation zuschreibt. Die physische Beschaffenheit der Insulaner erinnert aber durchgehends an einen westlichen, nicht an einen östlichen Ursprung. Daß dieser in dem Hochlande Neuseeland's zu suchen sey, ist eine höchst

sinnreiche Hypothese Bory de St. Vincent's, der nicht eine uns bekannte Angabe irgend eines glaubwürdigen Reisenden widerspricht, während allerdings Asiaten, Africaner, Melanier, Australasiaten und Europäer, die freiwillig oder unfreiwillig nach jenen Inseln geriethen, viel zur Modification der physischen Charactere jener Insulaner beigetragen haben mögen. Der Neuseeländische Typus ist, zumal bei den Gambier Insulanern, gar nicht zu verkennen, während, z. B., die Bogen-Insulaner dem Papuanischen Typus sehr nahe zu kommen scheinen.

Anmerkung 7. Unter die interessanten und zahlreichen Details, welche Hr. Lesson in Betreff der Oceanischen Race gesammelt hat, und die das bereits Gesagte vervollständigen, gehört die verfeinerte Menschenfresserei, vermöge deren die Häuptlinge gewisse vorzüglich schmackhafte Theile des menschlichen Körpers als Leckerbissen für sich zurückbehalten. Nach ihrem cannibalischen Glauben, sagt Hr. Lesson, nehmen sie an, daß gewisse Organe als Meteore in den Himmel versetzt werden (a. a. O. S. 64): wer dem Feinde die Augen ausreißt, dessen Blut trinkt, das noch zuckende Fleisch verschlingt, glaubt dadurch der Erbe seines Muthes, seiner Kraft, seines Götzen zu werden, und die Macht zu erwerben, nach welcher jeder Krieger strebt. Turnbull erzählt (Reise um die Welt, 1807), „daß, wenn auf Otaheite der Körper eines zum Sühnopfer ausersehenen Menschen auf das Morai gelegt worden, man ihm die Augen ausreiße, um sie dem Könige auf einem Brodbaumblatte darzubringen. Dieser öffnet dann den Mund, als wolle er das Dargebrachte verschlingen, und glaubt dadurch seine Kraft und Geschicklichkeit zu erhöhen." Marsden bemerkte bei den Neuseeländern denselben Gebrauch, indem, z. B., der berühmte Häuptling Schongé mehreren seiner Feinde die Augen ausgerissen und letztere verschlungen hatte, in der festen Ueberzeugung, daß er dieselben zu seinem Eigenthume ma-

che, und daß die Zahl der ihm geweihten Sterne des Himmels um die seiner besiegten Feinde vermehrt werde. Denn, nach dem Wahne jener Völker, wird jedes Auge nach dem Ableben des Menschen zu einem am Himmel glänzenden Sterne. Diese gräßlichen Gebräuche beurkunden doch wahrlich keine Abstammung von den Hindus, denn mag man den Text aller Reisenden, z. B. des Marco-Polo, auch noch so gezwungen auslegen, so wird man doch keine Caste der Hindus für Menschenfresser halten können. Der Geschmack des Menschen an Menschenfleisch hat seinen Grund nicht in religiösen Ansichten, sondern ist älter, als diese, und aus Wildheit und Mangel entsprungen. So roh auch eine Religion seyn mag, welche sich bei Horden, die sich über die Thierheit zu erheben anfangen, ausbildet, und von einigen an List und Geisteskraft den übrigen überlegenen Individuen zur leichtern Regierung der Masse erfunden wird, so muß sie doch im Interesse der Priesterherrschaft die Vermehrung der Bevölkerung befördern, damit die Macht des Herrschers wachse. Die Menschenfresserei abzuschaffen, bringt also der Vortheil der Priester mit sich; aber ganz verbieten läßt sie sich nicht sogleich; deßhalb werden Menschenopfer eingeführt, und die besten Bissen für den König und den Priester zurückbehalten. Allein dieß ist schon der erste Schritt zur allmäligen Abschaffung des Cannibalismus. Uebrigens könnte man aus diesen Gebräuchen der Oceanier füglich eher auf eine Verwandtschaft der letztern mit den Celten, als mit Asiaten, schließen. Man hüte sich, den gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen aus dergleichen Gebräuchen zu folgern, welche in der Organisation und dem Bedürfnisse ihren Grund haben. Ebensowohl könnte man behaupten, die Staare und Wölfe unserer Länder stammten von den Papageien Polynesiens und den Hyänen Africa's ab, weil Staare und Papageien beide sprechen lernen, und sowohl die Wölfe als die Hyänen Schaafe fressen, wenn die Hirten nicht auf ihrer Hut sind.

Zusatz des Uebersetzers. Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Anthropophagie in der Noth ihren Ursprung habe. Denn während sich noch von Zeit zu Zeit der traurige Fall erneuert, daß selbst civilisirte Menschen durch Hungersnoth gezwungen werden, ihres Gleichen zu verzehren, so mögen bei Wilden, die für keine Zukunft sorgen, häufig diejenigen Umstände eingetreten seyn, welche dieselbe Erscheinung zur Folge hatten. Waren diese Umstände aber nur einigermaaßen anhaltend, so mußte daraus eine Gewohnheit und eine unmäßige Gier nach Menschenfleisch entstehen, vermöge welcher diesem Nahrungsmittel vor jedem andern der Vorzug gegeben wurde. Zu dieser Höhe finden wir die Menschenfresserei auf dem sehr unfruchtbaren Neuseeländischen Boden ausgebildet. Aehnliche Erscheinungen bieten sich uns bei omnivoren Thieren, z. B. manchen Nagern, dar. Der Hamster, ein Thier von der unbändigsten Gemüthsart, ist vielleicht das Einzige, welches seines Gleichen ohne dringende Noth, bei reichlicher Versorgung mit vegetabilischer Kost, und gleichsam in der Hitze des Kampfes frißt. Die Hausmaus erreicht, wenn sie aus Mangel an anderer Nahrung, zum Tödten und Fressen ihres Gleichen gezwungen worden ist, und von dieser Kost einige Monate lang gelebt hat, eine bedeutende Zunahme an Größe, und mit der Ratte verhält es sich eben so. Es ist hier nicht der Ort, die Details der Beobachtungen anzuführen, auf welche sich diese Angaben gründen. Nur sey es erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, daß sich von diesem Princip ein eben so natürliches als sicheres Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere durch abgerichtete Individuen ihrer eigenen Species herleiten läßt, wie dieß mit Ratten schon mit dem besten Erfolge geschehen ist.

Anmerkung 8. Herr Lesson redet in dem von uns schon so oft citirten zoologischen Theile der Reise der „Coquille“ (p. 84 u. f.) von den Papus, unterscheidet sie aber von den Papuas. Die Erstern sind offenbar die Ba-

starde, von welchen hier die Rede ist; die Letztern betrachtet er als eine zu wenig abweichende Varietät, als daß besonders von ihr gehandelt zu werden brauchte, während sie uns dagegen so verschieden scheinen, daß wir sie für Glieder der Melanischen Art aus der Abtheilung der Ulotrichi erkennen, d. h. Menschen mit krausem, wolleähnlichem Haar. Hr. Lesson beschreibt seine Fluß-Papuas Neu-Guineas, die man auf Neu-Britannien, Neu-Ireland, den Salomo Inseln u. s. w. wiederfindet, als Neger crispa tortilique coma, und von mittlerer Statur, während man unter ihnen auch sehr schöne, athletische Menschen mit vollkommen proportionirten Gliedmaaßen findet. Die Sitten und Lebensweise der Papuas des H:n. Lesson sind übrigens ziemlich dieselben, wie die der Melanier, die jener gelehrte Reisende Tasmanier nennt, und dieß entscheidet, unserer Ansicht nach, über die Identität.

VIII. Australasiatische Art (Homo Australasicus).

Bei dieser erst neuerdings von der vorigen getrennten Art, von welcher Petit im Atlas der Péronschen Beschreibung der Baudinschen Reise *) Abbildungen geliefert hat, ist der Schädel ziemlich rund und am Scheitel nicht niedergedrückt; allein die nach vorn sehr verlängerten Kiefer verkleinern den Gesichtswinkel bis auf höchstens 75° und die Zähne stehen, zumal im Oberkiefer, sehr schräg. Die Stirn verliert sich nach hinten zu schnell, die Nasenflügel stehen sehr weit offen, die Lippen, besonders die obere, sind scheußlich verdickt und vorragend, so daß sie eine Art von Rüssel bilden, und das Gesicht eine höchst widerliche Aehnlichkeit mit dem der Mandrils erhält. Es fehlen beinahe nur noch die seitlichen Falten und lebhaften Farben, durch die die Natur sich gleichsam darin gefiel, die großen Affen noch häßlicher zu machen; allein als ob der Australasiate mit Neid auf diese sonderbaren Zugaben blickte, sucht er durch Kunst zu ersetzen, was ihm die Natur versagte, und bemalt seine vorragenden Backenknochen, seine Stirn,

*) Taf. 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26? 27, 28.

die Spitze seiner einigermaaßen habichtsartigen Nase und sein viereckiges Kinn mit einer blutrothen Erde. (Anm. 1).

Diese Art besitzt braune und ziemlich hübsche Augen, die bedeutend größer, als bei den Neptuniern und Sinesen sind, und durchaus keinen hervorstechenden Ausdruck der Wildheit darbieten. Der stark vorspringende Augenbrauenbogen ist mit dichtem Haar besetzt. Der Schnurrbart ist in der Mitte am Dichtesten. Die Haare sind weder kraus noch wollig, sondern bilden schwarze Zotten, und scheinen nie so lang zu werden, wie bei andern Leiotrichi. Mögen sie nun abgeschnitten werden, oder, ohne hinten aufgebunden zu werden, fortwachsen, so bilden sie doch gewöhnlich, in ihrer nicht unzierlichen Unordnung, einen sogenannten Tituskopf. Der Bart scheint, insbesondere am Kinn, etwas dünn, aber vor dem mittelgroßen, doch eher großen als kleinen, und ziemlich gut geformten Ohre ist er dichter. Die umberfarbige, in's Biesterbraune ziehende Haut erinnert an die gewisser Varietäten der Neptunischen Art; allein von allen übrigen schlichthaarigen Menschen unterscheiden sich die Australasiaten darin, daß, wie bei den Melaniern, ihre Gliedmaaßen durchaus nicht das rechte Verhältniß zum Rumpfe haben. Bei den Australasiaten ist der Rumpf gut gestaltet und ganz so, wie er sich für Menschen von großer, kräftiger Statur schickt; allein die langen, dünnen Arme und schlaffen Schenkel und Unterschenkel, die den Rumpf kaum tragen zu können scheinen, verrathen eine Schwäche, welche die mittelst

des Kraftmessers angestellten Versuche hinlänglich bestätigt haben. Bei den Frauen, deren Schenkel und Waden ebenfalls dünn sind, ist das Becken kaum stärker entwickelt, als bei den Männern, und die fast halbkugeligen Brüste erhalten erst im Alter jene birnförmige Gestalt, welche uns an den Aethiopierinnen und Hyperboreerinnen so sehr mißfällt.

Die Australasiaten sind, als die letzten Menschen, welche die Erde erzeugt hat, auch die rohesten; ohne Religion, Gesetze und Künste, führen sie paarweise ein elendes Leben, und wissen von einem wahren gesellschaftlichen Zustande nichts. Das Gefühl der Schamhaftigkeit ist ihnen durchaus fremd, daher sie die Geschlechtstheile auf keine Weise zu verbergen suchen. Nur über die Schultern werfen sie eine Art Mantel von Känguruhfell, den sie unter dem Halse nachlässig zusammenheften, und der hinten bis in's Kniegelenk hinabfällt. Den Kopf umwickeln sie mit einem Stück Zeuch. Hütten, selbst Zelte, sind ihnen unbekannt; kaum, daß sie sich neben dem Feuer, das sie anzünden, um ihre Muscheln zu braten, mit einigen kunstlos zusammengeflochtenen Baumzweigen einen Schirm gegen den Wind bereiten, der sie aber keineswegs vor dem Regen schützt, von welchem sie sich in dumpfer Resignation begießen lassen. Da ihr Land durchaus keine genießbare Frucht, keine nährende Wurzel, kein Thier, welches sich zur Zähmung eignete, hervorbringt, so fristen sie lediglich mit Muscheln, Fischen und dem Fleische einiger wilden Thiere ihr elendes Leben. Man hat sie der Menschenfresserei beschuldigt, aber keine

hinreichenden Beweise für diese Behauptung beigebracht. Den Bogen, so einfach diese Waffe auch ist, kennen sie nicht; sie besitzen keine andern Waffen, als lange Spieße, wenn anders beinahe rohe, an beiden Enden zugespitzte und nicht einmal mit einem starken Dorn oder einer Gräte besetzte Stangen diesen Namen verdienen. Sie bedienen sich auch der Keulen oder Streitkolben und sehr kleiner Schilde. Sie leben einzig in Australasien oder Neuholland, und man hat in'sbesondere in Neusüdwales Gelegenheit gehabt, sie zu beobachten. Wahrscheinlich halten sie sich bloß an der Seeküste auf, und das Innere des jüngsten Welttheils, wo die erst neuerdings entstandenen Menschen noch sehr spärlich vorkommen, dürfte ganz menschenleer seyn. Ueber ihre Lebensdauer weiß man nichts Bestimmtes; allein sie dürfte der anderer Menschen nicht gleichkommen. Es giebt unter ihnen viele Einäugige.

Anmerkung 1. Zu dieser Art gehören offenbar jene in Neu-Guinea und auf den großen Inseln anzutreffenden bedauernswerthen Familien, die unter den Namen Haraforas, Alfurus und Endamenen von allen übrigen Eingebornen verfolgt werden. Sie bildete vielleicht die Urbevölkerung der Molucken; aber sicherlich hat man auf Madagascar nie etwas Aehnliches gefunden. Diesen Irrthum schreibt ein Reisender dem andern nach, und die Ansicht, als ob kraushaarige oder schlichthaarige Neger aus irgend einem Theile Africas die Fidgisinseln, Vandiemensland, Mindanao ꝛc. mit Bewohnern versehen hätten, ist durchaus unhaltbar. Keine Aethiopische Race hat sich je mit Schifffahrt befaßt; die Geschichte bezeugt dieß zur Genüge, und nur auf dem der Ostküste nahe liegenden Ma-

dagascar fand man einige Caffernstämme. Dagegen waren, die Senegambien so benachbarten Canarischen Inseln, zur Zeit ihrer Entdeckung durch die Europäer, mit Atlanten und nicht mit Negern bevölkert, während die Inseln des grünen Vorgebirgs, Annobon, die Prinzen-Insel, St. Thomas und die im Canal von Mozambique, so nahe sie sich auch an Africa befinden, menschenleer geblieben waren. Wie hätten nun Menschen, welche nicht einmal daran dachten, auf Inseln überzusetzen, die zum Theil so nahe liegen, daß man sie von der Küste aus sehen kann, den Indischen Ocean und die von Klippen starrenden Gewässer der Sundainseln durchschiffen können, um Neuholland auf der entgegengesetzten Seite und die ihnen fernsten Inseln der Erde zu bevölkern? Hätten nicht bei solchen Seereisen auf den Zwischeninseln, den Mascarenen, Isle de France, Rodrigo, den Seschellen u. s. w., die bei der Entdeckung von Seiten der Europäer vor einigen hundert Jahren noch unbewohnt waren, Negerfamilien sich ansiedeln müssen? Gewiß wäre es weniger abenteuerlich, wenn man die Hechte in den Flüssen der Vereinigten Staaten von denen der Donau abstammen ließe, da man doch deren auch in Westeuropa und in den süßen Gewässern der Azoren, also auf Zwischenstationen, findet. Ueberdem sind weder die Austral-asiaten, noch die Alfurus, Harafurus und Endamenen Neger im eigentlichen Sinne des Wortes; denn dieser setzt krause Haare voraus, und die dunkelbraunen, schlichthaarigen Menschen, welche man in den östlichen Districten Madagascar's findet, und von denen wir mehrere untersucht haben, gehören zu der reinen Malaiischen Race.

b. Menschen mit schlichtem Haar, die in der neuen Welt einheimisch sind.

IX. Columbische Art (Homo Columbicus).

Da Christophoro Colombo, gewöhnlich Columbus genannt, jene neue Welt entdeckt, oder wiedergefunden hat, welche die undankbare alte nach einem Andern benannte, so haben wir das Andenken jenes außerordentlichen Mannes dadurch ehren wollen, daß wir wenigstens die Menschenart, welche durch ihn mit den Europäern in Verkehr kam, nach ihm benannten.

Die wahrscheinlich vom Alleghanygebirge und den Apalachen ausgegangene Columbische Art bevölkert gegen Norden das gewaltige Stromgebiet des St. Lorenz bis zum 46. oder 47. Grade der Breite. Von Florida aus verbreitete sie sich von einer Insel zur andern gegen Süden, und besetzte die Ostküste Mexicos, die Antillen, die sogenannte Terra firma, Guyana und das Gebiet von Cumana bis zum Aequator, indem sie sich immer parallel mit der Seeküste hinzog, von welcher sie durch die Europäer immer mehr zu-

rückgedrängt wird. Die Canadier, die zahlreichen Völkerschaften, welche vor der Civilisation der Vereinigten Staaten allmälig verschwanden, die Bewohner von Yucatan und Honduras, die Caraiben und Galibis gehören ihr an.

Man hat vielfach die Frage abgehandelt, von wo aus und zu welcher Zeit diese Nationen in die Länder gelangt seyen, in denen die Europäer sie vorfanden, und selbst diejenigen, welche in ihnen Nachkommen Adam's erkannten, haben sich kein Gewissen daraus gemacht, sie auszurotten. Die Grausamkeit, mit welcher die Europäer seit den letzten dreihundert Jahren gegen diese angeblichen Brüder gewüthet haben, wird nur durch diejenige aufgewogen, mit welcher sie die unglücklichen Neger aus Africa herüberschleppten, um den Abgang der Eingebornen zu ersetzen. Dergleichen Barbarei muß Jeden, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, empören, und wenn der Naturforscher erkennt, in welchen Beziehungen der Mensch den Affen nahe steht, so findet hier der Philosoph seinerseits Gelegenheit, zu ermitteln, wie viele gemüthliche Berührungspuncte die Europäer mit den Wölfen, Hyänen und Tigern darbieten.

Die Columbische Art, mit welcher man nicht jene Mischlingsracen von Weißen und Negern verwechseln darf, die in America in so vielfachen Nüancen auftreten, hat sich seit der Entdeckung jenes Welttheils, in den Wäldern, wo sie sich den Verfolgungen der Eindringlinge zu entziehen sucht, ziemlich rein erhal-

ten, und soll selbst auf mehreren der Inseln über dem Winde noch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit anzutreffen seyn. Die Berichte der vielen Reisenden, die vormals Canada und die Binnenländer der Vereinigten Staaten Nordamericas, so wie die lange Inselkette, die sich von Florida bis Trinidad zieht, und die zwischen dem Orenoko und Amazonenflusse liegenden Gegenden besuchten, geben uns hinreichende Aufschlüsse über die Beschaffenheit der Menschenart, deren Gebiet sich in einer Länge von 1200 Stunden ziemlich von Norden gegen Süden erstreckte, aber, mit Ausnahme der Gegend um die nördlichen Seen her, selten eine Breite von 1—200 Stunden einnahm. Diese Menschen von phlegmatisch-gallichtem Temperament sind groß, wohlgebaut, behende, und kräftiger, als andere Wilde, indem ihre Extremitäten nicht abgemagert sind, wie, z. B., bei den Australasiaten. Ihr Kopf ist wohlgebildet, ihr Gesicht bildet ein angenehmes Oval, die Stirn ist jedoch in einer eigenthümlichen Art abgeplattet, weßhalb ältere Schriftsteller der ihnen von neuern gedankenlos nacherzählten Meinung waren, daß dieser Theil in der Kindheit durch mittelst einer Bandage zusammengeschnürte Schienen entstellt werde. Die Nase ist lang, vorstehend, stark habichtsschnabelförmig, „und wenn man, sagt der Pater Dutertre, unter ihnen Leute mit platten Nasen trifft, so rührt dieß daher, daß man diesen Theil ebenfalls in der Jugend zusammengedrückt hat." Der Mund ist mäßig weit gespalten, mit senkrechten Zähnen besetzt, und die Lippen gleichen den unsrigen. Das Auge ist groß und

braun; die Haare schwarz, anliegend, dick, hart, glänzend, von mittlerer Länge, und reichen kaum über die Schultern herab, ohne Neigung zum Lockigwerden zu zeigen. Sie sollen nie grau werden. Die Männer sind übrigens fast haarlos, oder reißen sich sorgfältig die wenigen Haare aus, die hier und da an den Stellen hervorsprossen, wo man deren bei andern Völkern in so großer Menge findet. Ihr Schweiß soll im Geruch mit dem der Hunde Aehnlichkeit haben. Die Hautfarbe ist röthlich, in die des Rosenkupfers ziehend. Bei den sehr schlecht behandelten und gleichsam zu Hausthieren entwürdigten Frauen ist der Busen, wenngleich er eine etwas tiefe Stellung hat, so lange er noch nicht zum Säugen gedient hat, gut geformt, und die Mannbarkeit entwickelt sich, sowohl im Norden als unter dem Aequator, sehr frühzeitig. Uebrigens sollen die Columbier zuweilen ein außerordentlich hohes Alter erreichen.

Die Canadier und Caraiben haben vor allen übrigen Nationen dieser Art den Philosophen des vorigen Jahrhunderts den Stoff zu jenen Declamationen geliefert, durch welche die Ueberlegenheit der im Naturzustande existirenden im Vergleich mit den im civilisirten gesellschaftlichen Zustande lebenden Menschen so prahlerisch angekündigt ward. Man darf kein Wort von dem glauben, was man von den schönen Reden, der Weisheit und den feierlichen Verträgen erzählt hat, welche man dergleichen Barbaren bei'm Austausche der Friedenspfeife (Anm. 1) zugeschrieben hat. Diese ungeschlachten, faulen, streitsüchtigen, einer umherschweifenden Lebensweise

ergebenen Jäger fraßen nicht nur ihre erschlagenen Feinde, sondern selbst ihre eigenen Väter, damit diese keine Beute der Würmer würden, und wichen mit Abscheu vor der Civilisation, an die man sie zu gewöhnen suchte, zurück, was jedoch vielleicht großentheils dem Hasse gegen ihre Unterdrücker zuzuschreiben war. Sie haben einen unmäßigen Hang zu geistigen Getränken, die sie jedoch, da sie sich auf deren Bereitung nicht selbst verstehen, den Europäern abkaufen müssen, und leben ohne Religion, indem ihnen die Mysterien der christlichen, durch welche man ihre Sitten zu mildern hoffte, höchst albern erscheinen. Es ist bekannt, daß jene Bücher, welche fromme Gesellschaften in höchst lobenswerther Absicht drucken ließen, damit sie unter jene Wilden vertheilt und ihnen von Missionären erklärt würden, von den vorgeblichen Proselyten nur der rothen Buchstaben auf den Titeln wegen gegen Pelzwerk eingetauscht und zur Verzierung ihrer Mützen benutzt werden. Die Columbier glauben jedoch an gute und böse Geister, ohne daß jedoch jene Hexenmeister, die sie zuweilen durch Hokuspokus zu hintergehen wissen, darauf verfallen sind, den rohen Glauben jener Völker zur Gründung einer jener Theocratieen zu benutzen, welche sich in vielen Fällen zu einer so frühen Zeit unter den Menschenarten ausgebildet und so tiefe Wurzeln geschlagen haben, daß alle Anstrengungen der Philosophie später dieselben fast nie wieder ausrotten können.

Man hat den Muth der uns hier beschäftigenden Art gerühmt, weil die Kriegsgefangenen, die man auf-

frißt, während man sie lebendig bratet und zerfleischt, Todtengesänge ertönen lassen sollen. Wenn dem also ist, woran sich mit Recht zweifeln läßt, so beweis't es eine physische Gefühllosigkeit, nicht aber Heldenmuth. Die Canadier und Caraiben sollen eine große Liebe zu ihren Kindern hegen, aber die Panther, so wie die meisten Menschen der Japetischen Art, sind in demselben Falle. Sie gehen nackt und schlagen nur einen Lappen von irgend einem vegetabilischen Stoffe oder einer Thierhaut um den Unterleib, und binden ihn mit einem Stricke um die Lenden fest. Selbst in den Gegenden, wo der Winter äußerst streng ist, denken sie kaum daran, sich gegen die Kälte zu schüzzen, und sich mit den Pelzen der Thiere zu bekleiden, die sie in großer Menge erlegen. Sie liefern auf die Gefahr hin, zu erfrieren, ihr Rauchwerk an die Europäer, um nur Branntwein zu erhalten. Bei ihnen darf man jenen prächtigen Kopfschmuck, jene Federmäntel nicht suchen, mit denen unwissende Maler alle Americaner ausstaffirt haben. Nur die ausländischen Neptunier an den Küsten der Südsee bedienten sich in Peru und Mexico solcher Zierrathen.*) Die Columbier kennen keine anderen Toilettenkünste, als sich

*) Die Südamericanischen Völkerschaften westlich von den Anden, z. B., die Botokuden Brasiliens (von der Americanischen Art), verfertigen ebenfalls sehr schönen Federschmuck, was die von Spix und Martius mitgebrachten reichen Sammlungen in München zur Genüge beweisen. D. Uebers.

mit Roku zu beschmieren, und sich auf diese Weise noch röther zu machen, als sie es von Natur schon sind. Bogen und Pfeil bilden ihre Angriffs- und Vertheidigungswaffe. In Horden getrennt, an deren Spitze ein Häuptling steht, haben sie nirgends ein festes Reich gegründet, und der Ackerbau ist ihnen nicht nur fremd, sondern verhaßt. Da es ihnen an Phantasie und Kraft fehlt, so sind sie jederzeit leicht getäuscht und aus dem Besitze verdrängt worden. Noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts werden sie wahrscheinlich ganz aussterben; sie werden von ihrem heimathlichen Boden verschwinden, wie die Guanchen von den Canarischen Inseln, wie der Dronte und die Schildkröte von den Mascarenen, wie der Wolf von England.

Man behauptet, bei den Caraiben reden die Frauen eine einigermaaßen andere Sprache, als die Männer; es wäre merkwürdig, wenn sich dieß bestätigte.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich in Nordamerica mitten unter den Völkerschaften der Columbischen Art einige Stämme befinden, die andern Menschenarten, z. B., der Hyperboreischen, und vielleicht selbst der Scythischen, angehören. Allein diese haben sich nur dahin verirrt, und dürfen nicht für Urbewohner gelten. *) Eben so verhält es sich mit

*) Auch herrscht, wie Franklin und andere Reisende berichten, zwischen diesen Stämmen und den Columbiern, namentlich diesen und den Eskimos, eine so

einigen Völkerschaften Celtischen Ursprungs, von denen eine sogar die Wales'sche Sprache ziemlich rein reden soll (Anm. 2). Dennoch beruft man sich auf diese einzelnen Stämme, um zu beweisen, daß die neue Welt bei Gelegenheit der Babylonischen Zerstreuung ihre Bevölkerung erhalten habe. Die Abstammung der Celten erkennt man auch an mehreren Gebräuchen ihres Vaterlandes, z. B. daran, daß sie berühmte Verstorbene mit ihren Waffen und unter Absingung von Klageliedern begraben.

Anmerkung 1. Wir haben im Artikel Bambou der Encyclopédie moderne von Courtin nachgewiesen, daß der Ausdruck Calumet, den oberflächliche Schriftsteller so häufig anwenden, die von den Wilden nur wissen, was Raynal oder Laharpe (in seiner gräßlichen Compilation in der Histoire des Voyages) von ihnen sagt, der neuen Welt ganz fremd ist, indem Calumet offenbar von Calamus oder Culmus abzuleiten ist, und für Pfeifenrohr oder Pfeife schlechthin gebraucht ist.

Anmerkung 2. In der Revue Encyclopédique (Tome II. 1819, p. 168) las man: Die Indianischen Waleser sind den Bewohnern des westlichen Festlandes so unbekannt, als die Nation der Waleser den Europäern. Im Jahre 1817, erzählt Hr. Owen Williams von Baltimore, besuchte ich ihre Niederlassung an der Maduga. Sie bilden zwei Stämme, den der Brydon- und den der Chadaghie-Indianer. Ihre Niederlassung liegt auf zwei Vorgebirgen, Namens Kernau, unter 40° N. B., und 80° westl. Länge. Diese Indianer sind im Allgemeinen

---

grimmige Feindschaft, daß man sie von einem instinctmäßigen Triebe herleiten möchte. D. Uebers.

groß und stark; ihre Hautfarbe ist schön, und ihr Benehmen liebenswürdig. Sie können schreiben, und besitzen eine große Menge Handschriften in Betreff ihrer Vorfahren, welche eine Insel bewohnten, die sie Brydon nennen. Ihre Sprache ist Gälisch (Wälsch), und sie reden dieselbe reiner, als die jetzigen Bewohner von Wales, weil sie von der Beimischung Englischer Wörter frei ist. Ihre Religion ist das Christenthum, mit bedeutenden Ueberbleibseln des Druidenthums vermengt, ꝛc." Man sieht offenbar, daß hier nur von einer Celtischen Colonie die Rede ist, welche von den Britannischen Inseln abging, bevor die Englische Sprache in den westlichen Theil derselben eingedrungen war. Schwerer läßt sich bestimmen, woher Nationen kamen, die nicht mehr aufzufinden sind, und deren Gedächtniß sogar erloschen ist, welche aber gewaltige Höhlen in Felsen gearbeitet, und in manchen Gegenden gewaltige Vertheidigungslinien, nach Art der Chinesischen Mauer, doch aus Erde, aufgeführt haben. Diese stummen Denkmäler, die jetzt von undurchdringlichen Wäldern umgeben sind, dürften von Asiatischen Colonieen herrühren. Verdankten sie der Urbevölkerung ihren Ursprung, so würden wahrscheinlich die Caraiben dergleichen Höhlen und Wälle noch jetzt anlegen.

Zusatz des Uebersetzers. Der Verfasser entwirft, während er die physischen Charactere des Columbiers ziemlich richtig schildert, *) offenbar von den moralischen ein viel zu ungünstiges Bild, dessen Berichtigung uns Pflicht scheint. Wie wäre es auch, bei dem stätigen

*) Es wäre etwa noch hinzuzufügen, daß die Columbier sehr stark ausgewirkte Gesichtszüge, tief in großen Höhlen liegende, ziemlich horizontale Augen, hervorragende und weit auseinanderstehende Backenknochen, und ein viereckiges Kinn haben, was die der Indianischen Physiognomie eigenthümliche Fülle des Untergesichts veranlaßt.

Parallelismus des Physischen mit dem Geistigen, möglich, daß eine Menschenart, die der Japetischen in Ansehung der äußern Bildung, wie des Ausdrucks des Gesichts, näher kommt, als irgend eine andere, und deren Gesichtswinkel im Durchschnitt 80° beträgt, eine so erbärmliche moralische Constitution haben könnte, wie die, welche ihr Bory de St. Vincent zuschreibt, indem er alle seiner Meinung widersprechenden Berichte kurzweg für Fabeln erklärt. Daß die Columbier, wenn sie sich endlich, nachdem der Eigennutz der Europäer sie mehrere Generationen hindurch mittelst künstlicher Genüsse entnervt hat, zu einer Art von Civilisation bequemen, in hoffnungslose Apathie versinken, läßt sich nicht läugnen. Aber um sie in ihrem ursprünglichen Zustande kennen zu lernen, muß man die Beschreibung lesen, die der treffliche Heckewelder von den Lenapes oder den Delawares entwirft, wie er sie in seiner Jugend gekannt hatte, während sie zu der Zeit, wo er schrieb, schon sehr entartet waren (S. *Godman's* American natural History, Philadelphia, 1826): „In der unbeschränkten Freiheit geboren und aufgewachsen, ist der Indianer durch den Zwang des civilisirten Lebens fast unter das Thier herabgesunken. Allein frei in seiner angestammten Natur zeigte er sich in einer Gestalt, der man Bewunderung und Achtung nicht versagen kann. Tapfer, gastfrei, ehrlich und treuherzig, zeigte er sich eben so unerschrocken in Gefahr, als gegen den hülfesuchenden Fremden barmherzig. Von Jugend auf gewohnt, den Ruhm als den höchsten Lohn seiner Handlungen zu betrachten, ertrug er die größten Qualen mit stoischem Gleichmuth.*) Seine Freundschaft

*) Darin stimmen alle Berichte überein, daß bei den grausamen Executionen der Kriegsgefangenen, diese die äußern Zeichen des Schmerzes durch Seelenstärke niederkämpften, um keine sich und ihrem Stamme zur höchsten Schande gereichende Schwäche zu offenbaren, die von den Henkern durch die schmählichsten Spottlieder

war beständig; was er versprach, hielt er unverbrüchlich. Sein Zorn war furchtbar; seine Rache, die er oft lange mit sich herumtrug, gräßlich und gewiß. Unter gewöhnlichen Umständen ernst und schweigsam, ward der Indianer in der Volksversammlung leidenschaftlich aufgeregt und entwickelte oft eine erhabene Beredsamkeit. Gegen das Alter hegte er eine hohe Achtung."

In Ansehung des gesellschaftlichen Zustandes waren die Indianer in mancher Beziehung mit den alten Germanen, wie sie Tacitus beschreibt, zu vergleichen. Ihre Häuptlinge wählten sie, in Betracht der physischen und geistigen Ueberlegenheit gewisser Individuen, zu Führern im Kriege, ohne daß denselben deßhalb in Friedenszeiten gestattet war, ohne Zustimmung der Volksversammlung dem Einzelnen irgend eine Strafe zuzuerkennen, oder irgend etwas eigenmächtig zu thun, was dem Rechte eines Andern zuwider war.

Die blutigen Kriege, welche die einzelnen Stämme mit einander führten, verbunden mit dem, trotz der Polygynie, wegen der umherirrenden mühseligen Lebensweise, nur sehr langsamen Steigen der Bevölkerung, ließen das Menschencapital in Nordamerica nicht zu einem Grade anwachsen, daß der Wildstand hinreichend hätte sinken müssen, um die Columbier zum Aufgeben ihres unstäten Jägerlebens und zum Ackerbau zu zwingen; sonst würde

---

gerügt wurde; keineswegs war dieser stoische Gleichmuth einer physischen Gefühllosigkeit zuzuschreiben, die bei Menschen, welche bekanntlich die feinsten Sinne von allen besitzen, ein physiologisches Wunder genannt werden müßte. Eben so wohl könnte man behaupten, die von den Spaniern gefolterten Mexicaner hätten den Ort, wo ihre Schätze verborgen waren, nicht anzugeben gebraucht, weil sie von der Tortur nichts gefühlt hätten.

sich vielleicht schon vor der Ankunft der Europäer selbstständig eine erfreuliche Civilisation unter ihnen entwickelt haben, zu der sie vermöge ihrer natürlichen geistigen und physischen Beschaffenheit berufen zu seyn scheinen, und die ganz andere Resultate gegeben haben würden, als die ihnen von dem Auswurf der Europäer aus den niedrigsten Beweggründen angelernte und aufgenöthigte Form der Gesittung, welche die Missionäre meist vergeblich zu veredeln suchen; indem ihnen der Indianer, mit Hinweisung auf die von den Europäern ihm zugefügten Ungerechtigkeiten, zuruft: „Geht hin, und bekehrt erst eure eigenen Landsleute zur Religion der Liebe, bevor ihr sie uns predigt!“

X. Americanische Art
(Homo Americanus.)

So ungerecht es auch war, daß Amerigo Vespucci dem ganzen von Columbus entdeckten Welttheile den Namen gab, so war Jener doch der Erste, der nach Südamerica gelangte, und mit diesem Theile America's verdient also sein Name in Verbindung zu bleiben. Aus diesem Grunde beschränken wir den Ausdruck Americanisch ausschließlich auf diejenige Menschenart, von der wir annehmen, daß sie sich von dem Innern Südamerica's aus nach dessen östlichen Küsten verbreitet habe. Sie nimmt daselbst das obere Orenokobecken, das ganze Stromgebiet des Amazonenstroms, Brasilien und Paraguay ein, und jene Araukanier Chilis, welche von den Neptuniern der Westküste, an die sie gränzen, so sehr verschieden sind, dürften auch hierher zu ziehen seyn (Anm. 1). Das Hochland, welches jene Gebirge bilden, in denen der Para- und Marañonstrom, mit seinen größten Nebenflüssen, so wie gegen Süden der Parana oder Rio de la Plata entspringen, und die vermöge des Passes, welchen man Cruz de la Sierra nennt, mit den süd-

lichen Anden zusammenzuhängen scheinen, ohne Zweifel der Ausgangsort der eigentlichen Americanischen Art, die unter allen noch am unvollkommsten beobachtet worden ist, und die sich vielleicht später als aus mehreren Arten zusammengesetzt ausweis't, wenn andere Reisende die Stämme anderer Länder mit derselben Genauigkeit beobachten, wie unser College, Herr August de St. Hilaire, diejenigen, mit denen er auf seinen Reisen in Berührung gekommen. Diese ähneln, nach den Berichten des genannten gelehrten Naturforschers, den Chinesen, und zwar ist dieß in dem Grade der Fall, daß ein Individuum dieser Art, welches er mit nach Europa brachte, seine eignen Landsleute in den Chinesen wiederzuerkennen glaubte, welche er an einem der Orte, wo das Schiff landete, zu sehen Gelegenheit hatte (Anm. 2). Allein während die Botokuden hellbraun und gegen den Aequator zu manchmal weiß, die fast unter der Linie lebenden Gayacas aber vollkommen weiß sind, beobachtet man an den übrigens als gleichartig dargestellten Charruas, die unter dem 40sten Grade s. Breite wohnen, eine beinahe schwarze Hautfarbe, die nicht in's Röthliche zieht. Die Omaguas, unter dem 5ten Grade s. Breite, sind biesterfarben, haben merkwürdig häßlich gestaltete Stirnen, starke Bäuche, sehr dichte Bärte, und zottige Haare auf der Brust, wogegen bei den Guaranis und Coruados auf der Brust und am Kinn beinahe keine Haare zu bemerken sind.

In dem zwischen dem mächtigen Amazonenstrom, an dessen Quellflüssen die Omaguas hausen, den An-

den und dem Ocean liegenden Gebiete bis über den Wendekreis hinaus bieten die Menschen, mit wenigen Ausnahmen, einen runden, unverhältnißmäßig großen, zwischen den Schultern eingesenkten, am Scheitel abgeplatteten Kopf, und eine breite, möglich niedrige Stirn dar; der Augenbrauenbogen ist nach Außen sehr in die Höhe gezogen, die Backenknochen springen stark vor, die Augen sind matt und klein. Die Flügel der platten Nase sind weit geöffnet, die Lippen dick, der Mund groß, aber die Zähne stehen senkrecht, die Haut ist mehr lohfarben, als gelb oder kupferroth, und die Haare sind schwarz, platt aufliegend und in der Stärke dem Pferdehaare ähnlich. So häßlich die Americaner übrigens sind, so würden doch deren Hände und Füße selbst in Europa für höchst wohlgestaltet gelten. An Intelligenz, Religion und selbst Aberglauben soll es ihnen durchaus gebrechen. Die Jagd verschafft ihnen ihre geringen Bedürfnisse, und sie bauen auch einige nahrhafte Knollengewächse. Bogen und Pfeil sind ihre Waffe, wie die der Columbier, mit denen sie da, wo die beiden Arten Nachbarn sind, in unversöhnlicher Feindschaft leben. Der Name Chiquitos, den die Spanier mehreren Stämmen beigelegt haben, zeigt an, daß diese von sehr kleiner Statur sind. Fernere Forschungen in Betreff dieser Menschen sind höchst wünschenswerth, indem dieselben sicher in Varietäten und Racen, vielleicht sogar in verschiedene Arten zerfallen (Anm. 3).

Anmerkung 1. Diese Araukanier, auf welche die Europäischen Eroberer jenseits des südlichen Wendekreises

zuerst stießen, und deren heldenmüthiger Widerstand durch Don A. de Ercilla's Gedicht gefeiert ward, waren rücksichtlich ihrer physischen Kennzeichen bisher wenig bekannt. Hr. Garnot, einer der Naturforscher, welche auf der „Coquille" die Reise um die Welt mit machten, hat im Journal des Voyages, Sept. 1825 einige Aufschlüsse über dieselben mitgetheilt. „Ihre Hautfarbe, sagt er, ist kupferig, und dieß ist das Einzige, worin sie mit den Peruanern Aehnlichkeit haben; sie sind stark und muskulös; ihr Gesicht ist breit und voll, so wie nach Unten zu rundlicher, als nach Oben zu. Der Ausdruck desselben ist eben so wild, als er bei den übrigen Americanern sanft ist. Ihre Gemüthsart ist grausam und mißtrauisch; sie sind äußerst kühn und können die größten Mühseligkeiten aushalten. In einzelnen Stämmen lebend, von denen jeder seinen Häuptling hat, unternehmen sie von Zeit zu Zeit Raubzüge gegen die Europäischen Niederlassungen an der Küste." Manche Schriftsteller haben in diesen Araukanern Neptunier von der Oceanischen Race, ja sogar Mongolen erkennen wollen, weil sie eine Art Mütze tragen, deren sich auch manche Insulaner des Stillen Weltmeers und die Mantschus bedienen. Das heißt die Kennzeichen der Verwandtschaft weit herholen, und wir können durchaus nicht zugeben, daß sich die Gleichartigkeit einer Race auf diese Weise feststellen lasse. Uebrigens scheint noch Niemand die Araukaner als Menschenfresser dargestellt zu haben, so wie auch keine Spur von den unter den Oceaniern so gebräuchlichen Menschenopfern bei diesem Volke zu finden ist. Sie bringen zwar die Spanier, die ihnen in die Hände fallen, schonungslos um, allein wahrscheinlich nur deßhalb, weil ihnen von ihren Voraltern das Gedächtniß der von den Spaniern im Namen des Gottes der Christen gegen sie verübten Grausamkeiten überliefert worden ist.

Anmerkung 2. „Die oft fast weißen Botokuden gleichen der Mongolischen Race mehr, als die übrigen Indianer. Als der junge Botokude, der mich begleitete, zu

Rio Janeiro Chinesen sah, nannte er sie seine Vatersbrüder." (Auguste de Saint-Hilaire, Mém. du Mus. T. IX. 1823).

Anmerkung 3. „Unser gelehrtes correspondirendes Mitglied, der Herr Ritter v. Langsdorf, Kaiserl. Russischer Staatsrath und General-Consul für Brasilien, hat unlängst eine wichtige Reise angetreten, deren Beschreibung unstreitig für die Geschichte der südamericanischen Menschenarten und Racen von großem Interesse seyn wird," sagten wir in der vorigen Ausgabe dieser Schrift. Dieser gelehrte Beobachter schiffte sich auf dem Flusse Tiete in der Provinz St. Paul ein, gelangte so in den Parana und alsdann in einen der großen Nebenflüsse desselben, den Rio Pardo, den er bis an die Quelle bereis'te. Von da gedachte er theils zu Lande, theils auf Flüssen den Amazonenstrom zu erreichen und seine Expedition zu Para zu beendigen. Leider überraschte der Tod den trefflichen Mann noch vor Vollbringung der Aufgabe, und vielleicht müßten wir der Hoffnung, die Völker des Innern Südamerica's genauer kennen zu lernen, auf lange Zeit entsagen, wenn nicht Herr d'Orbigny neuerdings einen großen Theil jenes Continents bereis't hätte, und die Resultate seiner Forschungen dem Publikum genau darzulegen gedächte.

XI. Patagonische Art (Homo Patagonus.)

Dieß ist die unbekannteste Art, und mehrern Geographen und Naturforschern zufolge, wäre es noch zweifelhaft, ob sie den Rang einer Art verdient. Wir müssen Herrn d'Orbigny's Bericht abwarten, welcher bis an die Spitze des Continents vorgedrungen ist, wohin die ältern Reisenden den Wohnsitz jenes wenig zahlreichen, angeblich aus riesigen Leuten bestehenden Volksstammes verlegen. Jenseits des 40sten Grades S. Breite, sollen diese durchaus uncivilisirten, obwohl ziemlich gastfreien Menschen an der Ostküste ein herumschweifendes Leben führen. Ich erinnere mich, unlängst gelesen zu haben, daß Fremde in mehrere ihrer Weiler gelangten und sehr gut aufgenommen worden seyen. In Ansehung der Unreinlichkeit kommen sie den Hyperboreern gleich; sie starrten von Ungeziefer. Auf ihre unsaubern Frauen waren sie nicht im mindesten eifersüchtig. Manche lebten vom Fischfange, andere führten ein Hirtenleben; aber ihre Gemüthsart war friedlich, wenngleich der gewaltige Körperbau dieses Volkes es zur Bezwingung anderer bestimmt zu haben scheint. Indeß steht bei ihm die physische Kraft nicht im geraden Verhältnisse zur Größe, die im Durch-

schnitt 5 F. 10 Zoll, ja vielleicht 6 F. übersteigt. Die Hautfarbe ist dunkelbraun, ihre anliegenden braunen oder schwarzen Haare sind in der Regel sehr lang. Von ihren Gesichtszügen hat man nichts Näheres berichtet; allein alle Nachrichten stimmen darin überein, daß sie mit den übrigen Menschen der neuen Welt durchaus keine Aehnlichkeit haben. Die Beine sind bei ihnen nicht dünn, wie bei den Australasiaten und Melaniern. Es scheint, als ob sie kleine Pferde abrichten; allein diesen Gebrauch können sie erst in der neuern Zeit angenommen haben, da bekanntlich das Pferd erst von den Europäern nach America gebracht ward. Die meisten Patagonier lebten vom Fischfange.

B. Ulotrichi *), Menschen mit krausem Haar, gemeinhin Neger genannt.

Unter den hierher zu rechnenden Menschenarten kommen weder weiße, noch in America einheimische vor. Die Farbe ist bei dieser Untergattung eben so wenig vom Clima abhängig, als bei der vorigen; sie hat ihren Sitz wesentlich in dem Hautgebilde, dessen Structur Dr. Chaussier so genau dargethan hat. Das Oberhäutchen kommt dabei gar nicht mit in Anschlag; es erfüllt, welche Farbe die Haut auch haben möge, keinen andern Zweck, als daß es derselben als allgemeine Hülle dient, um die ausgebreiteten Nervenenden vor schmerzlichen Berührungen zu schützen, und der zu starken Verdunstung der thierischen Flüssigkeiten Einhalt zu thun.

*) Von οὖλος, kraus, und θρὶξ, Haupthaar.

XII. Aethiopische Art (Homo Aethiopicus).

Die Kennzeichen dieser Art sind so characteristisch, daß man einen Aethiopier auf den ersten Blick erkennen würde, wenn er auch die schönste Hautfarbe der Europäerinnen hätte. Außer dem wolligen Haar und dem dünnen, silberartigen, kreischenden, eigenthümlich betonten Klang der Stimme, trennen auffallende anatomische Unterschiede den Aethiopier schroff von den bisher abgehandelten Menschenarten. Diese organischen Abweichungen bestehen, was das Skelett anbetrifft, in der größern Weiße der Knochen, darin, daß der Hirnkasten nach Vorn zu sehr eng, auf dem Scheitel abgeplattet, und nach Hinten zu in der Nähe des Hinterhauptloches rundlich, auch dem räumlichen Inhalte nach um etwa ein Neuntel kleiner ist, als bei der Japetischen Art, während sich auch die Näthe in allen Lebensaltern dichter zeigen; ferner in der schrägen Stellung des Zwischenkieferknochens zu dem Kinne, so wie den schräg eingesetzten Schneidezähnen, in der bedeutenden Abplattung der Nasenknochen, der Breite der Beckenknochen, zumal bei den Frauen, weßhalb

die Hüften so gewaltig hervortreten; in der Schweifung der Lenden, endlich in der auffallenden Krümmung der Schenkel und Unterschenkel, weßhalb selbst die wohlgestaltetsten Neger immer ein wenig säbelbeinig aussehen.

Sömmering hat nachgewiesen, daß das Gehirn der Aethiopier durchgehends etwas kleiner ist, als das der Europäer, während dagegen die Nerven an ihrem Ausgangspuncte stärker sind. Ueberdem bemerkt man, daß das Gesicht bei dieser Art um so stärker nach Vorn entwickelt ist, als der Schädel sich verkürzt; ihr Blut ist offenbar dunkler, und dasselbe ist auch der Fall bei den Muskeln, der Galle und den übrigen Flüssigkeiten; ihr übelriechender Schweiß enthält einen größern Verhältnißtheil Ammonium und verunreinigt die Wäsche mehr. Die bei den Frauen sehr tiefsitzenden Brüste hängen, gleich von der Mannbarkeit an, birnförmig mit verlängertem Ende herab, so, daß sie dieselben den Kindern bei'm Säugen über die Schulter reichen können. Auch ist die vagina stets, im Verhältnisse mit dem oft ungeheuer großen, aber der vollständigen Erection kaum fähigen männlichen Gliede, sehr weit. Die große Leichtigkeit, mit welcher die Negerinnen vom Alter von 11—12 Jahren an, wo sie regelmäßig menstruiren, gebären, artet daher oft in einen Uebelstand aus, indem keine Frauen der Fehlgeburt mehr unterworfen sind. Die Negerinnen sind es in dem Grade, daß Reisende geglaubt haben, sie führten dieselbe absichtlich herbei, um nicht durch allzuhäufiges Gebären und Säugen ihre Schönheit

einzubüßen; ja habsüchtige Pflanzer haben ihnen Schuld gegeben, daß sie ihre Kinder vor der Zeit hinopferten, um dieselben der Sclaverei zu entziehen. Bei'm Fötus ist der Kopf verhältnißmäßig nicht so groß, als bei den übrigen Arten; bei neugebornen Kindern zeigt sich die Fontanelle höchst unbedeutend, ja fast geschlossen, so, daß die Scheitelknochen sich bei der Geburt gewiß nicht aneinander verschieben können.

Ueberdem sind die Aethiopier eigenthümlichen Krankheiten ausgesetzt, welche angeblich auf andere Menschenarten nicht übergetragen werden können. Dahin gehört der Pian. Man behauptet, daß schwarze Ammen, die damit behaftet waren, die weißen Säuglinge nicht angesteckt hätten Die bei ihnen höchst gefährlichen Menschenblattern entwickeln sich vor dem 14ten Jahre, und später sollen die Neger nicht mehr von denselben befallen werden können. So stark ihr Nervensystem auch entwickelt ist, so herrscht doch das phlegmatische Temperament bei ihnen vor; ihr Pulsschlag scheint schneller zu seyn, als hei der Japetischen Art, in'sbesondere der Germanischen Race.

Was die Gesichtsbildung des Aethiopiers betrifft, so tritt die schmale Stirn stark zurück, und die Schläfen, so wie die Schläfenmuskeln, sind wenig entwickelt. Die Stirn wird bald mit nach der Queere streichenden Runzeln besetzt. Der Umkreis der Haare oder vielmehr des Vließes ist daselbst bogenförmig und bildet nicht deutlich die 5 Spitzen, welche der Stirn des Europäers so sehr zur Zierde gereichen. Die weit vorragenden und ein wenig gekräuselten Augenbrauen be-

schatten ein großes, rundliches, hervorragendes und immer feuchtes Auge, dessen Iris in's Gelbliche zieht, und dessen ziemlich kleiner Stern gewöhnlich eher dunkelkastanienbraun, als schwarz ist. Die Wimpern sind sehr kurz, die Backenknochen vorspringend, die Ohren mittelgroß, aber, wie bei den Chinesen und gewissen Affen, vom Kopfe abstehend. Die Nase ist dick und breit; die Lippen sind stark aufgeworfen und bräunlich. Die Mundhöhle ist, oft sehr lebhaft, roth gefärbt; die Zähne, welche eine so schräge Stellung haben, daß die Neger den Buchstaben R nicht aussprechen können, sind äußerst weiß und stark. Das kurze, rundliche Kinn tritt stark zurück und ist hier und da mit kleinen krausen Bartflocken besetzt. Der Schnurrbart ist mäßig dicht.

Aus der Vermischung der weißen Arten mit der Aethiopischen gehen fortpflanzungsfähige Bastarde hervor, welche halb dem Vater, halb der Mutter gleichen, und die man Mulatten nennt. Bei fortgesetzter Kreuzung nimmt die Nachkommenschaft dieser Mischlinge allmälig wieder die ursprüngliche Farbe an, je nachdem die Begattung mit der weißen oder schwarzen Art geschieht. Allein zwei Mulatten desselben Grades zeugen durchaus ihres Gleichen, und die Möglichkeit einer größern Anzahl von constanten Varietäten der Menschengattung ist also vorhanden, vorausgesetzt, daß durch Umstände zwei Urarten auf immer von ihren Mischlingen getrennt werden.

Wiewohl die Mulatten überall einer ungerechten Verachtung ausgesetzt sind, so geht ihnen doch keines-

wegs jene Schönheit und Intelligenz ab, welche gewöhnlich aus der Kreuzung der Arten oder Racen hervorgehen. Die Neger sind den Mulatten abgeneigt, weil diese sich, auf den Grund ihrer Abstammung von Europäern hin, gegen jene übermüthig betragen, und die Europäer, welche sich keine Sünde daraus machen, ihnen das Daseyn zu geben, glauben sich auch gestatten zu dürfen, ihr eignes Fleisch und Blut als eine niedrigere Art von Wesen zu behandeln. Es ist ein wahrer Schandfleck in der Geschichte der Japetischen Art, daß hergebrachte Gewohnheiten, die sich Niemand einzugestehen scheut, die Unmenschlichkeit, mit welcher die Europäer die Mulatten behandeln, gleichsam zur Regel machen. In allen Europäischen Niederlassungen, zumal den französischen, wurden die Mulatten mit einer in keinem Betracht zu rechtfertigenden Verachtung behandelt, welche selbst ein an Unbill aller Art gewöhntes Herz empören mußte. Man möchte sagen, die Weißen setzten farbige Kinder nur auf die Welt, um sich das teuflische Vergnügen zu verschaffen, sie unglücklich zu machen. Diese unnatürlichen Väter würden davor zurückschaudern, dergleichen Geschöpfe als ihre Nachkommenschaft anzuerkennen *). Wenn

*) Außer in dem Falle, wo es darauf ankommt, den Rechtstitel des Eigenthums am Kinde zu begründen, wie denn erst vor wenigen Monaten in den Vereinigten Staaten ein Pflanzer eine große Reise unternahm, um von einem Doctor der Arzneikunde, der eine sehr gebildete Mulattin, die einer Erziehungsanstalt zu New-Orleans vorstand, geheirathet hatte, unter Androhung der Vindication des von ihm gezeugten Eigenthums, 2000 Dollars zu erpressen, die dem unnatürlichen Vater auch sofort ausgezahlt wurden, obwohl der Ehemann erst bei

aber diese Unglückskinder bemerken, daß sie auch Menschen sind und als solche natürliche Rechte haben, und sich in gerechter Entrüstung gegen ihre unmenschlichen Väter auflehnen, so drohen ihnen die grausamsten körperlichen Züchtigungen und Todesarten von ihren Erzeugern, die das Amt unbarmherziger Richter und Henker gegen ihre Kinder bereitwillig übernehmen.

Mag nun der Grund in ihrer organischen Bildung, oder darin liegen, daß sie keiner ihren geistigen Eigenschaften angemessenen Grundlage der Civilisation theilhaftig geworden sind, so läßt sich doch nicht abläugnen, daß die Neger in dem Zustande von Erniedrigung, in den wir sie versetzt haben, sowohl in Ansehung der Intelligenz, als der Bildungsfähigkeit für den gesellschaftlichen Zustand, den Menschen der Japetischen, Arabischen, Hinduischen und Sinesischen Art sehr untergeordnet sind. In der Regel träge, bloß in der Gegenwart lebend, keine Erfahrungen machend, und gleichsam ohne Gedächtniß, sozusagen allem Denken abhold, und nur Bedürfnisse kennend, die sie ohne große Anstrengung befriedigen können, leben sie mehrentheils in einem Zustande, der zwar nicht der der Wilden, aber eben so wenig der der Civilisation ist. Ohne religiösen Glauben oder Gottesdienst (denn der Fetischmus verdient diesen Namen nicht), schreiben sie den meisten Gegenständen, die ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, übernatürliche Eigenschaften zu. Diese verehren eine Schlange oder sonst ein Thier, Jene

---

dieser Gelegenheit erfuhr, daß er eine Sclavinn zur Frau hatte. D. Uebers.

einen Affenbrod- oder andern großen Baum. Einige verfertigen sich kleine Götzen aus Holz oder Stein, die sie anrufen, aber, wenn ihr Wunsch nicht in Erfüllung geht, verhöhnen; noch Andere setzen ihr Zutrauen in ein Geräthe und wenden sich an dasselbe als Vermittler zwischen ihnen und irgend einem **Grigi** oder Poltergeiste *). Die alten Aegyptier haben, wenn sie gleich Arabischer Abkunft waren, vielleicht von diesem Aethiopischen Fetischmus ihre Crocodil-, Ibis-, Katzen-, Mangusten- rc. Götter entlehnt (Anm. 1). Wie dem auch sey, so üben dennoch gewisse Zauberer, denen es jedoch noch nicht gelungen ist, die Neger unter das Joch einer eigentlichen Theokratie zu bringen, wie es an den Ufern des Nil's geschah, über deren Einbildungskraft eine Herrschaft aus, mit der sie oft Mißbrauch treiben.

Die Aethiopier zerfallen durchgehends in kleine Völkerschaften, welche von mehrentheils höchst grausamen Königen oder Häuptlingen despotisch beherrscht werden, die einander fast unaufhörlich bekriegen, um Gefangene zu machen, welche ihnen die Europäischen Sklavenhändler abkaufen. Diese Völkerschaften leben, je nach ihrer geographischen Lage, vom Fischfange, Handel, Ackerbau und von der Viehzucht. Wenige führen ein eigentliches Nomadenleben, und diese durchstreifen die brennendsten Gegenden Africa's als schwarze Beduinen. Sie sollen Menschenfresser ersten Ranges seyn,

---

*) Manche Negervölker erzeigen sogar Krankheiten göttliche Verehrung. Die Menschenblattern sind der höchste Gott dieser Art. D. Uebers.

und sich schon in älterer Zeit, unter dem Namen Jagas, von den Quellen des Nil's bis zu denen des Zaire äußerst furchtbar gemacht haben (Anm. 2).

Die Aethiopier leben in Polygamie oder vielmehr mit so vielen Frauen, als ihr Bedürfniß erheischt, und an den von Europäern besuchten Küsten scheint es ihnen weniger um den aus dem vertrauten Umgange mit Weibern entspringenden Genuß, als um die Erzeugung von Kindern zu thun zu seyn, welche sie gegen Branntwein, Pulver, Eisen- oder Glaswaaren an die Sclavenhändler vertauschen können. So rachsüchtig, furchtlos und grausam sie in Anfällen von Wuth sind, so zeigen sie doch bei kaltem Blute eine an Schwäche gränzende Zaghaftigkeit. Die Gefühle der Schaamhaftigkeit und Barmherzigkeit scheinen ihnen gleich fremd zu seyn. Wenn sie Blut fließen sehen oder vergießen, so wandelt sie kein Mitleiden an. Ihre besiegten Feinde werden häufig teuflisch gequält, indem sie ihnen, z. B, den Unterkiefer oder irgend ein Glied abreißen, um diese scheußlichen Siegeszeichen an ihre Trommeln zu hängen. Sie gehen nackt und sind mit Spießen mit eisernen Spitzen bewaffnet. Nur wenn sie sich in den Europäischen Colonieen als Sclaven befinden, bequemen sie sich zum Tragen des Languti, eines kleinen um die Hüften gebundenen Sackes oder Lappens, meist von blauem Zeuge, welcher die Geschlechtstheile zu verbergen bestimmt ist. Diejenigen, welche durch den Umgang und Verkehr mit Europäern die Vortheile der Sitten civilisirter Völker einigermaßen erkannt haben, kleiden sich jetzt nach Art der Weißen.

Sie lieben die Musik, aber eine wilde Musik, die sie ausführen, indem sie trupp- oder chorweise und ziemlich harmonisch zum Klange unvollkommener Instrumente singen, welche den Tact genau angeben. Sie lieben auch leidenschaftlich den Tanz, bei welchem sie schlüpfrige Scenen in der unschicklichsten Natürlichkeit darstellen.

Die Aethiopierinnen gelten für höchst leichtfertig, oder scheinen vielmehr gar nicht zu wissen, daß man den Aufforderungen eines Mannes, zumal eines weißen, Widerstand leisten könne (Anm. 3); sie sind stets bereit, sich preiszugeben, wenn die Furcht sie nicht davon abhält, und ob es vor Zeugen geschieht oder nicht, scheint ihnen wenig zu verschlagen. Indeß giebt es einige Negervölker, bei denen der gesellschaftliche Zustand so weit ausgebildet ist, daß die Frau dem Manne die Treue halten muß, und wo der Ehebruch mit dem Lebendigbegraben beider Schuldigen bestraft wird. Die Neger sollen nicht so alt werden, wie andere Menschen, und selbst in ihrem Vaterlande, wo sie frei und in dem ihrer Natur angemessenen Zustande leben, schon mit dem sechzigsten Lebensjahre abgelebt seyn; indeß wird ihr wolliges Haar später grau, als das schlichte Haar der Leiotrichen.

Mit Unrecht hat man Sclaven, die von verschiedenen Aethiopischen Völkerschaften herrührten, und in die Colonieen der Europäer gelangten, für Menschen verschiedener Arten erklärt. Unter den unzähligen Individuen, die wir daselbst gesehen, und von denen wir einige selbst besessen haben, herrschte eine solche Aehnlichkeit, daß wir durchaus nicht mehrere Negerracen

annehmen können. Allerdings kommen Varietäten vor, welche man in gewissen Fällen auf den ersten Blick fast für besondere Arten halten könnte; allein wir bezweifeln, daß sich bei gründlicher Untersuchung characteristische Unterschiede herausstellen, die gestatten würden, die Gränzen dieser Varietäten auf eine befriedigende Art zu bezeichnen.

Africa war bisher ausschließlich das Vaterland der Aethiopischen Art (Anm. 4). Sie hat daselbst einen gewaltigen Küstenstrich längs des Atlantischen Oceans vom Senegal (Anm. 5.) unter dem 16ten oder 17ten Grade n. Breite bis zur Breite der Insel St. Helena, d. h., 15 oder 16° s. Breite, inne, so daß sie sich an der Westküste Africa's innerhalb der Wendekreise hält. Auch auf der Ostküste ist dieß der Fall, indem die eigentlichen Kaffern, welche die Küste von Natal bewohnen, einer ganz verschiedenen Menschenart beizuzählen sind. Im Westen treffen wir die schon ein wenig mit den Mauren vermischten Fulahs am Flusse Gambia, die Ghiolofs oder Jolofs, die sehr schwarz, groß und stark sind; die Susus der Sierra Leone, die Mandings der Körnerküste, welche für ungemein bösartig gelten; die kriegerischen, unbändigen Aschantis der Goldküste (Anm. 6); die Neger der Küste von Ardra und Benin, — welche gegenwärtig die meisten Sclaven liefern; die gefürchteten Bewohner der Küste Gabon, mit denen die Europäer kaum zu verkehren wagen; endlich die etwas civilisirtern Nationen von Loango, Congo, Angola und Benguela, die seit mehrern Jahrhunderten mit den Portugiesen in

enger Verbindung gestanden haben. Dieß sind die Aethiopischen Völkerschaften Nord- und Süd-Guinea's, über welche wir die am wenigsten unvollständigen Nachrichten besitzen.

Da die Geographie des innern Africa vom 8° n. Breite bis zum Wendekreise des Steinbocks durchaus unbekannt ist, so dürfen wir die Existenz einer auf mehrern Karten verzeichneten hohen Gebirgskette, die sich parallel mit dem Indischen Ocean hinziehen, und die dortigen Küstenvölker von den auf der Seite des Atlantischen Oceans wohnenden scheiden soll, keineswegs für ausgemacht gelten lassen (Anm. 7). Es sprechen vielmehr viele Gründe dafür, daß die beiden Oceane durch große Flüsse und Seen, nach Art des Niger und des Sees Tschad, von Congo bis Mozambique miteinander in Verbindung stehen. Wir waren früher auf Isle de France Eigenthümer eines aus Angola gebürtigen Negers, der mit einer Portugiesischen Caravane die Reise von seinem Vaterlande bis Sofala ohne große Schwierigkeit zu Fuße zurückgelegt hatte und, wie es häufig zu gehen pflegt, an der Ostküste als Sclave verkauft worden war. Die Nationen dieser Küste sind ganz so schwarz, wie die auf der andern, und besitzen eine eben so niedrige Stirn und einen eben so platten Scheitel. Sie haben meist einen üblen Geruch, und der Kopf scheint bei ihnen tiefer zwischen den Schultern zu sitzen. Sie sind noch roher, als ihre westlichen Stammverwandten, und werden in den Colonieen der Europäer gemeiniglich Kaffern genannt, was jedoch, wie wir in dem von der 13ten Menschen-

art handelnden Abschnitte nachweisen werden, ganz unstatthaft ist.

Am Canal von Mosambique bewohnen mehrere Aethiopische Völkerschaften, die jedoch noch weniger genau bekannt sind, als die des Westens, das Land, welches unsere Karten als das Reich Monomotapa bezeichnen, bis an das Ende der Küste Zanguebar, etwas im Norden des Aequators. Von diesem Puncte aus ist die Küste theils unbewohnt, theils von einigen Stämmen der Arabischen Art besetzt, während sich die Aethiopier im Binnenlande bis Abyssinien und Nubien ausbreiten, woselbst ihre Vermischung mit den Urbewohnern zur Entstehung mehrerer noch wenig bekannten Varietäten geführt hat, die in unbändiger Barbarei leben sollen (Anm. 8). Auf der entgegengesetzten Seite (nach Süden) haben sie auch den westlichen Theil der großen Insel Madagascar besetzt; und von dort beziehen Isle de France, die Mascarenen und selbst das Vorgebirge der guten Hoffnung ihre meisten Negersclaven.

Daraus, daß die Aethiopier nicht derselben Species angehören, wie ihre Europäischen Unterdrücker, die ihnen in geistiger Hinsicht so sehr überlegen zu seyn behaupten, folgt noch keineswegs, daß die Natur dieselben zu einer Art von Hausthieren bestimmt, und ihnen die Fähigkeit der Civilisation versagt habe. Hätten die ersten Europäer, die mit den Negern in Verkehr traten, diese, statt sie in Ketten zu schlagen und ihnen unverständliche Dogmen beizubringen, als Brüder behandelt, und in einer rein vernünftigen

Art belehrt; hätten sie die natürliche Einfachheit der Neger nicht durch einen scheußlichen Handel verdreht, der mit den Grundsätzen, die ihnen die Pfaffen predigten, im schroffen Gegensatze stand, sondern wäre man ihnen mit gutem Beispiele vorangegangen, so wären sie wohl nach und nach auf den ihnen erreichbaren Stand der Civilisation gelangt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Sclavenhandel den in der Entwickelung begriffenen gesellschaftlichen Zustand der Neger im Keime zerstört hat.

Bevor die Portugiesen den schifffahrttreibenden Nationen das Beispiel gegeben, die Africanischen Küsten zu entvölkern, waren die Kriege der Negervölker gewiß sehr selten; denn sie hatten kein Interesse, sich ihrer Brüder zu bemächtigen, weil sie keinen Absatz für solch eine Waare fanden.*) Es läßt sich durch-

*) Alle Schuld der unmenschlichen Kriege, welche die Negervölker behufs des Sclavenhandels führen und führten, trifft jedoch die Europäer nicht, da die Muhamedanischen Nationen bekanntlich eine ungeheure Menge von schwarzen Sclaven halten, und diese Sitte ihnen nicht von den Europäern überliefert worden ist. Daher kann auch die Abschaffung des Negerhandels von Seiten der christlichen Nationen vor der Hand nur den Aethiopiern der Westküste und Madagascar's zu Gute kommen. Den neuesten Nachrichten zufolge, hatte übrigens die von freien Americanischen Negern auf der Goldküste gestiftete Colonie Liberia mit dem Negerkönige von Grand Bassa einen Krieg zu bestehen, der sich mit einem Friedensvertrage endigte, durch welchen der Negerkönig Peter Harris nicht nur freien Verkehr der Colonie mit dem Innern zugiebt, sondern

aus nicht nachweisen, daß die Neger früher ihre Kriegsgefangenen aufgefressen hätten. Sie führten vielmehr ein träges, aber keineswegs mehr beklagenswerthes Leben, als seit der Zeit, wo man, mit Erlaubniß des Papstes Leo X., sie ohne Gewissensbisse ihrem Vaterlande entreißen, auf fremden Boden versetzen, mit Geißeln zerfleischen, und ihr Leben unter Qualen aushauchen lassen durfte, um aus den mit ihrem Schweiße gedüngten Pflanzungen Zucker und Caffee zu beziehen. Die Galgenpublicisten, welche ihre Feder der Vertheidigung des schändlichen Sclavenhandels liehen, gaben vor, der Neger sey von Natur dumm. Wo sind die Beweise für diese Behauptung? Etwa in der Dummheit und Unwissenheit Derjenigen, die in unsern Colonieen aufgerieben werden? Welches menschliche Wesen hätte nicht durch die Behandlungsweise, die man sich gegen diese Unglücklichen gestattet, entmenscht werden müssen! Und sind denn etwa die Neger das einzige Volk, welches durch die Sclaverei an Intelligenz verloren hat? Sind nicht weiße Nationen, unter dem Joche

---

auch Abschaffung des Sclavenhandels in seinem eigenen Reiche verspricht. Auch die von den Quäkern Pennsylvanien's nach dem Muster von Liberia auf derselben Küste in Bassa Cooc errichtete Negercolonie, wo sie Sclaverei, Sclavenhandel und den Gebrauch geistiger Getränke verboten, gewinnt erfreulichen Fortgang. So ist zu hoffen, daß Africa allmälig durch seine eigenen Söhne in den Lebenskreis der Civilisation eingeführt werde. D. Uebers.

des Despotismus, von dem Gipfel des Ruhmes in einen Zustand dumpfer Apathie versunken?!

Diejenigen Individuen der Japetischen Art, welche am hartnäckigsten behaupten, die ganze Menschengattung stamme von einem Aelternpaare ab, sind zugleich die, welche, trotz dem Christenthume, das alle Menschen als vor Gott einander gleich zu betrachten gebietet, den Negerhandel vertheidigen. Man hat zu diesem Zwecke alle Arten von Verläumdungen zu Hülfe genommen, und diejenigen, welche den Menschenhandel abgeschafft wissen wollten, mit Schmähungen überhäuft. Die Ausdrücke: „Menschenfreund und Philanthrop" wurden in's Lächerliche gezogen, und der tugendhafte Las Casas, der die Rechte der Urbewohner America's gegen die Spanischen Ungeheuer vertrat, ward als der Haupturheber des Negerhandels dargestellt. Ein ehrwürdiger Kirchenvater unserer Zeit, der Bischof Grégoire, hat das Andenken jenes seines Vorbildes von diesem schimpflichen Makel gereinigt. In Frankreich treten die Schriftsteller ersten Ranges gegen den Handel mit Menschen auf, aber erst im Jahre 1774 schafften die Quäker Pennsylvanien's die Sclaverei gesetzlich ab, nachdem sie seit 1727 in England dagegen geeifert. Dieß war ein großer Sieg der Religion über die Habsucht; allein dem Katholicismus verdankte man ihn nicht. England und Dänemark folgten dem Beispiele der Quäker, und verboten den Negerhandel an der Africanischen Küste, obgleich die Engländer das Matrosenpressen, eine Art Menschenraub, in ihren eigenen Häfen fortsetzten, und die

Sclaven, welche sich bereits in ihren Colonieen befanden, nicht für frei erklärten, und selbst gegenwärtig, wo die Sclavenhändler als Seeräuber behandelt werden, weiß man nicht gewiß, ob die an Bord der aufgebrachten Sclavenschiffe befindlichen Neger ihrem Vaterlande zurückgegeben werden. *)

Der Einfluß England's, welches der Aufklärung dieses Zugeständniß gemacht hatte, verfehlte seine Wirkung auf die neuere Französische Gesetzgebung nicht; allein, da Portugal und Spanien den Negerhandel fortsetzen, so treiben ihn auch Englische und Französische Unterthanen noch fortwährend unter der Flagge ihrer Alliirten, nur mit dem Unterschiede, daß man die Neger jetzt auf den Sclavenschiffen in eine Art von Särgen einschließt, sobald sich ein verdächtiges Schiff zeigt, und dieselben in's Meer wirft, sobald die Gefahr einer Durchsuchung drohend wird!! (Anm. 9). Der Redner, der von der Tribune aus dergleichen Unmenschlichkeiten in Schutz nähme, würde aber jetzt, wo so leicht nichts der Publicität entgeht, befürchten müssen, in der Geschichte als ein zweiter Carrier von Nantes gebrandmarkt zu werden, obwohl der Letztere aus den Ersäufungen im Großen wenigstens kein Geheimniß machte (Anm. 10).

Der Portugiese Alonzo Gonzalez, welcher um's Jahr 1521 zuerst eigentliche Sclavenschiffe aus-

*) Seit einem Jahre (1835) sind bekanntlich die Sclaven in den Westindischen Colonien England's, unter Entschädigung der vormaligen Eigenthümer, der Freiheit zurückgegeben. D. Ueb.

rüstete, hat dadurch den Fluch des Menschengeschlechtes für alle Zeiten auf sich geladen. Das Fort Mina, an der Goldküste Guinea's, war derjenige Punct, von wo aus der Menschenhandel in dieser dem Alterthume unbekannten Form zuerst betrieben ward; denn die Alten hatten zwar auch Sclaven, allein diese waren Kriegsgefangene, oder solche Individuen, die, nach Urtheil und Recht, ihrer Freiheit verlustig gegangen waren. Schon seit 1508 waren jedoch von den Spaniern Africaner nach St. Domingo gebracht worden. Also haben die beiden eingefleischtest=katholischen Nationen das erste Beispiel des Negerhandels gegeben, wie sie denn auch am hartnäckigsten bei demselben beharren. Sie rechtfertigen ihn mit der Behauptung, daß, da die Schwarzen keine Christen sind, sie auch keine Ansprüche auf Freiheit haben. Der Cardinal Ximenes, Minister Carl's V., und Ludwig XIII., König von Frankreich (Anm. 11), folgten dem Vorgange Portugal's, und demnach sah man seit fast 300 Jahren den Auswurf der christlichen Nationen aus 20 Europäischen Häfen auf schwimmenden Gefängnissen, die mit allerhand Spielereien und Branntwein versehen waren, auslaufen, und die Küste Africa's vom Grünen Vorgebirge bis zum Cap Gardafui zu dem Zwecke beschiffen, ihre Waaren gegen schwarze Menschen zu vertauschen, oder, je nach Gelegenheit, die Eingebornen, besonders Kinder, mit Gewalt wegzuführen. Mit dem Erscheinen dieser Seeräuber verbreitete sich der Geist der Menschenjägerei und aller Laster wie eine Seuche, und

die so aufgebrachten Sclaven wurden zuvörderst nach den Antillen, und von da nach allen übrigen Europäischen Colonieen transportirt, wo Plantagen unter einem glühenden Himmel zu bearbeiten waren. Bald wurden auf diese Weise jährlich 60,000 Neger aus ihrer Heimath fortgeschleppt. Im Jahre 1768 überstieg dieser Ausfuhrartikel die Zahl 100,000, wovon die Engländer die Hälfte comsumirten; im Jahre 1786 gaben die statistischen Tabellen dasselbe Resultat. Man kann die Zahl der auf diese Weise vom Ende des 16ten Jahrhunderts bis auf unsere Zeit nach und nach ihrem Vaterlande entrissenen Africaner wenigstens auf 12 Millionen schätzen, ohne daß irgendwo diese durch die mühseligsten aller Arbeiten aufgeriebenen Unglücklichen sich in dem Grade hätten fortpflanzen können, daß keine neue Zufuhr dieses Handelsartikels nöthig gewesen wäre.

Die Weise, wie diese Art von Viehhandel betrieben ward, näher zu beleuchten, ist Sache der Geschichte, nicht der Naturgeschichte des Menschen. Doch die Tyrannen der Farbigen mögen sich das Beispiel Haiti's vor Augen stellen, wo die Neger endlich das auf ihnen lastende schwere Joch abgeschüttelt, und sich ein neues Vaterland geschaffen haben. Dort liefern sie den Beweis, daß ihnen, ihrer schwarzen Farbe ungeachtet, der Rang des Menschen nicht versagt werden darf; sie haben den Ruf der Africanischen Species von dem ihr aufgebürdeten Makel der Unfähigkeit gereinigt, und im Namen der Vernunft gegen die Anmaßungen ihrer vormaligen weißen Ge-

bieter protestirt, die in Betracht ihrer Grausamkeit, und weil sie noch immer fortfahren die Neger zu verläumden, tief unter diesen stehen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Gehirn gewisser Aethiopier, wenn es gleich nicht denselben Umfang hat, wie das des Europäers, doch eben so richtiger Begriffe fähig ist, wie das der weniger intelligenten Racen der Japetischen Art; ja selbst unter den Franzosen, die doch für das intelligenteste Volk Europa's gelten, giebt es gewaltig viele Individuen, die nicht scharfsinniger sind, als die Aethiopier. Auf eine einzige Insel der Antillen beschränkt, geben die Letztern, denen man den Menschenverstand hat absprechen wollen, mehr Beweise von diesem, als sämmtliche Bewohner der Pyrenäischen Halbinsel und Italien's. Daraus läßt sich folgern, daß, wenn auch die in ihrem Vaterlande durch den Verkehr mit Europäern verdorbenen Aethiopier dort noch Jahrhunderte in Barbarei versenkt bleiben dürften, dieß doch nicht der Fall auf den fernen Inseln seyn wird, wohin sie die Habsucht der Europäer verbannt hat. Auf dem mit den Thränen, dem Schweiße, dem Blute ihrer bejammernswerthen Väter gedüngten Boden hat sich bereits unter den Negern eine Art von Civilisation entwickelt, die wegen der Abwesenheit der monströsen Vorurtheile, die den Geist der Europäer verkrüppeln, den Vorzug vor der Europäischen verdient.

Zum Beweise, daß die Aethiopier durch Unterricht einen außerordentlich hohen Grad geistiger Entwickelung erreichen können, wollen wir anführen, daß

der geistreichste und gelehrteste Mann, den wir auf Isle=de=France kennen lernten, nicht etwa ein Weißer, sondern der Neger Lillet=Geoffroy, correspondirendes Mitglied der alten Academie der Wissenschaften, später unser College am Institut, und ein geschickter Mathematiker, war. Schon vor der Revolution wurde er, wegen seines Talents und trotz seiner schwarzen Farbe, zum Capitän bei'm Geniecorps befördert. Auf St. Domingo giebt es jetzt mehr als einen Lillet=Geoffroy, dessen Fähigkeiten und hohe Einsicht in politischen Angelegenheiten nur vor der hochmüthigen Unfähigkeit und von religiösen Vorurtheilen strotzenden, aber höchst lächerlichen Anmaßlichkeit der meisten Europäer keine Anerkennung finden. (Anm. 12).

Anmerkung 1. Es ist wichtig, daß man wisse, daß keine einzige Religion mit etwas Anderm, als dem Fetischmus begonnen hat; selbst die jüdische befindet sich in diesem Falle. Es läßt sich gar nicht bestreiten, daß vor jener wunderbaren Offenbarung, welche Moses erst lange nach Erschaffung des Menschen aus ganz besonderer Gnade Gottes erhielt, diejenigen Patriarchen, welche zwar zu der privilegirten Familie gehörten, mit der der Höchste einen Bund zu schließen beabsichtigte, aber seines persönlichen Umganges nicht für gewöhnlich gewürdigt wurden, beständig in den Fetischmus verfielen. So hatte Laban, der Neffe Abraham's, mit dem der Ewige eben ein Bündniß eingegangen, Laban, zu dem der einige Gott geredet (Erstes B. M. Cap. 31. V. 24) und der einer der Vorväter unseres Erlösers war, Götzenbilder, die ihm seine Tochter Rahel, als sie das väterliche Haus verließ, entwendete (V. 30, 32, 34) und für sich behielt; wenigstens ist nirgends angegeben, daß sie dieselben zurückerstattet hätte.

Im Allgemeinen mußten die Religionen, die, mit Ausnahme der christlichen, aus einem Wust von schädlichen Irrthümern und beklagenswerthem Aberglauben bestehen, da sie in den Zeiten der crassesten Unwissenheit entstanden, die Merkmale ihres finstern Ursprungs deutlich an sich tragen. Daß sie sich in den socialen Zustand einnisteten, ist eines der größten Mißgeschicke, die das Menschengeschlecht je betroffen hat, und wer weiß, ob dieser alte Sauerteig je aus dem Hirne des Menschen ganz wird ausgeschieden werden.

Die Gewohnheit des Wilden, alle Gegenstände um sich her zu verehren, nahmen die Völker, deren Civilisation auf eine falsche Basis gegründet ist, mit in den socialen Zustand hinüber, und der Mensch glaubt nun einem gereinigten Glauben zu huldigen, wenn er die Windeln, mit denen man ihn umhüllt hält, und die heiligen Ketten anbetet, mit denen man seinen Geist knechtet. Mit der Erwerbung geistiger Bildung verschwinden allerdings die Fratzenbilder und Fetische des Laban, der Neger, der alten Aethiopier; er fühlt, daß ein gewaltiger Gott, von dem Alles ausgegangen, seiner Verehrung allein würdig ist; allein er hängt diesem Gotte immer einige Lappen seiner alten Tracht auf, die man ihm beilegte, als man ihn noch von dickem Nebel umhüllt erkannte, und umgiebt ihn in seinem himmlischen Palaste, aus dem die niedrigern Götter des Heidenthums ausgetrieben worden, mit einem Schwarme gereinigter oder verklärter Geister, als ob er sich in der Einsamkeit langweilen müßte.

Anm. 2. Man darf nicht, wie es, vermöge eines Druckfehlers, in der ersten Ausgabe dieser Schrift geschehen, die schlichthaarigen und der Adamischen Race angehörigen Galas, von denen S. 125. die Rede gewesen, mit den Jagas verwechseln, die krauses Haar haben und zu den Aethiopiern zu stellen sind.

Anm. 3. Dieß gilt von den Negerinnen, welche in den Gegenden anzutreffen sind, wo die Aethiopische Art in

beständigem Verkehre mit den Europäern steht. In den Theilen des innern Africa's, welche von den Letztern noch nicht betreten worden sind, dürfte die weiße Farbe den Frauen Anfangs eher Schrecken und Ekel einflößen, was man aus der interessanten Reisebeschreibung Clapperton's und Denham's abnehmen kann; allein es läßt sich denken, daß, wenn uns die Reisenden Nichts verschwiegen hätten, unsere Behauptung auch durch sie neue Belege erhalten haben würde.

Anm. 4. Woher sind sie gekommen? Diese Frage wurde vielmals von Reisenden, Geographen und Geschichtsforschern aufgeworfen und abgehandelt, welche sich nicht darum kümmerten, woher die Strauße, Giraffen und Crocodile in dieselben Länder der alten Welt gelangt seyen. Voltaire äußerte über diesen Gegenstand scherzweise, aber sehr treffend: „Der Weiße, der zuerst einen Neger sah, verwunderte sich gewiß höchlich; aber der erste Forscher, welcher behauptet hat, dieser Neger stamme von einem weißen Paare ab, erregt meine Verwunderung in einem weit höheren Grade." Demungeachtet giebt es einen Schriftsteller, welcher, da er gefunden hat, daß die Schriftzüge aller Völker gemeinschaftliche Grundzüge darbieten, und folglich auf einen einzigen Erfinder derselben schließt, die Achseln zuckt und uns ein mitleidiges Lächeln zollt, wenn wir zu beweisen suchen, daß der Europäer vom Neger ungefähr eben so verschieden ist, wie der Schweizerochse vom Ostindischen Büffel. Allerdings weis't dieser Gelehrte nach, daß das Himalayagebirge die Ausgangsstelle des Menschengeschlechts zu Phaleg's Zeiten war, daß das Mittelländische und Weiße Meer dasselbe sind, daß der Chinese Fo-Hy Niemand anders als Abel, so wie daß Ty-ko Methusalem ist, u. s. w. Um einen Begriff von der Wichtigkeit und Unwiderleglichkeit der Beweisgründe zu geben, in denen sich dieser Schriftsteller gefällt, brauchen wir bloß anzuführen, daß, seinen Forschungen zufolge, der Buchstabe O bei uns rund ist, weil er in dem alten Grie-

chischen Alphabet viereckig war. Indeß wird durch diesen Gelehrten die Frage rücksichtlich des Ursprungs des Negers mit einer Menge von neuen Schwierigkeiten umgeben. Der Herr von Paravey, dessen Kraftgenie wir alle diese neuern Entdeckungen verdanken, versichert uns, Adam sey, von der Farbe des Thons, aus dem er geknetet worden, röthlichgelb gewesen, und deßhalb Hoang-Ty (der rothgelbe Herr) genannt worden. Mit dieser Behauptung könnten wir allerdings unsere Ansichten über den Ursprung der Arabischen Race unterstützen, als deren Stammvater wir Adam betrachten, zumal da im Hebräischen (Hrn. v. Paravey zufolge) Adam ebenfalls der rothgelbe Herr bedeutet. Aber ohne auf diesen überflüssigen Beweisgrund irgend Werth zu legen, möchten wir Hrn. von Paravey ersuchen, uns doch zu erklären, wie es zugegangen, daß ein rothgelber Mensch nicht nur seines Gleichen, sondern auch weiße und schwarze Kinder gezeugt habe? Die Anatomen haben uns von Individuen erzählt, die mit drei Organen zur Secretion der Saamenfeuchtigkeit versehen sind; dieß möchten wir Hrn. v. Paravey als ein Auskunftsmittel vorschlagen. Bis er uns bedeutet, lassen wir ihn mit Vergnügen bei seinem Urahn Yu (nach ihm gleichbedeutend mit Japhet), und halten uns an den Chirurgen Attkins, einen höchst aufgeklärten Reisenden, der die Neger in ihrem Vaterlande beobachtete, und (in seiner Reise nach Guinea) unumwunden erklärt, die Aethiopier kämen von ganz andern Stammeltern, als die Weißen. Er scheint sie sogar für Autochthonen zu halten.

Der Missionär Labat (Afrique occidentale, T. II. p. 268) ist zwar ganz anderer Meinung, als Attkins, und hält für die vernünftigste Ansicht die von den Negern selbst gehegte, daß Noah drei Söhne, einen weißen, einen bronzefarbigen und einen schwarzen, gehabt habe, von denen jeder eine Frau von derselben Farbe, wie er, erhalten habe; allein haben die Neger, denen man in den

Plantagen nicht einige Zeilen des Katechismus eingepeitscht hat, auch wohl je die geringste Kunde von einem Noah gehabt? Dieser Punct wäre vor Allem aufzuklären.

Herr Virey (Dictionnaire de Deterville, T. XV. p. 175.) geht noch weiter, als der Pater Labat, indem er die Söhne Noah's, von denen die Weißen und Schwarzen abstammen, namentlich aufführt. Die beiden guten Söhne, Sem und Japhet, welche die Schamtheile ihres Vaters verhüllten, als er berauscht war, wurden die Stammväter der bräunlichen und weißen Völker; die Americaner stammen ebenfalls von Sem ab, die, ungeachtet sie in ihrem Vater gesegnet wurden, dennoch von den Nachkommen Japhet's übel genug behandelt worden sind. Von Ham, den Noah, nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen, verfluchte, kommen die Neger und Hottentotten. Wir hätten gewünscht, Hr. Virey hätte, zur Beglaubigung seiner Genealogie des Menschengeschlechts, eine Stelle auffinden können, in der gesagt wäre, daß Ham, als ihn sein Vater verfluchte, nicht erröthet oder erblaßt, sondern kohlschwarz geworden wäre. Wir haben nirgends eine andere Folge von der Verwünschung dieses ungerathenen Sohnes finden können, als daß ein Zweig seiner Nachkommenschaft in Sclaverei gerathen sey, und überdem geht aus der heiligen Schrift hervor, daß der Fluch nur theilweise wirkte, indem Nimrod, Ham's Nachkomme, seinen Verwandten keineswegs unterworfen, sondern deren Gebieter wurde, denn er war zuerst ein gewaltiger Herr auf Erden (1. B. Mos., X, 8.). Nur die Kinder Canaan's hatten die Schuld ihres Ahnherrn zu büßen, und (sagt die heil. Schrift, 1 B. Mos. X, 19) ihre Gränzen waren von Zidon an, durch Gerar bis gen Gasa, bis man kommt gen Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und bis gen Lasa. Nun hat aber noch Niemand behauptet, daß innerhalb dieser Gränzen, die ungefähr

mit denen Palästina's übereinstimmen, eingeborne Neger anzutreffen seyen, oder gewesen seyen.

Ein gewisser Jobson, dessen in der Histoire des Voyages (T. III. l. VII. ch. XII.) gedacht wird, hat zuerst die physische Wirkung nachweisen wollen, welche der väterliche Fluch auf Ham und dessen Nachkommen geäußert habe; doch bezieht sich diese Ansicht nicht auf die Farbe. „Bei den Mandingos, sagt jener Englische Schriftsteller ist es verboten, sich mit einer schwangern Frau zu vermischen, indem ihre männlichen Organe so groß sind, daß die Fehlgeburt dadurch herbeigeführt werden würde. Dieß ist ein unwiderleglicher Beweis ihrer Abstammung von Canaan, des Sohnes Ham's, welcher vom Himmel verflucht ward, weil er die Blöße seines Vaters veröffentlicht hatte (1 B. Mos. IX. 22. 25.), und nach der in unsern Schulen geltenden Ansicht traf der Fluch jenes Organ, wie aus Ezechiel (Hesekiel Cap. XXIII, V. 20.) hervorzugehen scheint." Wenn es Schulen giebt, wo man dergleichen Dinge lehrt, so werden die Familienväter wohl daran thun, ihre Kinder von denselben fern zu halten.

Andere salbungsvolle Lehrer machen Cain zum Stammvater der Neger, weil, nachdem derselbe seinen Bruder Abel getödtet, „der Herr ein Zeichen an Cain gemacht, daß ihn Niemand erschlüge, der ihn fände" (1. B. Mos. IV, 15.), und zugleich in seiner unergründlichen Weisheit beschlossen, daß, wer den Brudermörder Cain todtschlüge, siebenfach bestraft werden solle. Offenbar war nun dieß Zeichen, wodurch Cain's Leben geschützt werden sollte, nichts Anderes, als die schwarze Hautfarbe, und der Mörder eines Negers ist siebenmal strafbarer, als der eines Weißen. Die Sclavenhändler, die so viele Neger hinopfern, mögen sich aber immer damit trösten, daß Cain's ganze Nachkommenschaft durch die Sündfluth umkam, und folglich die Neger, die sie jetzt in's Meer werfen, nicht mehr unter dem besondern Schutze des Höchsten stehen,

daher deren Tödtung keine ungewöhnlich nachtheiligen Folgen mehr hat.

Anmerkung 5. Alusio oder Ludwig Cadamosto bemerkte im J. 1455 zuerst die Kennzeichen, durch die sich die Maurische Race (unsre Atlanten) von der Aethiopischen Art unterscheidet. Er verwunderte sich außerordentlich darüber, daß so ungemein verschiedene Menschen so nahe beisammen wohnten. Südlich vom Flusse Senegal traf er außerordentlich schwarze, große, wohlgebildete und starke Menschen, so wie eine üppige Vegetation, welche viele Bäume mit genießbaren Früchten erzeugte, und auf dem entgegengesetzten Ufer waren die Leute nur braun, von weit schwächerem Körperbau und das Land trocken und unfruchtbar.

Anmerkung 6. Diese Neger der Goldküste sind, der Angabe der Reisenden Artus, Villault u Bosmann zufolge, von denen Senegambien's nur wenig verschieden, gelten aber für schöner und klüger. Sie sind von mittlerer Größe, gut gebaut, und haben ein ovales Gesicht, funkelnde Augen, dicke Augenbrauen, einen eben nicht großen Mund, frische rothe Lippen, die weniger aufgeworfen sind, als bei den Negern von Angola; eine weniger abgeplattete Nase, ein sehr kleines Ohr, wenig oder keinen Bart vor dem dreißigsten Jahre; breite Schultern, dicke Arme und Hände, lange Finger mit großen gebogenen Nägeln; lange Beine, große Füße, an denen der Daumen den übrigen Zehen einigermaßen entgegengesetzt ist, was den Uebergang zu den Orangs bildet. Bei diesen Negern sind übrigens die Lenden sehr stark, der Bauch platt und der Körper mit sehr wenigem Haar bewachsen. Sie sind gefräßig. Bei den Frauen ist die Nase ein wenig gebogen, die Muskeln fleischig, und der Abbé Prévost bemerkt, daß sie einen vollkommen schönen Busen haben (Hist. des Voyages, T. IV, l. IX. ch. VIII).

Anmerkung 7. Man findet dieser hypothetischen Bergkette unter dem Namen Spina mundi selbst in den

neuesten Schriften gedacht, und wir lesen in einem Artikel Homme, daß ein Journal uns vorwirft, daß wir in unserm Artikel Homme folgende Stelle ausgelassen haben: „Die Kaffern oder östlichen Africaner sind von den eigentlichen Negern oder den westlichen Africanern durch jene lange Bergkette getrennt, welche in Mittelafrica den Cordilleren Südamerica's entspricht. Wir haben uns mit diesem von Europäern noch nicht besuchten Gebirge in mehrern unserer öffentlichen Vorlesungen und Schriften beschäftigt, und oft den Wunsch ausgesprochen, daß wissenschaftlich gebildete Reisende dasselbe besuchen möchten. Wir betrachten die Bekanntschaft mit demselben für um so interessanter, da dasselbe, wie die Cordilleren, eine außerordentliche Höhe besitzen muß, indem, trotz der Nähe des Aequators, die großen Flüsse von demselben kommen, welche, nachdem sie weite Länder der heißen Zone, oder solche, die derselben doch sehr nahe liegen, durchströmt, sich theils in den Atlantischen, theils in den Indischen Ocean ergießen."

Die so eben citirte Stelle enthält eben so viel wesentliche Irrthümer, als kahle Behauptungen. Mit Ausnahme des Nil's, schüttet kein Africanischer Fluß so viel Wasser in's Meer, als die Hauptströme Asien's und America's, ja selbst Europa's, und es ist also kein Grund vorhanden, den Ursprung der übrigen Africanischen Ströme von gewaltigen Gebirgen herzuleiten und ihnen einen sehr ausgedehnten Lauf zuzuschreiben. Der treffliche Capitain Tuckey, der ein besseres Loos verdient hätte, vergewisserte in neuerer Zeit, daß selbst der Zaire, den man für einen zweiten Nil ausgab, nicht weiter landeinwärts schiffbar ist, als unsre Loire, oder Garonne. Die gewaltigen Ströme, von denen in obiger Stelle die Rede ist, sind eben so wenig vorhanden, als das Spina mundi-Gebirge, und Africa bietet, mit wenigen Ausnahmen, von den hintersten Buchten des Rothen Meeres bis zur Mündung des Sambese oder Kuanza und vom Fischflusse bis zum Zaire,

ja vielleicht von da bis in den Winkel des Guineischen Meerbusens, fast so dürre Küsten dar, wie die von Neuholland. Europäischen Reisenden, welche, auf Veranlassung jenes Verfassers, in's Innere Africa's eindringen dürften, um die Berge zu erforschen, welche, nach dessen Behauptung die eigentlichen Neger von den Kaffern scheiden, würden Gefahr laufen, in den weitläuftigen mit Flugsand bedeckten Wüsten zu verdursten, oder in den Morästen stecken zu bleiben, welche man gewöhnlich den See Marawi nennt, dessen Existenz übrigens noch nicht feststeht. Muß Africa durchaus eine von Norden nach Süden streichende Hauptgebirgskette besitzen und in dieser Hinsicht mit America Aehnlichkeit haben? und muß diese Kette schlechterdings eine sehr hohe seyn, weil die andern es sind? Aber Buffon hatte behauptet, es müsse ein südliches Polarland existiren, um dem nördlichen das Gleichgewicht zu halten. Sein Schüler konnte also nicht umhin, das Vorhandenseyn der Aethiopischen Anden anzunehmen, die den Parallelismus Africa's und Südamerica's herstellen würden! Dies war der Geist einer Schule, in der man jede Gelegenheit zu hochtrabenden Phrasen gierig ergriff; allein wie verschieden davon ist der Geist ächter Beobachtung! Um nicht gegen viele dergleichen Declamationen auftreten zu müssen, wie die, welche wir in dieser Anmerkung näher geprüft haben, und folglich aus Achtung für das Andenken eines uns persönlich werthen Mannes, haben wir in der vorliegenden Schrift den Artikel Homme, dessen Vernachlässigung man uns zum Vorwurf macht, mit Stillschweigen übergangen; einen Artikel, den dessen Verfasser gleichsam in einem weitläufigen Wörterbuch unter trefflichen, die Makel desselben ausgleichenden Dingen vergraben hatte, und den nur eine Buchhändlerspeculation wieder auferstehen lassen konnte. Als wir einen neuen Ham die Blöße seines Vaters aufdecken sahen, veranlaßte uns das Schamhaftigkeitsgefühl des Sem, wo möglich den Mantel des Stillschweigens über die Scene zu breiten.

Anmerkung 8. Diese sogenannten nomadisirenden Araber, welche sich Anfangs als Feinde Mahomet's bewiesen, später aber seine Satzungen anerkannten, lebten auf der Africanischen Küste des Rothen Meeres und gehörten der Aethiopischen Art an. Später verbreiteten sie sich über das glückliche Arabien, wo man sie noch an ihrer schwarzen Hautfarbe und dem wolligen Haupthaar erkennt (Bruce, T. II. p. 258). Die Bewohner der Insel Fuscht (Foosht) im Rothen Meere gehören diesem Negerstamme ebenfalls an (Bruce, T. III, p. 22).

Anmerkung 9. Man hat in damals erschienenen öffentlichen Blättern die Zahl der auf diese Weise seit der Wiedereinsetzung der Bourbons jährlich in's Meer geworfenen Neger auf 6000 Köpfe geschätzt. Die Hälfte dieser Summe kommt auf Rechnung der Sclavenhändler von Nantes, welche von der ihnen im Jahr 1793 gegebenen Lection profitirt zu haben scheinen, ein Viertel auf die der Spanier und das letzte Viertel auf die der übrigen Europäischen Nationen. In Europa glaubt man mehrentheils, daß die Gräuel des Negerhandels auf die Africanischen Küsten beschränkt seyen; allein die Engländer und in'sbesondere die Holländer betreiben diesen schändlichen Handel mit außerordentlicher Thätigkeit an den Küsten Neu-Guinea's, die nach und nach ganz menschenleer werden. Wenn diesem Unfuge nicht bald gesteuert wird, so dürfte die Papusche Race von den erst in neuerer Zeit entdeckten Inseln des Stillen Oceans vom Angesichte der Erde verschwinden und bald, gleich der Columbischen, nur noch in unsern Büchern zu finden seyn.

Zusatz des Uebersetzers. Der unter'm 21. Mai 1836 zwischen Frankreich und Schweden abgeschlossene Tractat über gegenseitige Mitwirkung zur Unterdrückung des verbrecherischen Negerhandels enthält wenigstens Bestimmungen, die, wenn ihnen auch andere Nationen beiträten, diesem Unfuge ein Ende machen würden. Beide Theile ge-

statten sich nicht nur in gewissen Gewässern ein gegenseitiges Visitationsrecht ihrer Handelsschiffe durch die Kriegsschiffe beider Nationen, sondern jedes angehaltene Kauffahrtheischiff beider Völker soll, ohne weitern Beweis, des wirklich betriebenen oder beabsichtigten Negerhandels überführt erachtet werden, wenn sich bei der Visitation irgend einer der folgenden Gegenstände vorfindet: a) Gegitterte Verdecksluken, statt der gewöhnlichen breternen; b) eine größere Anzahl abgetheilter Räume des Zwischen- oder Oberdeckes, als Kauffahrern zukommt; c) Reservebohlen zu Sclavenverdecken; d) Fesseln, eiserne Halsbänder, Handschellen; e) ein größerer Vorrath von Trinkwasser, Proviant, Küchengeräthschaften u. s. w., als die gewöhnliche Mannschaft erheischt. Vergl. Moniteur universel, 17. Sept. 1836. No. 261. Jene Uebereinkunft bezweckt übrigens nur die Ausrottung des Sclavenhandels an der Westküste Africa's. Im Stillen Weltmeere können die Menschenhändler ihr Wesen noch ungestört forttreiben, und was den Negern zu Gute kommt, müssen vor der Hand die Papus abbüßen.

Anmerkung 10. Ein Auditor des unter dem Kaiserreiche bestehenden Staatsraths, der später unter der legitimen Dynastie Staatsrath und Deputirter in der siebenjährigen Kammer war, bezeichnete, in einem am 17. Mai 1825 gehaltenen und in einem Supplement des Moniteur vom 18. desselben Monats mitgetheilten Vortrage, die Gründe, welche man der Französischen Regierung an's Herz legte, um von ihr wirksame Gesetze gegen den Sclavenhandel zu erlangen, als „von England eingeführte Declamationen." „Diese Declamationen," meinte er, „machen auf die öffentliche Meinung und auf die in unsern Seehäfen wirkenden Sclavenhändler wenig Eindruck. Großbritannien, welches allen Mächten, die dem Sclavenhandel kein Ziel setzen, mit Krieg droht, stand gegen die Mitte des verflossenen Jahrhunderts hin auf dem Puncte, die Kriegsfackel in Europa wieder zu entzünden,

weil Spanien sich weigerte, den Tractat des Assiento zu erneuern, welcher den Engländern allein das Recht zusicherte, die Spanischen Colonieen mit Negern zu versorgen; dennoch waren die Ansichten von Menschlichkeit damals dieselben, wie jetzt, die Moral hat sich seitdem nicht geändert; und diese Frage, rücksichtlich deren man heut zu Tage unsern Unwillen erregen will, ist im Englischen Parlament lange abgehandelt worden; es gehörten 15 Jahre dazu, um eine Entscheidung zu erlangen, auf die man nun ein so gewaltiges Gewicht legt. Aber man vergesse nicht, wie sich die Eroberungen Englands in Indien ausgedehnt hatten. Es sah ein, daß der blühende Zustand der Antillen sich mit den Vortheilen, die es von seinen neuen Colonieen erwartete, durchaus nicht vertrage. Frankreich konnte seinen Einfluß über die Antillen wiedererlangen; die Einführung der Neger dort zu verhindern, war das sicherste Mittel, es zu schwächen. Es ist traurig, daß diese Betrachtung auf das Englische Parlament mehr Eindruck machte, als jene eigenthümliche Philosophie, die sich über das Schicksal der Neger erbarmte, während sie alle Gräuel der Französischen Revolution gut hieß. Hätte man die wahren Interessen der Menschheit zu Rathe gezogen, so würde es, da man die Negervölker nicht daran hindern kann, sich unter einander zu bekriegen, und die Gefangenen, die sie nicht verkaufen können, zu schlachten, barmherziger gewesen seyn, die alten Gesetze unserer Könige, namentlich Ludwig's XIII. und XIV., wieder in's Leben zu rufen, welche bestimmten, aus wie viel Leuten die Mannschaft der Sclavenschiffe bestehen, und wie viel Sclaven letztere einnehmen dürften.... Aber wir wollen das Gedächtniß der Könige, deren Andenken Frankreich heilig ist, und desjenigen, über dem sich das Grab kaum geschlossen hat, nicht durch Declamationen herabwürdigen. Durch den Wiener Vertrag ist die Abstellung des Negerhandels zum Gesetze geworden; allein unsere Geschäftsträger waren zu klug, um die sofortige Einstellung

desselben zuzulassen. Ludwig XVIII. verlangte, der Negerhandel solle den Franzosen noch 5 Jahre lang freistehen. Wer wollte aber behaupten, daß Ludwig XVIII. verkündet hätte, daß seine Unterthanen einen die Menschheit herabwürdigenden Handel 5 Jahre lang betreiben dürften?!... Wenn man will, daß der Negerhandel verabscheut werden soll, so muß man erst den Reisenden das Maul stopfen. Den Berichten der Letztern zufolge, sind die Neger in ihrem Vaterlande schlimmer daran, als in der Gefangenschaft; man erwürgt sie, wenn man sie nicht an die Europäer verkaufen kann. Befinden sie sich aber in den Händen der Letztern, so werden sie einer Behandlung theilhaft, die, weil das Interesse ihrer Herren es so erheischt, auf ihre Erhaltung abzweckt; sie empfangen die Hülfe einer Religion, welche lehrt, daß der Mensch in jedem Stande des göttlichen Beistandes versichert seyn kann. Hieraus ergiebt sich für jeden Urtheilsfähigen, daß die Gesetze in Betreff des Negerhandels nicht geschärft werden dürfen. Die Engländer allein sind eigentlich bei diesem Handel interessirt. Sie geben das Geld zur Ausrüstung der Sclavenschiffe her, und richten zugleich die Versicherungsanstalten für dieselben ein. Man sage uns doch, was aus den Negern geworden ist, die sie an Bord der aufgebrachten Schiffe gefunden. Sie sind den Engländern dienstbar geworden; manchmal hat man sie eine Art Lehrzeit bestehen lassen; immer aber die Englischen Colonieen mit ihnen bevölkert. Nach dem Unwillen, der sich in England gegen den Sclavenhandel ausspricht, sollte man doch schließen, man hätte sie in ihrem Vaterlande der Freiheit wiedergeben müssen. Dem ist aber nicht also. England behält sie für sich. Allerdings wird dabei ein in der Politik sehr gewöhnlicher Kunstgriff angewandt, nämlich, daß sie sich das Eigenthumsrecht an den aufgebrachten Negern nicht unbedingt, sondern nur auf 20, 25 oder 30 Jahre zusprechen. Lassen wir uns also nicht durch schöne Redensarten täuschen! Erneuern wir nicht den Streit über

eine Frage, von der man jetzt so viel Aufhebens macht! Aber ich erinnere mich eines in dieser Beziehung angeführten Umstandes. Einige Pariser Gewürzkrämer...." Hier wurde der Redner von Herrn Benjamin Constant unterbrochen, der ihm zu Gemüthe führte, daß ein Pariser Gewürzkrämer so viel werth sey, als ein Staatsrath, der den Mantel nach dem Winde hänge, und daß der Runkelrübenzucker und Cichoriencaffee den Krämern alle Besorgnisse wegen des Aufhörens des Negerhandels ersparen könne.

Anmerkung 11. „Dieser Fürst," sagt Montesquieu, „machte sich das Gesetz, kraft dessen die Neger in seinen Colonieen Sclaven waren, zu einem harten Vorwurfe; als man ihm aber gehörig eingeredet hatte, daß dieß das sicherste Mittel sey, sie zum Christenthume zu bekehren, willigte er ein" (Esprit des lois, XV, IV.). Montesquieu hat seinen Ruhm durch Alles, was er über den Negerhandel geschrieben, gesteigert; denn er hatte gegen den Letztern einen aufrichtigen Abscheu; sein fünftes Capitel des funfzehnten Buches, welches von diesem Gegenstande handelt, ist ein Meisterstück von feiner Ironie und unumstößlichen Vernunftschlüssen.

Es schien uns zur Characterisirung der Epoche, wo die vorliegende Schrift zum erstenmale abgedruckt wurde, höchst nöthig, Montesquieu einem Staatsmanne gegenüberzustellen, der am 22. Januar 1827 vor einer Versammlung, die man für den Hub der aufgeklärten Leute in Frankreich hätte halten sollen, sich zuvörderst veranlaßt sah, seine Zuhörer davon zu benachrichtigen, „daß er seinen Vorschlag gegen den Negerhandel von dem rein politischen Standpuncte rechtfertigen, keineswegs aber seine Beweggründe von dem Naturrechte oder den hergebrachten Begriffen von Recht und Unrecht entlehnen werde, rc."!

Anmerkung 12. Der ehrwürdige Bischof Grégoire hat in einer trefflichen Flugschrift, die den Titel: Noblesse de la peau (Hautadel) führt, und im

Jahre 1825 zu Paris, bei Baudouin, in 8., bald nach unserm Artikel L'Homme erschien, uns abermals mit einem ausgezeichneten Manne bekannt gemacht, auf den die Aethiopische Art mit Stolz hinblicken kann. A. a. O. S. 15 heißt es: „In den ersten Zeiten der Französischen Revolution stießen die Colonisten des Cap Français aus ihren Reihen einen Farbigen, Hrn. Lainé, aus, der gegenwärtig Staatsminister und Pair de France ist, denselben, der im Jahre 1819 gegen einen Deputirten des Isère-Departements so sehr eiferte," rc. Auch der Graf Lainé hatte, außer der Blutsverwandtschaft, mit dem trefflichen Lilet-Geoffroy (Vergl. S. 243) das gemein, daß er Mitglied des Instituts war. An seine Stelle trat später ein liebenswürdiger Vaudeville-Dichter. (Man vergleiche auch Le Cat, „Traité de la couleur de la peau humaine," Amsterd. 1765, p. 7. und Wieland's Abderiten, Cap. IV).

Zusatz des Uebersetzers. Wir haben hier schließlich der interessanten Forschungen zu gedenken, welche Vanderhoeven rücksichtlich des Negerstammes (wie er Bory St. Vincent's Aethiopische Art nennt) mitgetheilt hat, und die sich auf die Dimensionen des Schädels, das Wohngebiet, die Sitten rc. der Negervölker beziehn. Seine Messungen stellte derselbe an zehn Negerschädeln an, wobei ihm, zu Leyden, zur Vergleichung gegen 200 Schädel verschiedener Völkerschaften zu Gebote standen. Der eigentliche Schädel unterscheidet sich durch Schmalheit, gleichsam, als ob er seitlich zusammengedrückt wäre. Diese Schmalheit liegt nicht so sehr in dem Stirnbeine, welches vielmehr hinter den Augen breiter ist, als bei vielen anderen Racen, sondern hauptsächlich in den Seitenwandbeinen, deren Höcker weniger weit von einander entfernt sind, als es bei Europäern gewöhnlich der Fall ist. Das Hinterhauptsloch liegt mehr nach hinten, und die Basis von dem Hinterhauptsbeine ist länger als bei'm Europäer. Das Stirnbein ist in der Mitte gewölbt, und senkt sich von da nach den

Rändern hin. Zwei seitenständige Stirnhügel, wie bei den Europäern, sieht man bei den Negern entweder gar nicht, oder nur wenig entwickelt. An Höhe sind die Schädel der Neger im Durchschnitt von denen der Europäer wenig verschieden, doch eher etwas niedriger; dabei sind sie gewöhnlich kürzer. Der Grund, weßhalb sie uns dennoch länger vorkommen, liegt in der geringen Breite an den Wandbeinhöckern, welche bei den Europäern häufig um 19 Millimeter größer ist, als das Durchschnittsmaaß bei'm Neger. Uebrigens müssen wir die Leser auf Froriep's Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, Bd. 47, Num. 13.; und Neue Notizen, Bd. 2, Num. 10 und 11 verweisen.

XIII. Kaffersche Art (Homo Cafer).

Der Name Kaffer stammt aus dem Arabischen, und bedeutet eigentlich Ungläubiger. Als die Mahomedaner im Innern Africa's Fortschritte machten, brandmarkten sie anfangs mit dieser Benennung alle Schwarzen, die sich nicht beschneiden lassen wollten, wie sie uns Christenhunde nannten. Gegenwärtig vereinigen sich fast alle Reisenden dahin, daß sie mit dem Namen Kaffern eine zweite schwarze Menschenart Africa's bezeichnen, die gegen Süden, sowohl zwischen den Wendekreisen, als ziemlich weit außerhalb derselben, im westlichen Theile jenes Welttheiles, einen dreieckigen Raum einnimmt, dessen Grundlinie der 20ste Grad S. Br. seyn, und dessen Spitze in den 42sten fallen, oder am südlichen Ende der Küste Natal sich befinden würde. Die Neger, für die wir diese Benennung, so unpassend sie an sich auch seyn mag, gelten lassen wollen, sind uns erst in neuerer Zeit durch Lichtenstein (1805), und Burchell (1820 — 1822) besser bekannt geworden, während man sie bis dahin bald mit den Aethiopiern, bald mit den Hottentotten verwechselte (Anm. 1).

Das Kaffernland dürfte sich von Westen nach Osten über 225, und von Norden nach Süden wenigstens über 300 Stunden Wegs erstrecken. Das Stromgebiet des Flusses Schtabi, welcher in den Orangefluß oder Gariep fällt, muß diesem Striche

angehören, wo das Thermometer im Winter kaum unter + 8° Celsius (+ 6$\frac{2}{5}$° Reaum.) fällt, und im Sommer nicht leicht über 26° (20$\frac{4}{5}$) steigen dürfte. Uebrigens ist diese Gegend noch sehr wenig bekannt.

„Die Kaffern unterscheiden sich", wie einer der Mitarbeiter des Hrn. Courtin anführt *), „sowohl von den Negern, als von den Hottentotten und Arabern, welche sämmtlich ihre Gränznachbarn sind. Der Schädel der Kaffern ist, gleich dem der Europäer, hochgewölbt, und ihre Nase keineswegs abgeplattet, sondern vielmehr sich der Adlernase nähernd. Dagegen haben sie die aufgeworfenen Lippen des Negers und die vorspringenden Backenknochen des Hottentotten. Ihr krauses Haar ist weniger wollartig, als das der Neger, ihr Bart stärker, als der der Hottentotten. Sie sind im Allgemeinen gut gebaut; ihre Hautfarbe ist graulich-schwarz, ungefähr wie die Farbe frischgeschmiedeten Eisens; allein der Kaffer begnügt sich nicht mit seiner natürlichen Farbe; er bemalt sich das Gesicht und den ganzen Körper mit gepulvertem und mit Wasser vermischtem rothen Ocher, zu dem die Männer zuweilen, die Frauen aber häufig, den Saft irgend einer wohlriechenden Pflanze hinzufügen. Die Frauen sind verhältnißmäßig weit kleiner, als die Männer, und erreichen selten die Höhe vollkommen ausgebildeter Europäerinnen, obwohl sie in Ansehung des Ebenmaaßes des Körpers den Männern nicht nachstehen. Alle Körpertheile einer jungen Kafferin bieten die abgerundeten und graciösen Umrisse dar, welche

*) Encyclopédie moderne, Tom. V, p. 144.

wir an den Antiken bewundern; in ihrem Gesichte drückt sich Sanftmuth und Frohsinn aus. Ihre Kleider bereiten sich die Kaffern aus Thierfellen, welche sie durch die Jagd oder von ihren Heerden gewinnen. Sie putzen sich mit elfenbeinernen oder kupfernen Ringen, die sie am linken Arme oder in den Ohren tragen. Der Viehstand macht ihren Hauptreichthum aus, aber auch der Feldbau liefert ihnen einen Theil ihrer Subsistenzmittel, und er wird allein von den Frauen betrieben. Bei den Kussas erhalten die Kinder beiderlei Geschlechts, wenn sie 12 Jahre alt sind, von dem Häuptlinge jeder Horde eine Art Erziehung; man theilt sie in mehrere Haufen, welche der Reihe nach vorgenommen werden. Die Knaben müssen das Vieh hüten, und die Gehülfen des Häuptlings üben sie zugleich im Speerwerfen, Keulengefecht und Wettlauf. Die Mädchen lernen bei den Frauen des Häuptlings das Kleidermachen, das Zubereiten der Speisen, kurz, die Besorgung der Wirthschaft und eines Gartens. Große Rinderheerden liefern den Kaffern die Milch, welche ihre Hauptnahrung bildet. Sie genießen dieselbe stets im geschlipperten Zustande, und bewahren sie in Schläuchen oder in höchst künstlich geflochtenen Binsenkörben auf, in denen sie bald gerinnt. Fleisch kochen oder braten sie. Die sogenannte Kaffernhirse wird gestampft und mit frischer Milch befeuchtet, oder auch, ganz, in heißem Wasser gequellt, und ohne einen weitern Zusatz genossen. Den Taback lieben die Kaffern leidenschaftlich *). Die Bitschuanas (gew.

*) Als Surrogat des Tabacks, der nur selten an sie kommt, rauchen sie Hanfblätter, die sie Dakka nen-

Buschwanas) haben eine große Vorliebe für das Fleisch der wilden vierfüßigen Thiere und Vögel, die ihnen die Jagd liefert. Die Kussas zeigen einen unüberwindlichen Abscheu gegen das der Schweine, Hasen, Gänse, Enten und Fische. Diese Abneigung besitzen auch die Bitschuanas. Diesen geht dagegen die Kenntniß des Verfahrens ab, wie man berauschende Getränke aus der Gährung von Körnerfrüchten bereitet, welches den Kussas bekannt ist. Der ihnen von den Europäern mitgetheilte Wein und Branntwein sagte ihnen aber gut zu. Alle diese Völkerschaften trinken für gewöhnlich reines Wasser. Alle Kaffern sind höchst thatkräftig, und haben eine entschiedene Neigung zum Wandern. Die von ihnen gejagten Elephanten verfolgen sie mehrere Tage hintereinander. Indeß essen sie das Fleisch dieser Thiere nicht, und die Zähne erhält der Häuptling des Stammes. Sie unternehmen häufig Reisen, bloß, um ihre Freunde zu sehen, oder um sich eine Veränderung zu machen. Den Kussas sagt ein friedliches Hirtenleben am Besten zu; allein zur Vertheidigung ihres Vaterlandes greifen sie unbedenklich zu den Waffen, und sie haben selbst Europäischen Truppen die Spitze geboten. Ein mit dem Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung abgeschlossener Vertrag sichert ihnen den Besitz ihres Landes innerhalb gewisser im Vertrage bezeichneten Gränzen. Die Kaffern stehen unter eigenen Häuptlingen, welche einander

---

nen. Viele stumpfen sich dadurch bis zur völligen Dummheit ab. D. Uebers.

häufig bekriegen; allein sie beobachten, ehe sie einander angreifen, gewisse Formen. Nur gegen die Buschmänner führen sie einen Vertilgungskrieg, und sie behandeln dieselben wie Raubthiere. Alle Reisenden stimmen darin überein, daß, bevor die Kaffern durch die Europäer verdorben worden, sie nicht das streitsüchtige, grausame Volk, wie gegenwärtig, sondern gastfrei, gutmüthig und leutselig waren, und die Unglücklichen, welche an ihren Küsten Schiffbruch litten, freundlich empfingen, ja sie Hunderte von Meilen weit bis zu den Europäischen Niederlassungen geleiteten. Manche Schiffbrüchige fanden freilich keine gleich gute Aufnahme; indeß sind selbst in neuester Zeit Fälle vorgekommen, aus denen sich ergiebt, daß die Menschlichkeit aus dem Herzen der die Seeküste bewohnenden Kaffern nicht ganz verbannt ist. In ihren blutigen Kriegen mit der Capcolonie, deren Veranlassung in den Aufhetzungen von Seiten einiger Bösewichter, in der Anmaßung der Weißen und dem Mißbrauche ihrer Gewalt, so wie ihren Betrügereien im Handel zu suchen ist, haben die Kuffas gezeigt, daß sie sich nicht ungeahndet Unrecht thun lassen. Allein, wenn man das ihnen natürliche Billigkeitsgefühl in Anspruch nahm, so ließ sich sehr gut mit ihnen auskommen. Das Recht des Stärkern herrscht bei ihnen nicht. Niemand darf sich selbst Recht nehmen, außer in dem Falle, wo der Mann seine Frau auf dem Ehebruche betrifft."

„Die Bitschuanas stehen der unverdorbenen Menschennatur weit ferner, als die Kuffas. Sie verstehen

der Verstellung schwere Kunst, und wissen ihren persönlichen Vortheil geschickt zu wahren. Lichtenstein bemerkt, daß man häufig in dem Ausdrucke ihrer Augen und den Bewegungen ihres Mundes den Menschen erkenne, dessen Gefühlsvermögen bereits sehr thätig ist, ohne jedoch verfeinert zu seyn. Ihre Wißbegierde veranlaßt sie, die Fremden mit Fragen zu bestürmen. Ihr gutes Gedächtniß zeigt sich in der Leichtigkeit, mit der sie holländische Wörter und selbst ganze Redesätze behalten, in welcher Beziehung sie es den Hottentotten der Capcolonie sehr zuvorthun. Die Sprache der Kaffern ist wohlklingend, reich an Vocalen und Hauchen, gut betont und außerordentlich weich. Die Schnalztöne, welche der Sprache der Hottentotten und Buschmänner einen so eigenthümlichen Character geben, kommen in der der Kaffern weniger vor, und bei der der Bitschuanas hat man sie nicht bemerkt. Sie glauben an ein unsichtbares, verständiges, untheilbares höchstes Wesen, beten es aber nicht an, suchen es nicht in Götzenform darzustellen, und verlegen dessen Wohnsitz nicht auf die Himmelskörper. Bei den Bitschuanas hat man eine Art von Priestern gefunden, welche gewissen religiösen Gebräuchen vorstehen (Anm. 2). Der oberste Priester ist, nächst dem Könige, die angesehenste Person. Jene Gebräuche bestehen in'sbesondere in der Beschneidung der Kinder männlichen Geschlechts, der Weihung des Viehes, und dem Weissagen künftiger Ereignisse. Die Schrift ist ihnen unbekannt, und ihr Rechnen beschränkt sich auf das Ab-

diren. Sie zählen an den Fingern und wissen die Zehner nicht durch Zeichen auszudrücken."

Die Bauart ihrer Häuser und Gehäge ist weit vorzüglicher, als die, welche man bei den übrigen südafricanischen Völkerschaften trifft. Ihre Häuser sind mehrentheils kreisrund, und die Eintheilung derselben zeugt von Einsicht. Das Innere ist frisch und luftig. Sie sind von einem Hofe umgeben, um den sich eine Art von Zaun zieht, und besitzen vor dem Eingange eine Vorhalle. Die Gebäude der Bitschuanas bilden oft ansehnliche Städte. Litakun, die Hauptstadt der Matschappins, zählt an 10,000 Einwohner, und Campbell berechnet die Bevölkerung von Maschau auf 10,000, so wie die von Kurihchane, der Hauptstadt der Marutzis, auf 16,000 Seelen.

Die Marutzis und Makinis liefern den andern Bitschuanas die Messer, Nadeln, Ohrringe und eisernen, so wie kupfernen Armbänder, welche bei den Reisenden so viel Verwunderung erregten. Diese Völker haben also größere Fortschritte in der Civilisation gemacht, als die Neger, und zwar wahrscheinlich deßhalb, weil der Sclavenhandel bei ihnen nicht in Gang gekommen ist. Die nämlichen Kaffern betreiben auch andere Gewerbe; sie haben ziemlich gute Töpferwaare, verfertigen Bindfaden und verschiedene Gewebe, zu denen sie allerhand aus Rinden gewonnene Pflanzenfasern benutzen, schnitzen an die Griffe und Scheiden der Messer, die sie am Halse tragen, an die Schafte ihrer Wurfspieße, die weit vollkommener sind, als die Hassagais der Hottentotten, so wie an die hölzer-

nen Hausgeräthe, ziemlich geschickt gearbeitete Figuren, und man möchte den Grad, den sie in der Civilisation erreicht haben, mit dem der alten Etrusker vergleichen. Sie lieben, wie andere Africaner, die Musik. Sie versammeln sich im Scheine des Vollmonds, um im Chor zu singen, und bei'm Schalle von Instrumenten zu tanzen, was man fälschlich von den Hottentotten berichtet hat.

„Sobald," heißt es in der Encyclopédie moderne, „ein junger Mann eine eigne Wirthschaft anfangen will, verwendet er einen Theil seines Besitzthums auf den Ankauf einer Frau, die gewöhnlich 12 Ochsen kostet. Das Erste, womit sich die junge Frau beschäftigt, ist, daß sie ein Haus baut. Sie hat die dazu nöthigen Materialien selbst beizuschaffen, und zuweilen gehen ihr die Mutter und Schwestern dabei an die Hand. Wenn der Bitschuana seinen Viehstand sich mehren sieht, so denkt er auch auf Vergrößerung seiner Familie, und nimmt eine zweite Frau, welche, gleich der ersten, sich ein Haus, einen Stall und Garten anlegen muß. So giebt die Zahl der Frauen, die ein Mann besitzt, den Maßstab seines Reichthums ab, und es läßt sich daher sagen, daß die Kaffern im Allgemeinen in Polygamie leben. Die Frauen der Bitschuanas scheinen sehr fruchtbar zu seyn."

Vergebens hat man bei dieser Menschenart das Christenthum einzuführen versucht; die eifrigsten Missionaire haben der Hoffnung, sie zu bekehren, entsagen müssen.

Einige Kaffrische Familien haben sich nach Madagascar übergesiedelt und behaupten sich dort in einem Theile des Südendes der Insel, welche vier verschiedene Menschenarten besitzt; die Arabische im Norden, die Neptunische im Osten, die Aethiopische im Westen und die Kaffrische im Süden. Wir haben Gelegenheit gehabt, mehrere Individuen der letztern Art zu sehen; sie waren groß, stark, trefflich proportionirt, breit von Brust, und ihre Gesichtszüge zeugten von Offenheit und Entschlossenheit. Von einem eigenthümlichen übeln Geruche war nichts zu bemerken. Das Hautgebilde, in'sbesondere bei den für Negerinnen außerordentlich schönen Frauen, war höchst vollkommen und sammetartig anzufühlen. An den Schaamtheilen war das Haar zu kleinen, sehr kurzen Büscheln vereinigt, die ganz dicht anlagen. Unter das Sclavenjoch hätten diese Kaffern ihren Nacken gewiß nicht gutwillig gebeugt; sie kamen nach Isle de France, um dort Rinder und Reis zu kaufen, und wurden dort mit mehr Rücksichten behandelt, als andere Neger.

Anmerkung 1. Was man früher über die Kaffern wußte, rührte mehrentheils von Levaillant her, der in der Beschreibung seiner ersten Reise (Chap. V, p. 386 und 387) sagt, er habe kein Individuum unter ihnen getroffen, das weniger als 5 F. 5 Z. gewesen sey, während sie im Durchschnitte 8 F. mäßen. Sie sind demnach bedeutend größer, als ihre Nachbarn, die Hottentotten. Sie sind überdem stolzer und kühner, und haben nicht die vorspringenden Backenknochen und das dünne, zurücktretende Untergesicht. Ihr Gesicht ist nicht breit und platt, und ihre Lippen sind nicht so aufgeworfen, wie bei den Negern von Mozambique. Ihr Gesicht ist vielmehr rund, die Nase

hoch, nicht zu breit, die Augen groß, die Stirn breit und hoch, und der Umriß des Haares daselbst angenehm gestaltet. Die Frauen würden, trotz ihres krausen Haares und ihrer schwarzen Farbe, selbst neben Europäerinnen für hübsch gelten.

Anmerkung 2. Demselben Reisenden zufolge (S. 393), herrschen bei den Kaffern durchaus keine religiösen Gebräuche, und sie beten niemals, so daß man von ihnen, insofern eine Religion ohne Gottesdienst nicht existiren dürfte, mit Wahrheit sagen kann, sie haben keine Religion. Priester giebt es bei ihnen nicht, wohl aber schon Zauberer.

Zusatz des Uebersetzers. Namentlich, was bei einem schon Ackerbau treibenden Volke, das in einem ungewöhnlich trocknen Lande wohnt, sehr begreiflich ist, sogenannte Regenmacher, die zu Zeiten, wo Dürrung herrscht, gewaltig viel Vieh zusammenschlagen, und deren Betrug nicht leicht entdeckt wird, indem sie vorgeben, daß sie zum Gelingen des Werkes allerhand Gegenstände gebrauchen, zu deren Beischaffung viel Zeit gehört, z. B. eine Anzahl lebendiger Paviane, die sehr schwer zu fangen sind, daher denn die Bevölkerung ganzer Städte sich vielleicht Monate lang auf der Jagd herumtreibt, bis der Regen endlich von selbst kommt; da denn der schlaue Zauberer vorgiebt, er habe mittlerweile ein anderes Auskunftsmittel entdeckt. „Alles Gute, sagt Campbell (vergl. Bertuch's Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschr. Bd. 33 der 2ten Hälfte des 1ten Centurie, Weimar 1823); schreiben sie von den Regenmachern her, aber jedes Uebel legen sie einem übernatürlichen Wesen zur Last." Daß sich die Bitschuanas durch solche plumpe Kunstgriffe betrügen lassen, beweis't eben nicht viel natürlichen Scharfsinn, wenn es nicht etwa das Schicksal der Menschheit ist, daß jede Nation ihren Aberglauben haben muß.

XIV. Melanische Art (Homo Melanicus).

Die Menschen von dieser vorletzten Art könnten auf den ersten Blick mit den Aethiopiern verwechselt werden; allein einestheils stehen sie zu diesen letztern, als stete Küstenbewohner, in demselben Verhältnisse, wie die Neptunische Art zu den übrigen Menschen mit schlichtem Haar, und außerdem sind sie durch die Dünne ihrer Extremitäten hinlänglich von ihnen verschieden. Dem Kopfe und Rumpfe nach, möchte man sie für Africaner, so wie den Gliedmaßen nach für Neusüdwaleser erklären. Gleich den Malaien, sind sie nirgends tief landeinwärts gedrungen. Den Aussagen der Japanesen zufolge, soll es deren früher selbst im südlichen Theile der Insel Niphon gegeben haben; allein gegenwärtig kommen sie unter dem 35sten Grade n. Br. nicht mehr vor. Man findet sie heutzutage in Vandiemensland, unter dem 44° S. Br., längs der Straße des Entre-Casteaux, wo De Labillardière in Erfahrung brachte, daß sie Menschenfresser sind (Anm. 1). Freycinet hat uns mündlich versichert, daß man sie auf Feuerland an der Südspitze America's, unter 55° n. Br., also unter einem sehr rauhen Himmelsstriche

findet, und hierin läßt sich abermals ein Beleg zu dem früher ausgesprochenen Satze erkennen, daß die schwarze Hautfarbe der Menschen keineswegs von der glühenden Sonne der Tropengegenden abhängt, in denen man, auf der andern Seite, ganz weiße Menschenstämme findet.

Gleichsam, als ob mit den Melaniern nur die Vorgebirge besäet wären, treffen wir sie noch auf einigen Küstenpuncten Formosa's, der Philippinen, Cochinchina's, der Halbinsel Malacca, Borneo's, von Celebes, Timor, den Molucken, auf vielen Puncten Neu-Guinea's, dem heiligen Geist-Archipel, Neu-Caledonien und den Fidgis-Inseln. Auf diesen drei letztgenannten Inselgruppen, in'sbesondere den Fidgis-Inseln, zeigen sie sich kriegerisch und als Menschenfresser ersten Ranges. Nach De Labillardière's Berichte, nehmen sie zugleich eine von Kupferroth gefärbte Thonerde in ziemlich großen Quantitäten zu sich *). Beispiele vom Erdfressen kommen zwar auch in Südamerica vor; allein dort genießen die Leute keineswegs reinen Steatit, sondern vermischen die Thonerde, die sie gleichsam als Ballast in den Magen einnehmen, stets mit Fett.

An andern Orten zeigen sich die Melanier aber durchgehends furchtsam, dumm, träge und führen ein elendes Leben; sie begnügen sich mit einigen Wurzeln und den von der See ausgeworfenen Muscheln. Sonst existirten welche im Innern Java's; allein dort schei-

*) Vergl. Anm. 9 zum 1sten Abschnitt. S. 44. u. f.

scheinen sie, wie in Japan, längst ausgerottet, oder zu Sclaven gemacht worden zu seyn. In Madagascar hat es nie welche gegeben, obwohl manche Reisende, die eben keinen Glauben verdienen, das Gegentheil behauptet haben *).

Man hatte seither die Melanier durchaus mit den Papus verwechselt, die nach den Beobachtungen der Herren Quoy und Gaimard von denselben verschieden sind. Diesen beiden Naturforschern verdankt man die genaue Beschreibung dieser Menschenspecies,

---

*) Wie die Melanier auf Java in's Innere des Landes zurückgedrängt wurden, so können sie leicht auch auf andern Inseln und Halbinseln, wo sie die Autochthonen seyn dürften, durch die Ankunft ihnen überlegener Menschenstämme von ihrem Lieblingsaufenthalte, der Seeküste, in die Gebirge getrieben worden seyn. Namentlich möchten wir dieß von Borneo, Ceylon und Vorderindien vermuthen. Sowohl auf Borneo, als Ceylon ist das Innere mit Schwarzen bevölkert, und in mehrern gebirgigen Strichen Vorderindien's bilden die schwarzen Bheels einen von den Hindus und Mahratten vollkommen verschiedenen, wilden und, nach der Beschreibung der Reisenden, z. B. Heber's, den Melaniern sehr ähnlichen Menschenschlag. Desgleichen hat erst vor wenigen Monaten Major Gairdner in den Wäldern von Chittagong, nur 50 Stunden östlich von Calcutta, einen wilden, schwarzen Menschenschlag, die Kukies, entdeckt, der auf Bäumen lebt und den Canibalismus so weit treibt, daß er das Fleisch der erschlagenen Feinde warm verschlingt. Dieser scheint ebenfalls hierher zu gehören. In'sbesondere ist in der vom Maj. G. mitgetheilten Beschreibung characteri=

von der uns Petit gute Abbildungen geliefert hat *). Die Kennzeichen dieser Art bestehen in der Farbe, welche noch schwärzer ist, als bei den Aethiopiern, in dem runden vorn und seitlich verflachten Schädel, ohne daß jedoch der Gesichtswinkel so spitz ist, als bei den Aethiopiern; in dem wolligen Haar, das kürzer und dichter anliegend ist, als bei irgend einer andern Menschenart, und dessen Umkreis sowohl an der Stirn, als an den Schläfen rund und ohne vortretende Spitzen ist; in dem stark gewölbten Augenbrauenbogen und weit hervorragenden Backenknochen. Die Augen sind ferner kleiner, als bei den Australasiaten, lang gespalten und die Iris bräunlichgrün gefärbt; die Nase ist außerordentlich breit; die dünnen und von Oben nach Unten außerordentlich niedergedrückten Nasenflügel stehen weit offen und nehmen in der Breite denselben Raum ein, wie der große, nicht rüsselartig vorspringende, aber mit dicken, bogenförmigen Lippen versehene Mund. Die Lippen sind ziemlich lebhaft geröthet, nicht bräunlich. Das Kinn ist fast viereckig, und der dünne Bart befindet sich meist unter demselben. Die Schenkel und Unterschenkel sind mager, lang und haben zu dem Rumpfe kein richtiges Verhältniß, in welcher Beziehung die Melanier den schlichthaarigen Au-

stisch, daß die Kukies am Rumpfe verhältnißmäßig dicker sind, als an den Extremitäten, und daß sie auf Leitern in ihre luftigen, in Baumkronen angelegten Hütten steigen. D. Uebers.

*) Verg. Taf. 4, 5, 6, 7 und 8 des Atlas von Freycinet's Voyage aux Terres Australes, seconde édition.

stralasiaten gleichen. Die zu Sclavinnen herabgewürdigten, häßlichen, schmutzigen, übelriechenden Frauen haben tiefsitzende, große, weiche, aber doch mehr halbkugel- als birnförmige Brüste, die jedoch sehr frühzeitig niederhängend werden.

Den meisten Melaniern scheint sogar die zur Errichtung von Häusern nöthige Intelligenz abzugehen. Kaum durch Schoppen geschützt, sind sie mehrentheils allen Wechselfällen der Witterung und Jahreszeiten preisgegeben; auf Neu-Guinea errichten sie jedoch Hütten, die an hohen, waldigen Orten und überdem auf starken Pfosten stehen, so daß man nur mittelst einer Leiter in dieselben gelangen kann, welche die Bewohner hinaufziehen, damit sie nicht überfallen werden können, ungefähr wie sich eine Schnecke in ihr Haus zieht und dasselbe mit einem Deckel schließt. Diese Lage der Hütten in gewisser Höhe von dem Boden und in großen Waldungen veranlaßte zu der Meinung, die Melanier übernachteten auf Bäumen. Sie gehen fast ganz nackt und werfen nur zuweilen irgend ein Thierfell über die Schultern. Manche schnitzen sich eine Art von hölzernem Futteral für das männliche Glied. Sie sind so viehisch, daß sie ihre Nothdurft vor aller Welt Augen verrichten, und bei der Befriedigung des Geschlechtstriebes zeigen sie sich nicht einmal so schamhaft, wie manche Thiere, die sich zu diesem Zwecke an verborgene Orte begeben. Man versichert, daß sie sich den Hund nicht als Gehülfen bei der Jagd zugesellt haben, während man ihn bei allen übrigen Menschenarten als Hausthier findet. An Waffen sind ihnen nur

schlechte Hassagais und auf Neu-Caledonien die Schleuder bekannt. Manche haben, durch den Verkehr mit der Neptunischen Art, einige rohe Kunstfertigkeiten erlangt. Was die Religion oder den heidnischen Aberglauben betrifft, so haben sie es noch nicht einmal bis zum Fetischmus gebracht.

Anmerkung 1. Diese Bewohner Vandiemens-Lands nennt Lesson Tasmanier, welche Benennung wir gern zur Bezeichnung der hier in Rede stehenden Menschenspecies dem Ausdrucke Melanier vorgezogen hätten, wenn sich die Geographen allgemein dahin vereinigen könnten, den Namen Anton van Diemen's, Holländischen Gouverneurs in Ostindien, eines eifrigen Beförderers der Entdeckungsreisen, unter dessen Verwaltung Australasien im J. 1631 entdeckt ward, von den Karten verschwinden zu lassen. Tasman besuchte allerdings die südlichen Küsten dieses fünften Welttheils zuerst, gelangte aber erst im J. 1642 an die Halbinsel, welche nach ihm benannt worden ist.

X. Hottentottische Art (Homo Hottentotus).

Sie steht der Japetischen Art rücksichtlich der anatomischen Kennzeichen am fernsten und bildet den Uebergang zu den Gattungen Orang und Gibbon, folglich zu den Affen. Die Nasenknochen sind bei ihr, wie uns der gelehrte Lichtenstein versichert, eben so wie bei den Makaken, zu einer einzigen Knochenplatte vereinigt, die platt und weit breiter ist, als an andern menschlichen Köpfen. Desgleichen bleibt die Höhle des Elnbogenhöckers am Oberarmknochen von einem Loche durchbohrt. Die Kieferknochen und Zähne sind fast durchaus schräg. Die Hautfarbe ist biesterbräunlich, mehr oder weniger in's Gelbliche ziehend, aber nie schwarz.

Wiewohl der Gesichtswinkel höchstens 75° mißt, und folglich spitziger ist, als bei seinen Gattungsverwandten, so tritt doch die Stirn des Hottentotten, zumal nach Oben, hervor; allein der Scheitel ist eigenthümlich abgeplattet und zuweilen sogar wie eingedrückt. Der Umriß der Kopfschwarte beschreibt eine krumme Linie, deren Regelmäßigkeit durch keinen hervorspringenden, oder zurücktretenden Winkel unterbrochen wird. Die schwarzen oder auch nur bräunlichen Haare sind ausnehmend kurz, wollig und zu kleinen Stapeln vereinigt, unge-

fähr wie an den Fellen ungeborener Lämmer, den sogenannten Krimmer oder Astrachanischen Pelzen. Die dünnen und nicht vorspringenden Augenbrauen sind ein wenig kraus und nicht sehr dicht; die Augen fast geschlossen, lang geschlitzt und, wie bei der Sinesischen Art, bräunlich und gegen die Schläfen in die Höhe gezogen. Von vorn gesehen, erinnert die Gesichtsbildung der Hottentotten sehr an die der Chinesen und Botokuden; allein im Profil ist sie sehr abweichend und der Thierheit auf eine häßliche Weise nahe tretend; die blaugrauen Lippen sind in eine wahre Schnauze vorgezogen, in welche die auf eine höchst eigenthümliche Weise der Länge nach geöffneten Nasenlöcher allmälig übergehen. Bart ist, auch wenn er nicht ausgerupft wird, sowohl auf der Oberlippe, als unter dem Kinne nur sehr wenig vorhanden, und vor den Ohren, deren Muschel mehr von Vorn nach Hinten, als von Hinten nach Vorn (von Unten nach Oben ?) gerichtet ist, stehen gar keine Barthaare. Der Fuß ist von dem des Europäers, so wie des Aethiopiers und Kaffern so bedeutend verschieden, daß man die Fährte eines Hottentotten auf den ersten Blick erkennt.

Die Frauen sind noch weit häßlicher und bedeutend kleiner, als die Männer. Die Brüste hängen bei ihnen, wie bei der Hyperboreischen Art, mit der die Hottentottische überhaupt viel Aehnlichkeit hat, beutelförmig herab, so daß sie dieselben den auf dem Rücken getragenen Kindern zum Säugen über die Schultern zuwerfen können. Bei manchen Individuen

ist der Kopf oben, vorn und hinten so abgeplattet, daß er fast viereckig erscheint. Zu diesen Mißgestaltungen treten bei Einzelnen noch sonderbarere hinzu, durch welche sie den Ausländern so widerlich werden, daß fleischliche Vermischung der Letztern mit Hottentottinnen nur selten vorkommt (Anm. 1). Eine dieser Deformitäten, die Verlängerung der Nymphen, welche bei den Frauen der Buschmänner oft 3—5 Zoll lang vor der Schaam herabhängen, hat die Fabel von dem Feigenblatte der Hottentottinnen veranlaßt, über das seit Kolbe's Zeiten so viel hin- und her geredet worden ist. Es verhält sich mit diesem Schürzchen, wie mit den Zoospermen, deren Daseyn Manche läugneten, während Andere darin die lebenden Embryonen eines künftigen Wesens erkennen wollten. In einer Art von Monstrosität fanden manche Schriftsteller eine Vollkommenheit, vermöge deren die Körperbildung selbst diesen Thiermenschen des südlichen Africa's die Schaamhaftigkeit zum Gesetz machte, während andere Beobachter behaupteten, die Hottentottinnen seyen in allen Beziehungen den Europäerinnen gleichgestaltet. Beide befanden sich im Irrthume.

Bis zur Mannbarkeit sind die Frauen mehrerer der zu der uns hier beschäftigenden Art gehörenden Racen rücksichtlich der Bildung der Schaamtheile von denen anderer Arten nicht eben verschieden. Allein dann tritt mit den Nymphen dasselbe ein, wie mit den Brüsten; es entsteht ein starker Zufluß von flüssigem Fett nach denselben, welches die Membranen des Zellgewebes auseinander treibt. Als Vaillant

die außerordentliche Länge dieser deformen Theile bemerkte, kam er auf die Vermuthung, die Hottentottinnen zögen beständig mit den Fingern an den großen Lefzen, und Péron hat sich weitläufig über diesen Gegenstand herausgelassen, dessen Natur Cuvier auf eine höchst einfache Weise durch die Section jener durch ihre Häßlichkeit berühmt gewordenen Frau vom Cap erklärte, die man den Parisern unter dem Namen der Hottentottischen Venus gezeigt hat. Bei der Untersuchung der Leiche dieses scheußlichen Wesens ergab sich, daß die Geschlechtstheile desselben keine größeren Regelwidrigkeiten darboten, als bei manchen Negerinnen, ja selbst Frauen der Arabischen Art, bei denen die Nymphen ebenfalls eine Hinneigung zu außerordentlicher Verlängerung besitzen, und die sich daher einer gewissen Beschneidung unterwerfen müssen, damit sie den Männern nicht widerlich werden. Da die Barbaren des Vorgebirges der guten Hoffnung es in dieser Beziehung nicht so genau nehmen, so lassen die dortigen Frauen die Nymphen so lang wachsen, als sie wollen, während die Aegyptier, nicht mit Unrecht, darauf halten, daß diese Theile keine regelwidrige Entwickelung erleiden.

Jene Hottentottische Venus besaß, außer jenen verlängerten Nymphen, auf welche man die Fabel vom natürlichen Feigenblatte gegründet hat, auch so ungeheure Hinterbacken, daß sich ganz Paris darüber verwunderte. Dieselben sprangen unter den Lenden rechtwinkelig vor, und bildeten dort zwei gewaltige Klumpen. Bei der im Museum vorgenommenen

Section ergab sich, daß über den großen Hinterbakkenmuskeln dicke Klumpen eines auseinanderfließenden oder gleich thierischer Gallerte zitternden Fettes lagen, die sich um die Hüften herumzogen und deren Breite außerordentlich vermehrten. Man berichtet, daß sich bei den Buschfrauen erst nachdem sie ein Kind geboren dergleichen Fettklumpen entwickeln, und allerdings findet man sie nicht bei allen Individuen von dieser Größe. Diese Angabe ist aber keinesweges erwiesen; denn Major Denham beobachtete die Schönheiten der Hottentottischen Venus bei jungen Mädchen im Lande Mandara (Anm. 2). Herr Virey*) forscht der Ursache einer so merkwürdigen Körperbildung nach, mit deren Beschreibung man sich bisher hatte begnügen müssen, und glaubt dieselbe in der Wärme zu finden, welche, seiner Ansicht nach, theils die Afterschwielen der Mandrils und die Fettschwänze der Schaafe, theils den Steiß mancher Vögel und die beiden obern Blumenblätter der Pelargonien (!) zur stärkeren Entwickelung veranlaßt.

Die Hottentottische Art bewohnt, neben der Kaffrischen, die Südspitze Africa's, doch nur außerhalb der Tropen; sie nimmt die Westseite derselben ein, und führt, je nach ihren verschiedenen Stämmen, die Namen: Namaquas, Coranas, Buschmänner, Gonaquas und Huzuanas. Das Stromgebiet des Orangeflusses oder Gariep ist von ihr besetzt. Vor der Anlegung der Capcolonie war sie im alleinigen

*) Dictionnaire de Déterville, T. XIX, p. 82.

Besitz der äußersten Spitze Africa's, von der sie nun durch die Europäer mehr in's Innere zurückgedrängt worden ist. Allein man irrt sehr, wenn man glaubt, daß die Hottentotten rings um Südafrica, vom Vorgebirge Negro bis zur Küste Natal wohnen. Diese letztgenannte Küste ist ausschließlich mit Kaffern bevölkert, und vom Vorgebirge Negro bis zum Fischflusse ist die Küste, in einer Ausdehnung von fast zehn Breitegraden, ganz öde. Eben so wenig findet man Hottentotten oder ihnen ähnliche Menschen auf Madagascar *).

Während die Hottentottische Menschenart unter allen der zweiten Gattung der Bimanen oder Zweihänder in Bezug auf die Körperbildung am Nächsten steht, nähert sie sich den Orangs auch rücksichtlich der intellectuellen Fähigkeiten am meisten, und die Hottentotten haben gewissermaaßen von Glück zu sagen, daß sie so viehisch, faul und dumm sind, indem man sie auf keine Weise hat zu Sclaven brauchen können.

---

*) Die im Frühjahre 1836 zurückgekehrte Expedition des Dr. Andreas Smith, welcher am 12. Aug. 1834 mit einer aus 50 Personen, 150 Stück Hornvieh und Pferden und 20 Wagen bestehenden Caravane von Graaf-Reynet aufbrach, und bis 23° 26′ S. B., also bis zum Wendekreise des Steinbockes, vordrang, wurde mit 27 Stämmen bekannt, und ermittelte, daß die Hottentottenart weit ausgebreiteter ist, als man bisher geglaubt hat, und daß einzelne Horden derselben sogar in der Nähe des großen Binnensees, ja selbst 20 Tagereisen im Norden des Wendekreises des Steinbocks wohnen.

Sie sind kaum eines vernünftigen Schlusses fähig, und ihre Sprache, die eben so dürftig ist, als ihre Gedanken, besteht aus einer Anzahl von Schnalztönen, welche mit unserer Articulation keine Aehnlichkeit hat (Anm. 3). Ihre Unreinlichkeit macht sie zu höchst ekelhaften Gegenständen; sie reiben sich beständig über den ganzen Körper Talg und Urin (auch Kuhmist) ein, schmücken sich mit Därmen, die sie als Armringe oder Halsbänder auf ihrer von Fett triefenden Haut auftrocknen lassen, beladen sich das Haupthaar mit Fett und Erde, kleiden sich in ungegärbte Thierhäute, essen wilde Wurzeln und den Aufbruch von Thieren, den sie nicht einmal vorher abwaschen, verträumen ihr Leben zusammengekauert und Taback schmauchend, und besitzen nur selten Heerden, von denen sie Milch beziehen können. Vereinzelt, schweigsam, immer auf der Flucht, suchen sie in Höhlen und Wäldern Schutz, und machen vom Feuer fast nur Gebrauch, um sich ihre Pfeife anzuzünden, ohne die man sie nie sieht. Was ein heimathlicher Heerd ist, wissen sie kaum, und sie bauen keine feststehenden Häuser, wie die Kaffern, von denen sie als wilde Thiere betrachtet, und ohne Schonung umgebracht werden. Die beweglichen Zelte ihrer sogenannten Kraals bestehen aus einigen Thierhäuten, die über ein Paar Reife gespannt werden, und sind so niedrig und klein, daß sie in denselben nur kauern können. Man hat sie, weil sie stumpf und dumm, für gut, weil sie träge, für ruhig, und weil sie unter allen Umständen feige sind, für friedliebend ausgege-

ben. Zum Theil sind sie vor der Annäherung der Europäer nicht zurückgewichen, und man sieht deren die Märkte der Capcolonie mit verschiedenen Waaren besuchen; allein das Beispiel der Holländer, welche zuerst im Lande der Hottentotten Niederlassungen gründeten, hat sie nicht dazu vermocht, einen Versuch mit dem Ackerbau zu machen.

Den Hottentotten gehen sowohl Gesetze, als religiöse Gebräuche, ganz ab; doch fehlt es ihnen nicht an Zauberern, die ihnen einige lächerliche Gewohnheiten gelehrt haben, in denen manche oberflächliche Beobachter eine Art von Gottesdienst haben erkennen wollen *). Ueber kein Volk ist so viel Irriges in die Welt hineingeschrieben worden, wie über die Hottentotten. Von Kolbe bis auf Levaillant hat man in Betreff derselben die sonderbarsten Dinge behaup-

*) Burchell, der zu den besten Beobachtern gehört, führt an, sie suchten den bösen Geist durch allerlei Sühnen zu gewinnen, ohne sich im Geringsten um den guten zu bekümmern, weil sie von dem nichts zu befürchten hätten. Uebrigens haben sich die eigentlichen Buschmänner, demselben Reisenden zufolge, noch nicht einmal zum Begriff von Recht und Unrecht und zum Gefühl des Gewissens erhoben. Alte, abgelebte Leute werden, in der Wüste ausgesetzt, eine Beute der Löwen, und zur Zeit, wo B. unter den Buschmännern reis'te, kam der Fall vor, daß ein Mann einen andern erschlug, um sich der Frau des Letztern zu bemächtigen, ohne daß irgend ein Individuum desselben Kraals darin etwas Besonderes sah, oder die Stellung des Verbrechers zu seinen Kraalgenossen im Mindesten eine andere ward. D. Uebers.

tet, die Buffon mit einer Art von Vorliebe buchstäblich wiederholte. Zu den lächerlichsten gehört jene angebliche Ausschneidung eines Hoden und die Ersetzung desselben durch einen Fettklumpen und feine Kräuter, ein Verfahren, durch welches sich die Hottentotten das Laufen erleichtern sollen. Noch in einem neuern geographischen Werke findet sich diese Albernheit, als Gegenstück zu der Ausrottung der einen Brust der Amazonen, angeführt, durch welche letztere Operation jene fabelhaften Kriegerinnen sich angeblich zur tüchtigeren Handhabung des Bogens zu befähigen gedachten.

Das Ungeziefer, von welchem die Hottentotten starren, wird von ihnen, wie es die Affen mit dem ihrigen halten, als eine Art von Leckerbissen genossen, und gleich den Melaniern und den meisten Thieren, befriedigen sie ihre natürlichen Bedürfnisse, ohne sich darum zu bekümmern, ob man zusieht oder nicht. Ihr Leben ist kürzer, als das anderer Menschen, indem sie gewöhnlich mit 40 Jahren abgelebt sind, und nur selten das funfzigste überleben. Man glaubt an ihnen, wie an allen Africanern, eine Hinneigung zum Islam zu bemerken, weil diese für das tropische Clima recht geschickt erfundene Religion die Vielweiberei gestattet, und keine der für jeden Andern, als den Europäer, unbegreiflichen Mysterien enthält.

Indem wir mit dem Hottentotten die Uebersicht der Arten der Menschengattung beschließen, fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß, wenn die intellectuelle

Ueberlegenheit einiger von der Japetischen Art abstammenden begünstigten Individuen dieser auch den ersten Rang zu sichern scheint, dennoch neun Zehntheile der dazu gehörenden Individuen, in Ansehung der Entwickelung der Vernunft, nicht viel über dem Hottentotten stehen. Wir unterfangen uns also nicht, die Rangordnung der Menschenarten definitiv zu bestimmen. Wer möchte übrigens behaupten, daß irgend eine derselben unfähig sey, sich über die Thierheit zu erheben? oder überhaupt eine Art schlechthin über die andere stellen? Sehen wir denn nicht heutzutage den hochmüthigen Europär jenseits der Pyrenäen unter den Wilden Neucaledonien's hinabsinken, und auf der andern Seite die auf den Boden von Haiti verpflanzten Aethiopier sich zum hohen Standpuncte des Anglo-Americaners erheben?

Zusatz des Uebersetzers. Als einer besondern physiologischen Eigenthümlichkeit der Hottentottenart, namentlich der Buschmänner, ist des Umstandes zu gedenken, daß sich deren Zähne, wie die der Hunde, Schaafe u. s. w., ohne von caries ergriffen zu werden, bis auf das Zahnfleisch hinab abnutzen, wozu vielfache Gelegenheit vorhanden ist, da sie sich sehr häufig auf das Benagen von Knochen, statt aller Speise, beschränkt sehen. — Deßgleichen dürfte nicht unerheblich seyn, hier der außerordentlichen Thätigkeit und Unverwüstlichkeit des Verdauungs- und Assimilationssystems zu gedenken, in Folge deren die Buschmänner, nachdem sie durch Hungersnoth in einen Zustand gerathen sind, der sie einem mit einem braunen faltigen Lappen umwickelten Skelette vergleichbar macht, wenn es ihnen glückt, ein Rhinoceros oder einen Elephanten in der Fallgrube zu fangen, unaufhör-

lich essend, binnen wenigen Tagen wieder so zu Fleisch kommen, daß ihre Haut an Rumpf und Extremitäten völlig gespannt wird.

Anmerkung 1. Indeß kommen doch Fälle von solchen Begattungen vor, und an den daraus entsprungenen Mischlingen läßt sich erkennen, wie constant die Charactere der Hottentottischen Art seyn müssen, indem sie den Sieg über alle übrigen davontragen. Aus Levaillant's erster Reise (Chap. V. p. 307.) ersieht man, daß die Nachkommen von Weißen und Hottentotten Basterds, oder Bastaard-Hottentotten, heißen. Die Farbe des Bastarde gleicht der einer alten vertrockneten Citrone; sein Haupthaar ist etwas länger, als bei'm ächten Hottentotten aber noch immer kraus. Werden diese Mestizen ferner mit Weißen gekreuzt, so werden die Nachkommen immer weißer und deren Haare immer schlichter, bis zuletzt die meisten characteristischen Kennzeichen der Hottentotten ganz verschwinden; die Backenknochen bleiben aber selbst in der vierten Generation noch vorspringend. Wegen der Constanz dieses osteologischen Kennzeichens läßt sich schließen, daß auch die Ungetheiltheit des Nasenbeines und das Loch im olecranon fortbestehen. An den Mischlingen von Negern und Hottentotten zeigen sich die Charactere des Letztern eben so überwiegend; allein diese Mestizen sind weniger häßlich, als die Basterds, indem ihnen die olivengrüne Färbung einen Anstrich von Originalität giebt.

Anmerkung 2. Die übertrieben starke Hervorragung der Hinterbacken ist nicht nur an den Hottentottinnen, sondern auch, in Mittelafrica, nördlich vom Aequator, bei manchen Negerinnen zu bemerken, deren Körperformen übrigens ganz tadellos sind. Im ersten Bande der interessanten Reisebeschreibung des Majors Denham liest man: „Die angenehme Gestalt der Frauen von Mandara ist sprüchwörtlich. Ich kann sie zwar

nicht für vollkommene Schönheiten erklären; dennoch muß ich gestehen, daß der Ruf ihrer Formen ein verdienter ist. Ihre Hände und Füße sind ungemein klein und zierlich, während die Gegend unter den Hüften so stark vorspringt, wie bei den Hottentottinnen, was die Türken nicht hoch genug schätzen zu können glauben. Eine Sclavin von Mandara wird daher auch immer sehr hoch bezahlt. In ihrem Vaterlande spielten die jungen Frauen in der Tracht des Paradieses, bevor das Feigenblatt Mode geworden. Ein Mann, der mich für einen Maurischen Kaufmann hielt, nahm mich mit nach Hause, um mir die hübschesten Sclavinnen zu zeigen. Es befanden sich daselbst drei, die unter sechzehn Jahre alt, aber vollkommen entwickelt waren, und wirklich waren dieselben, für Negerinnen, die niedlichsten und wohlgebautesten Frauen, die ich je gesehen. Sie trugen nur ein streifiges Stück Zeuch um die Hüften, waren sich aber ihrer Nacktheit nicht im Geringsten bewußt. Man bringt dergleichen Sclavinnen öfters nach Kola und Angornau, stellt sie aber nie auf öffentlichem Markte aus. Sie werden in den Häusern der Sclavenhändler verkauft. Ihr Werth richtet sich so sehr nach dem Umfange des erwähnten Theiles, daß ein Mann, der eine von den drei von mir besichtigten Sclavinnen kaufen wollte, sie, mit dem Rücken nach ihm gewendet, in eine Reihe treten ließ, und dann diejenige wählte, welche jenen beliebten Vorzug im höchsten Grade besaß."

Anmerkung 3. Levaillant (Premier Voyage, Chap. V, p. 311.) entrüstet sich, in seinem Enthusiasmus für die Hottentotten, darüber, daß man ihre Sprache mit dem Glucksen oder Kollern der Truthühner, sowie dem Geschrei der Elstern oder Eulen verglichen hat; zumal ist er dem Plinius und Herodot deßhalb gram, weil diese eine Aehnlichkeit zwischen jener Sprache und dem Gezisch der Fledermäuse gefunden haben sollen. Wir konnten in den Werken beider Schriftsteller die bezüglichen Stellen

nicht finden; aber wenn man allerdings zugeben muß, daß die Hottentotten nicht wie die Fledermäuse zischen, so gluckſen und ſchnalzen ſie doch mehr, als daß ſie eine eigentlich menſchliche Sprache reden.

Anmerkung 4. Levaillant warf ſich zum Lobredner der Hottentotten auf. Er gefiel ſich darin, ſie Wilde (Naturmenſchen) zu nennen; denn damals hatte Jean Jacques Rousseau, indem er gegen die Wiſſenſchaften und die Civiliſation eiferte, durch ſeine unwiderſtehliche Beredſamkeit viel dazu beigetragen, die Wilden in die Mode zu bringen. Levaillant ging in ſeinem Enthuſiasmus für dieſe guten Wilden ſo weit, daß er die Hottentotten ſogar in Betreff der Unreinlichkeit rein zu waſchen ſuchte. Indeß geſtand er doch ein, daß er ſeine ſchöne Narina nie dahin habe vermögen können, der Gewohnheit, ihr göttliches Geſicht mit Ruß und Talg zu beſchmieren, zu entſagen, und dieſes Naturkind wuſch ſich ohne Zweifel, ländlich-ſittlich, die Hände mit ihrem Harne. Wie dem auch ſey, ſo hat doch Levaillant ſelbſt, der gewiß die Hottentotten nicht, wie Kolbe, häßlicher geſchildert hat, als ſie wirklich ſind, für die Sonderbarkeit ihres Anſehens in folgender Stelle hinreichendes Zeugniß abgelegt: „Man muß zugeben, ſagt er (Chap. V. p. 292), daß ſich in ihren Zügen ein eigenthümlicher Character ausdrückt, der ſie von den übrigen Menſchen trennt. Die Backenknochen ragen ſehr weit vor, ſo daß das Geſicht an jenem Theile ſehr breit, und dagegen der Unterkiefer ſehr ſchmal erſcheint; das Geſicht wird nach dem Kinne zu immer ſpitzer. Dieſe Bildung läßt das Geſicht des Hottentotten als äußerſt mager, und den Kopf als, im Verhältniſſe zu dem gemeiniglich ſtarken und wohlgenährten Körper, ſehr klein erſcheinen. Die abgeplattete Naſe ragt oft nicht ſechs Linien weit hervor. Die Naſenlöcher ſind ſehr ſtark geöffnet, und ſtehen oft weiter vor, als der Rücken der Naſe, ꝛc.“ Alsdann bemerkt Levaillant, die Züge der Frauen ſeyen feiner, ihre Formen

schön, und die Brüste gut angesetzt, worin sich der alte Satz bestätigt, daß jeder Mensch seinen besondern Maaßstab für Schönheit hat. Wir hätten diese ideale Schönheit nie in dem Gesichte, den Hinterbacken, den Zitzen und dem Schaamschürzchen der von Cuvier secirten Hottentottischen Venus gesucht.

Zusatz des Uebersetzers. Burchell, ein äußerst unbefangener Beobachter, hat sich rücksichtlich der zierlichen Gestalt, des leichten, anmuthigen Ganges und der angenehm natürlichen Haltung der Buschmänner, wo sie mehr im Innern noch ganz unter den ihnen naturgemäßen, oder durch Gewohnheit naturgemäß gewordenen Umständen leben, höchst günstig ausgesprochen.

Monströse Menschen.

Außer den Arten, Racen und Varietäten, die sich mitten unter unzählbaren Kreuzungen durch Naturkraft fortwährend erhalten haben, enthält die Menschengattung, gleich allen übrigen, zufällige Varietäten, welche durch einzelne Menschen, oder auch wohl gewisse Familien, bei denen die Anomalien als erblich auftreten, repräsentirt werden. Unter diesen Varietäten werden wir aber nicht der vielen Physiognomieen gedenken, in denen man Züge einer andern Menschenart findet, als diejenige, zu welcher die Individuen gehören. Dieß wäre ungefähr dasselbe, wie das, was Tournefort that, als er die kleinsten Umstände beschrieb, durch die sich eine Tulpe von der andern unterscheidet.

Die Charactere, die wir als specifisch angeführt haben, finden sich heutzutage kaum sämmtlich in einem und demselben Individuum vereinigt. Die von den verschiedenen Urältern abstammenden Völker haben sich seit unvordenklichen Zeiten gleichsam durch einander gewälzt, und so vermischt, daß die characteristischen Scheidelinien mehr oder weniger unkenntlich

geworden sind. Es ist ihnen gegangen, wie den verschiedenen Hausthierarten, welche die Menschen einander genähert haben, gleichsam um sie den nämlichen Ursachen der Entartung zu unterwerfen, denen sie selbst ausgesetzt sind. Die Dogge, der Windhund, der Pudel und Wachtelhund können so wenig noch für dasselbe Thier gelten, als der Löwe, der Tiger, der Jaguar, die Unze, der Luchs; da sie aber in ihrer Gemüthsart mehr Zuneigung zu einander zeigen, und sich einander nicht zerreißen, wie es die verschiedenen Katzenarten gethan haben würden, so haben sie sich mit einander begattet, als die verschiedenen Menschenarten, bei denen jede jener Hunderacen auf eine eigenthümliche Weise modificirt worden war, sich einander näherten; und aus jenen Begattungen gingen die vielen neuen Abänderungen in Gestalt und Farbe hervor, bei denen der Naturforscher sich nicht aufhält. So ging es auch mit den verschiedenen Arten der Menschengattung, welche mit den Hunden in moralischer Beziehung mehr Aehnlichkeit haben, als man zugeben möchte.

Jene Menschen mit Kuhschweifen, welche alte Reisende auf der Insel Formosa gefunden zu haben behaupten, hat man in's Reich der Fabeln zu verweisen. Dasselbe gilt von jener Malaienrace, bei welcher, nach Struys, die Frauen, gleich den Männern, bärtig sind. Eben so wenig ist, obwohl Buffon nicht abgeneigt ist, es zu thun, an die Existenz jener kleinen Africaner zu glauben, von denen Drake berichtet, daß sie sich von Heuschrecken näh-

ren, und ihrerseits im Alter von vierzig Jahren von einer Menge Würmer oder Insecten aufgefressen werden, welche überall aus ihrem Körper hervorkommen in dem sie sich, in Folge des Heuschreckenessens, erzeugen. Die Pygmäen und Troglodyten der Alten, welche den Kranichen Schlachten lieferten, sind ebenfalls nur Geschöpfe der Einbildungskraft.

Der heilige Augustin erzählt in der 33sten Predigt an seine Brüder in der Wüste, als er Bischof von Hippon gewesen, habe er in Aethiopien viele Männer und Frauen ohne Kopf gesehen, welche auf der Brust zwei große Augen gehabt hätten, und in einem weit südlichern Lande habe er ein Volk gefunden von Menschen, die nur ein Auge auf der Stirn führten. Da ein Kirchenvater und großer Heiliger unmöglich etwas Unwahres behaupten konnte, so hat man angenommen, diese Menschenvarietäten seyen ausgestorben. Um diese Berichte wahrscheinlicher zu machen, hat man sich auf die Unterredung berufen, welche, nach des Sanct Hieronymus, eines andern eben so unfehlbaren Kirchenvaters, Behauptung, der heilige Antonius mit einem sehr verständigen Centauren und Satyr in der Wüste gepflogen. Allein die Centauren und Satyre lassen sich nicht schlechthin zu den Menschen rechnen; also bezog man sich lieber auf Raleigh's Zeugniß, der in Südamerica eine Art von Cyclopen oder Menschen, die ebenfalls die Augen auf der Brust haben, gefunden haben wollte. Man hat auch von Menschen erzählt, welche nur ein Bein gehabt, auf dem sie wie auf einer Säule geruhet.

(Anm. 1). Endlich hat man auch Seemenschen oder Tritonen, und Seefrauen oder Syrenen gesehen. Eine der Letztern ward sogar nach einer großen Ueberschwemmung in einer Provinz Holland's gefangen, und lernte vortrefflich spinnen. In manchen, übrigens sehr guten Schriften findet man dergleichen Mährchen sorgfältig gesammelt. Auf diese verweisen wir die Leser, wenn sie eine müssige Stunde nicht besser auszufüllen wissen, indem wir der Stachelschweinmenschen, der dickbeinigen Hindurace auf Ceylon, der Leute mit sechs Fingern und sechs Zehen u. s. w. nur im Vorbeigehen erwähnen. „Diese sonderbaren Menschenvarietäten", bemerkt Buffon sehr treffend in der Naturgeschichte des Esels, „sind Mißbildungen durch Mängel oder Ueberschüssiges (monstra per defectum aut excessum), welche sich Anfangs bei Einzelnen fanden, dann aber, wie andere erbliche Fehler, Racefehler wurden; allein, wenn diese Abweichungen auch constant sind, so dürfen sie doch nur für vereinzelte Modificationen gelten, welche die damit behafteten Individuen nicht von der Art absondern, indem diese dickbeinigen und sechsfingerigen Menschen sich mit den gewöhnlichen Menschen paaren und fortpflanzungsfähige Menschen zeugen können. Dasselbe gilt von allen erblichen Monstrositäten oder Deformitäten." Es giebt unter allen Menschenarten eigentlich nur zwei constante Varietäten, die Cretins und Albinos oder Kakerlaken, indem beide überall ganz gleichartig sind.

1) Die durch Verschlechterung und Verkümmerung entarteten Cretins findet man am häufigsten bei der Japeti-

schen Art und vornehmlich unter der Celtischen und Germanischen Race. Sie sind verstandesschwach; ein Kropf entstellt den vordern Theil ihres Halses, dessen Drüsen wesentliche Desorganisationen erlitten haben. Ihre Haut ist gelblich, ihr Blick erstorben; sie sind ungemein schwach und durchgehends von sehr kleiner Statur. Man findet sie in gebirgigen Gegenden, und zwar gewöhnlich als Kinder wohlgebildeter Aeltern, zuweilen aber auch familienweise in abgelegenen Thälern beisammen lebend. Am häufigsten sieht man sie in den Pyrenäen, der Schweiz, in Steiermark und den Karpathen. Hier verachtet man sie, und kein anderer Mensch möchte sich irgend mit ihnen befassen, während man sie im Canton Wallis, wo es deren ebenfalls viele giebt, für vom Himmel begünstigte Wesen hält, weil geschrieben steht: Selig sind, die da geistig arm sind. In dem Ural, in Thibet und den Anden sollen ebenfalls Cretins vorkommen, und selbst auf den Gebirgen Sumatra's will man deren getroffen haben.

2) Die Albinos sind von weibischem Character; ihre Haut ist mattweiß; ihre Augen sind schwach, und haben eine mehr oder weniger rothe Iris; die Haare sind blaßgelb oder, sowohl in Ansehung der Farbe als Consistenz, ganz baumwollenartig. Bei den Menschenarten mit dunkler Hautfarbe sind sie häufiger, oder wenigstens auffallender. Bei den Arabern hat man deren noch nicht bemerkt; allein bei den Europäern namentlich einen zu Warschau, der von einem Polen und einer Deutschen abstammte,

und einen andern in einem Dorfe Schwaben's; die Aeltern dieses Letztern sollen ebenfalls beide Kakerlaken gewesen seyn.

Die von Reisenden auf Java beobachteten Albinos sollen daselbst einige in den Wäldern umherirrende elende Stämme bilden, die unter dem Namen Kakerlaken ein Gegenstand der allgemeinen Verfolgung sind. Labillardiere führt ein Albino-Mädchen an, welche ebenfalls zu der Oceanisch-Malaiischen Race gehörte, und die er auf einer der Freundschafts-Inseln bemerkte. Auf Ceylon nennt man die Albinos Bedas oder Bedos; sie werden von den übrigen Einwohnern verachtet, und scheinen zu der Art der Hindus zu gehören. Es giebt deren auch bei den Papus, so wie bei den Hyperboreern, unter den Letztern jedoch sehr selten. Auf den Maskarenen ist uns eine ziemlich hübsche Sclavin von sechzehn Jahren vorgekommen, die man jedoch für 30jährig hätte halten sollen. Sie war auf Madagascar gekauft worden, und wär eine Kakerlakin der Aethiopischen Art. Sie hatte zwei Kinder, das eine von einem Europäer, das andere von einem Neger, gehabt; beide waren ächte Mestizen, und besaßen die Züge ihres Vaters, aber die mattweiße Farbe und die weißen Haare der Mutter; ihre schwachen Augen waren jedoch nicht roth, sondern sehr hell kastanienbraun. Man findet, wie behauptet wird, häufig ähnliche Individuen in den Wäldern dieser großen Insel, aus der die einzige Colonie, die Frankreich noch im Indischen Ocean besitzt, ihre Sclaven bezieht. Die Bewohner von Isle de

France behaupten, sie hätten deren zuweilen nur gekauft, um ihnen das Leben zu retten, indem die Eingebornen sie als verworfene Wesen betrachten, und sie, wenn sie nicht bald einen Käufer finden, ohne Weiteres umbringen. Ob dieß wahr ist, lassen wir dahin gestellt seyn. Albinos findet man auch bei den meisten Aethiopiern des Festlandes. Am bekanntesten sind jedoch die der Landenge Darien in America, welche Nord- und Südamerica verbindet. Bei diesen ist der Organisationsfehler so völlig eingewurzelt, daß sie die Characterzüge ihrer Art eingebüßt und die ihrem Leiden eigenthümlichen, welche von einem Ende der Welt zum andern ihnen allen eine gemeinschaftliche Physiognomie geben, dafür angenommen haben.

Anmerkung 1. „Wir können," sagt Voltaire in dieser Beziehung, „sehr gute Christen seyn, ohne an die Centauren, die Menschen ohne Kopf, Menschen mit nur einem Auge, einem Beine u. s. w. zu glauben; allein daran kann Niemand zweifeln, daß die innere Structur eines Negers von der eines Weißen sehr verschieden ist, weil das Schleimnetz der Haut bei Jenem schwarz, und bei diesem weiß ist. Ich habe es Euch schon einmal gesagt, aber Ihr wollt nicht hören."

§. IV.

Ob jede Menschenart eine besondere Wiege gehabt habe?

Indem wir im Obigen funfzehn verschiedene Menschenarten aufgestellt, und die Möglichkeit von noch mehreren zugegeben haben, sehen wir voraus, daß wir von manchen Individuen der Japetischen Art, bei welchen die Civilisation einen allen übrigen Geschöpfen mangelnden Trieb der Angeberei entwickelt hat, der Ungläubigkeit werden geziehen werden. In der Absicht, uns zu verdächtigen, werden sie sich in die Brust werfen und sagen: Undankbarer Sohn, du läugnest die Existenz des einigen heiligen Elternpaares der Menschen, welches aus den Händen Gottes hervorgegangen ist, und dem du selbst deinen Ursprung verdankst!

Dergleichen giftige Anschuldigungen lassen sich mit ein Paar Worten abfertigen: Die Offenbarung, welche uns, wie bereits S. 111 angeführt worden, durch die Arabische Art zuging, und nur von den Christen, mögen dieselben zu einer Art gehören, zu

welcher sie wollen, anerkannt wird, befiehlt nirgends, einzig an Adam und Eva zu glauben. Der begeisterte Verfasser beschäftigte sich offenbar nur mit den Hebräern (siehe S. 47), und scheint die Erforschung des Ursprungs der übrigen Arten dem Naturforscher haben überlassen zu wollen. Später, als die Offenbarung einen neuen Bund des Himmels mit der Erde besiegelte, bestätigte Gott in klaren Ausdrücken das stillschweigende Zeugniß der ältesten Traditionen in Betreff des verschiedenartigen Ursprungs des Menschen, indem er die Heiden, d. h., die Menschen anderer Arten, zu sich berief.

Erst damals wurden auch diese Heiden oder jüngeren Arten der übernatürlichen Gnadenbezeigungen theilhaftig, die bis zur Geburt des Heilandes der Arabischen Race vorbehalten worden waren, welche sich durch ihre unverbesserliche Verstocktheit derselben durchaus als unwürdig gezeigt hatte. Man sage ja nicht, daß ein solches System, wie das von uns aufgestellte, die Menschen isolire, und die Bande ihrer Verwandtschaft auflockere, sie also dazu veranlassen werde, einander noch mehr zu hassen, als sie es bereits thun. Es entfernt die allgemeine Blutsfreundschaft nur um einen Grad; denn alle mögliche Arten sind ja nicht weniger dem Schooße der wohlthätigen Natur entsprossen. Mag nun, nach dem Willen des Schöpfers, diese ewige Eva oder Mutter der Lebenden eine einzige Menschenfamilie, oder zugleich, oder nach einander, funfzehn erzeugt haben, sind im letztern Falle die Sprößlinge, welche aus

jenen Familien hervorgegangen, weniger Brüder in Gott, als im erstern? Von einem Pole zum andern bleiben darum immer die Menschen Zweige eines und desselben Stammes. „Den Naturforschern also wird man die physischen Beweise jener moralischen Wahrheit verdanken, die von der Unwissenheit und Tyrannei so oft verkannt und von den Europäern so lange verhöhnt worden ist, indem sie ihre Brüder aufkauften und schonungslos einer Arbeit ohne Lohn unterwarfen, sie wie Vieh behandelten, und sich in einer Art zueigneten, welche natürlich bei den Sclaven einen glühenden Haß gegen ihre Unterdrücker erzeugen, und die Gemißhandelten dahin bringen mußte, gegen solche straflose Barbarei die Rache des Himmels anzurufen." *)

Möge man also endlich aufhören, den Ursprung des Americaners, Hyperboreers, Patagoniers, und selbst des kraushaarigen Melaniers von Vandiemensland, in einem abgelegenen Winkel Mesopotamien's zu suchen. Gebe man endlich der Wahrheit die Ehre, daß jeder Adam seine besondere Wiege gehabt, und suche man die Ausgangspuncte der verschiedenen Arten, aus denen die Menschengattung offenbar besteht, zu ermitteln.

Wir werden nicht fragen, „warum das höchste Wesen nicht ebensowohl der neuen Welt, als der alten, Autochthonen verliehen habe?" Wir haben bereits er-

*) *Vicq d'Azyr*, Eloge de Buffon, édition de Verdière, T. I, p. LXVII.

klärt, daß wir uns nicht unserer Stellung so sehr überheben, überall das Warum ergründen zu wollen. Ja wir würden nöthigenfalls um Verzeihung bitten, weil wir, wie der Verfasser, der sich diesen Einwurf gegen uns erlaubt hat, jedoch, als wir nur zwanzig Jahre alt waren, haben drucken lassen: „wenn also der Mensch nur ein Geschöpf ist, wie jedes andere, warum sollte nicht seine Gattung mehrere Arten enthalten, wie die meisten übrigen, welche wir in der Natur finden?" Wir beschränken uns gegenwärtig auf das Studium der Thatsachen, in denen eine befriedigende Antwort auf dergleichen Fragen liegt.

Herr Virey, welcher in der von uns mitgetheilten Tabelle (Siehe S. 55) zwei Arten und sechs Racen aufstellt, nimmt ebenfalls verschiedene Ausgangspuncte an, von welchen aus diese Racen sich allmälig verbreitet haben sollen. Dieser Forscher glaubt also so wenig, als wir oder Moses, an einen einzigen Adam, drückt sich aber über diesen Punct bestimmter aus, als der Gesetzgeber der Juden. „Diese Ausgangspuncte der Verbreitung des Menschen," sagt er, „erkennt man an der Schönheit und körperlichen Vollkommenheit der sie bevölkernden Familien, und da die Menschen sich colonieenweise verbreitet haben, so hat man natürlich anzunehmen, daß sie anfangs auf dem festen Lande fortgewandert seyen, und sich nicht den Gefahren eines unbekannten Oceans ausgesetzt haben. So scheinen also die Menschenfamilien ihre ursprünglichen Wohnsitze auf den hochliegenden Orten der Erde aufgeschlagen, und von da,

wie die Flüsse, bis an das Meeresgestade, herabgewallt zu seyn." *)

Schon im Jahre 1804 haben wir ebenfalls gesagt: **) „Die Gattung, der wir angehören, muß von verschiedenen, unter verschiedenen Himmelsstrichen entsprungenen Urältern abstammen. Die Temperatur der jetzt von den Menschen bewohnten Orte ist nicht die Ursache der unter ihnen vorkommenden zahlreichen Verschiedenheiten. Unter demselben Breitegrade, wo wir die schwarzen Jolofs finden, sind auch rothe, olivenfarbige, und selbst rein weiße Menschen anzutreffen, welche seit unvordenklichen Zeiten ihre Hautfarbe und Gesichtszüge beibehalten haben, die sich wahrscheinlich nie verwischen... Die Art, zu der wir gehören, kann eben so wenig von demselben Orte herstammen, wie die übrigen, als die Sapajus der Antillen aus Africa kommen können, wo es Paviane giebt, oder aus Sumatra, wo man den Orang-Utang findet; und da man mit Grund annehmen kann, daß nicht alle Arten derselben Gattung aus demselben Urtypus hervorgegangen seyen, so würde es eben so unfruchtbar seyn, wenn man nachforschen wollte, ob und wo ein einziger Urvater des Menschengeschlechts existirt habe, als wenn man sich mit dem ursprünglichen Vorvater und Wohnorte des ersten Kornwurmes oder Tanges, von dem alle Korn-

---

*) Dictionnaire de *Déterville*, T. XV, p. 175. Paris, 1817.

**) Essai sur les îles fortunées, p. 165, etc.

würmer der Fruchtböden und alle Tange des Meeres abstammen, beschäftigen wollte."

Auch das haben unsere früheren Ansichten mit den jetzigen des Hrn. Virey gemein, daß wir die Ausgangspuncte der verschiedenen Arten auf den höchsten Puncten der Erde suchen, von wo aus wir sie, nach Buffon's Vorgange, mit ihren gezähmten Thieren thalabwärts bis an's Meeresufer wandern ließen.

Gegenwärtig haben wir unsere Ansicht in dieser Beziehung geändert, und glauben keineswegs, daß die Menschen auf Berggipfeln oder Hochebenen haben entstehen können, über denen beständige Nebel lagen, und wo, außer wilden Ziegen, Gemsen, verkümmerten Phanerogamen und hornartigen Flechten, keine lebenden Wesen existiren können. Nach dem Vorgange des trefflichen Bailly, werden wir künftig deren Ursprung nicht mehr in der hohen, wüsten Tartarei suchen, die von jeher unfruchtbar war, und es wohl auch immer bleiben wird. Allein wir werden anerkennen, daß die hohen Gebirge gleichsam das Gebälk der verschiedenen ersten Wohnungen der Menschenarten bildeten. An ihrem Fuße bildeten und erweiterten sich die ersten Inseln, welche aus dem Meere auftauchten, nachdem die Gewässer, welche den Erdball einst bedeckten, hinreichend gefallen waren, daß Pflanzen wachsen und sich bewurzeln konnten. *)

---

*) Man sehe den Art. Mers und Montagnes in den Dictionnaire classique d'Histoire naturelle, chez *Rey* et *Gravier*, quai des Augustins.

Wir haben im Art. **Création** des **Dictionnaire classique d'Histoire naturelle** die Geographie von dem naturhistorischen Standpuncte aus betrachtet, und nachgewiesen, welche Stufenfolge die lebenden Wesen in Ansehung ihrer Naturtriebe beobachtet haben müssen (Anm. 1). Wir haben dort gezeigt, wie die Existenz der kräuterfressenden Thiere durch die Vegetation, die der fleischfressenden durch die kräuterfressenden, und endlich die des Menschen, als sich aus beiden Naturreichen nährenden Geschöpfes, durch die Anwesenheit sowohl der Pflanzen als Thiere, bedingt gewesen sey. In demselben Werke haben wir bei Gelegenheit der Art. **Anthropolithes** und **Fossiles** dargethan, daß sich noch nirgends in den Schichten der Erde ächte Versteinerungen von Menschenknochen vorgefunden haben (Anm. 2), und schon 1804 sagten wir in dieser Beziehung Dasjenige, was wir 1825 wiederholen zu müssen glaubten, und auch jetzt bestätigend erklären, weil die öftere Wiederholung der Wahrheit Noth thut, damit sie gegen den Irrthum aufkommen könne.

„Sind die Seethiere und Fische die ältesten thierischen Bewohner des Erdballs? Alles scheint hierfür zu sprechen. Die Spuren der übrigen Geschöpfe sind weniger häufig; man findet deren, wie es scheint, nur in den neuerdings entdeckten Gegenden, und was den Menschen betrifft, so ist derselbe erst so spät auf der Erde erschienen, daß, während Blätter und leichtvergängliche Insecten über längst vergangene Zeiten unvertilgbares Zeugniß ablegen, man

nirgends die geringste Spur von seinen Ueberresten trifft. Man möchte sagen, er habe sich dadurch gedemüthigt gefühlt, daß die Archive der Vorwelt nichts von ihm aufzuweisen hatten, und sich durch die Werke seiner Hände der Vergessenheit zu entziehen gesucht. Die Erbauer der Pyramiden hatten es in den Naturwissenschaften vielleicht eben so weit gebracht, wie wir, und häuften möglicherweise jene Steinmassen auf, weil sie in keinem Kalkgebirge Ueberreste von Menschen fanden, um wenigstens bei neuen Umwälzungen auf der Oberfläche der Erde durch Bauwerke ein Andenken an sich zu erhalten" *).

Es läßt sich demnach heutzutage kaum bezweifeln, daß das Menschengeschlecht, im Vergleich mit andern Geschöpfen, noch nicht lange auf der Erde zu finden ist, wiewohl die meisten seiner Arten schon ein bedeutendes Alter haben dürften; wir sagen die m e i s t e n, da wahrscheinlich nicht alle zu derselben Zeit entstanden sind. Der Grad von Civilisation oder Barbarei, den wir bei jeder finden, dürfte zur vergleichungsweisen Beurtheilung des Alters der verschiedenen Arten ziemlich zuverlässige Anhaltepuncte geben.

Im Naturzustande treffen wir den Australasiaten außerordentlich wild, ohne Gewerbe und Künste, kaum mit dem Feuer gehörig bekannt, als den Bewohner eines niedrigen und, allem Anscheine nach, erst kürzlich

*) Voyage aux quatre Iles des mers d'Afrique, T. I, p. 210.

vom Wasser verlassenen Landes. Diese Art dürfte sich aus keiner früheren Zeit herschreiben, als die, wo, z. B., die Araber und die ersten Scythen noch von einem weit größeren Ocean, als der gegenwärtige, auf die Hochebenen Abyssinien's und Mittelasien's beschränkt waren. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, gewinnen die Höhenmessungen verschiedener Puncte der Erde, welche man bisher nur in Bezug auf die Eigenschaften der Atmosphäre und die botanische Geographie beachtet hat, ein neues und bedeutenderes Interesse. Man wird durch dieselben bestimmen können, von welchen verschiedenen Puncten die Menschenarten ausgegangen sind; nicht etwa, als ob dieser Ursprung auf den kahlen und kalten Höhen selbst zu suchen wäre, sondern wegen der flachen Küsten, welche die Archipele umgaben, unter deren Form die Hochgebirge zuerst auftreten mußten. Deßhalb hegten die Menschen für jene Gebirge, an deren Fuße sie entsprungen waren, und auf denen gewiß ihre Vorfahren öfters Schutz gegen die verwüstenden Ueberschwemmungen fanden, die um so häufiger eintreten mußten, da Meer und Land einander die Herrschaft der Erdoberfläche noch streitig machten, und noch keine großen Erdtheile den Schwankungen des Oceans Gränzen setzten, noch lange eine so hohe Ehrfurcht. Wir weisen auf die uralten religiösen Gebräuche hin die auf den Gebirgen begangen wurden. Dort rufte man die Götter an, und sie waren der Sitz von abergläubischen Ansichten aller Art, als der durch später erfolgte Vermischung an seinem Ursprunge irre ge-

wordene Mensch nicht mehr wußte, woher jene Ehrfurcht vor seinem einstigen Ausgangspuncte rührte. Man glaubte, sie der Ansicht zuschreiben zu müssen, daß die Berggipfel dem Sitze der im Himmel thronenden Götter näher seyen. Vielleicht ging die Sage, daß dort der Blitz zuerst vom Himmel niedergefahren sey, so wie sich dort auch das vulcanische Feuer entlud. Wir werden bald sehen, welchen Einfluß der Blitz und die Vulcane auf das Schicksal der Menschheit ausübten.

Die Chinesen hegen eine große Verehrung für den Chang-pé-chang, einen der höchsten Berge Thibet's. In Japan stehen die Tempel und Grabmäler stets auf Bergen, und der Fusi, der höchste im ganzen Reiche, gilt für die Wohnung des Donnergottes. (Anm. 3). Die Hindus halten den Berg Pirpangel für vorzüglich heilig. Die Griechen verlegten den Sitz ihres Zeus auf den Olymp (Anm. 4); die Morgenländer verehren den Carmel (Anm. 5). Der Reisende Bruce findet in den Ruinen Theben's den Beweis, daß die alten Aegyptier für hohe Orte eine große Ehrfurcht hegten (Anm. 6). Die Aethiopier Guinea's haben ihre heiligen Berge (Anm. 7); die von Ardra betrachten sogar diese Berge als ihre Hauptfetische (Anm. 8). Die Guanchen der Canarischen Inseln glaubten, wenn Gott sich vom Himmel herablasse, so geschähe dieß vorzugsweise auf die Berge ihrer Inseln, und auf Ferro zeigt man noch jetzt zwei benachbarte Piks, die den Namen Los Santillos de los antiguos führen, und an deren Fuße

man vormals zu dem Ewigen betete (Anm. 9). Die Hebräer zumal opferten an hochgelegenen Orten, und der Gebrauch, den Herrn daselbst anzubeten und in seiner Gegenwart zu essen, erhielt sich unter ihnen, obwohl er zuletzt dem Herrn ein Gräuel geworden (Anm. 10). Auch in Kleinasien erinnert der Berg Ida an denselben. Die auf allen Gipfeln der Inseln und Westküste Schottland's, England's und Armoracien's aufgerichteten Steine, die sich auch hier und da am Fuße der Pyrenäen vorfinden, so wie die alten Thürme unbekannten Ursprungs, die man auf den Bergen Ireland's trifft, deuten ebenfalls darauf hin, daß die Ehrfurcht vor hohen Orten nicht etwa bloß auf dieses oder jenes Land beschränkt war, sondern von einem Ende der alten Welt bis zum andern herrschte. Sonderbarer Weise trifft man sie aber bei dem Malaien, der stets in der Nähe der Meeresküste wohnt, so wenig, wie bei den übrigen Arten des stillen Oceans, dem Melanier und Australasiaten. Auch den Americanischen Völkern scheint sie fremd zu seyn, und ungeachtet die Anden so hoch sind, daß wenigstens ein Theil der neuen Welt so alt ist, wie Mittelasien, Mitteleuropa und Mittelafrica, so scheinen doch die Ureinwohner derselben erst später zum Vorschein gekommen zu seyn. Wie dem auch sey, so kann man doch, wenn man nur einen Blick auf die im Jahre 1820 herausgekommenen prächtigen Planigloben des Hrn. Brué wirft, auf welchen dieser geschickte Geograph die Urgebirgsketten auf eine ungemein sinnreiche Weise hat darstellen lassen, in Bezug

auf die Ausgangspuncte unserer funfzehn Menschenarten leicht zu ziemlich bestimmten Ansichten gelangen.

Nach guten Landcharten findet sich, daß zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere in den Steppen, die die Wolga durchströmt, und in dem Lande der Donischen Kosacken der Boden sehr niedrig ist. Vom Schwarzen bis zum Baltischen Meere finden wir ebenfalls einen sehr flachen Strich. Wir können aus eigener Beobachtung bezeugen, daß westlich von jenen gewaltigen Sümpfen, aus denen die Quellen des Dniepr und Bug nach entgegengesetzten Richtungen strömen, nicht einmal ein Hügel anzutreffen ist *) Demnach hatten das Caspische, das Schwarze und Baltische Meer einst mit einander Gemeinschaft, und bildeten einen Theil eines großen nördlichen Oceans, als sich der Kaukasus schon stolz über die Wogen erhob. Die durch Kleinasien streichenden Verzweigungen dieses Gebirges verbanden sich mit den Ketten Thracien's; denn der Bosporus war noch nicht vorhanden, da bekanntlich der Durchbruch des Schwarzen in das Mittelländische Meer erst zu einer ziemlich neuen Zeit stattgefunden haben muß **). Diese mit unsern Alpen communicirenden Gebirge Thracien's bildeten mit ihnen und deren Ausläufern, den Karpathen, Appeninen, Vogesen, Cevennen, einen gewaltigen Archipel, nach dessen vier Hauptseiten sich die vier Racen der Japetischen Art ausbreiteten.

*) S. Anm. 13 zu der Japetischen Art, S 99.

**) *Tournefort*, Voyage au Levant, Lettre XV.

Scandinavien war damals eine Insel, und ist noch nicht sehr lange mit Rußland in Verbindung *); denn vom Finnländischen Meerbusen bis zum Weißen Meere zeigen noch jetzt unzählige Seen die Verbindungslinie der beiden Meere an. Dort entsprang die Hyperboreische Art, Num. 6. Von Natur furchtsam, ließ sie sich von Völkern Germanischer Race gegen den Polarkreis zurückdrängen, obwohl sie sich vermittelst ihrer Boote auf die entgegengesetzte Halbkugel verbreitete. Aus der Zeit, wo Scandinavien von dem Continente getrennt war, schreiben sich jene abgesonderten Granitblöcke her, die sich auf dem ehemaligen Meeresboden in so großer Menge finden. Sie gelangten mit Treibeisinseln dahin, die gegen Süden schwammen, und indem sie schmolzen, jene Blöcke fallen ließen.

Mittelasien muß früher, als das Japetische Festland und die Hyperboreische Insel, aufgetaucht seyn. Binnenseen, von denen manche, freilich um Vieles kleiner, als Anfangs, noch jetzt zu bemerken, andere durch Steppen ersetzt sind, trennten damals ohne Zweifel die drei Menschenarten, deren Ursprung in Asien zu suchen ist. Von dem Fuße des Altai und Belur stiegen, gegen Norden an der Lena, dem Jenisei und Obi, gegen Westen am Sarasu und Dgihum die Menschen der Scythischen Art, Num. 4, hinab. Aus Klein= und Groß=Thibet, welche von dem Altai durch das Meer getrennt waren, das heutzutage zur Wüste Schamo oder Kobi geworden ist, verbreiteten sich die Hin=

*) Siehe S. 99 u. f.

dus, Num. 3, und die Sinesische Art, Num. 5, dehnte sich über die südliche Böschung des im Entstehen begriffenen Asien's aus. Beide zuletzt genannte Arten kamen, an den sich bildenden Ufern, mit der Malaiischen Race der Neptunischen Art (Num. 7, 1.) in Berührung, je nachdem die Verkleinerung des Weltmeeres die Inseln, deren Ureinwohner die Malaien waren, mit dem Continente vereinigte.

Eine unbestreitbare Thatsache, die wir in zwei Werken über Spanien nachgewiesen haben, ist ferner, daß die Meerenge von Gibraltar damals noch nicht existirte *). Das Mittelländische Meer hatte eine durchaus andere Gestalt, als diejenige, welche dasselbe gegenwärtig besitzt. Seine durch den Canal von Languedoc wiederhergestellte Verbindung mit dem nördlichen Ocean bildete aus Iberien eine Halbinsel jener Atlantis, wohin die alten Traditionen die glücklichen Inseln oder Hesperiden verlegen. Die Wüste Sahara und Lybien's (eine Sandfläche, die sich kaum über den gegenwärtigen Meeresspiegel erhebt) waren von einem Verbindungsmeere bedeckt, und die aus den Canarischen Inseln, der Barbarei und Spanien bestehende große Insel sah jene Race der Arabischen Art, die Atlanten (Num. 2, 1.), entstehen, in der sich wahrscheinlich die Keime der Civilisation mit am frühesten entwickelten.

---

*) Guide du voyageur en Espagne, p. 226., und Resumé géographique sur la péninsule Ibérique, p. 117.

Die Landenge Suez, die sich noch gegenwärtig fast nur in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel befindet, konnte unter den damaligen Umständen nicht zwei Meere voneinander trennen. Der Arabische Meerbusen und das Mittelländische Meer, selbst der Persische Meerbusen hatten mit einander über jenem ebenen steinigten Landstriche Gemeinschaft, der jetzt unter dem Namen des steinigen Arabien's eine unbewohnbare Steppe bildet; allein das Mondgebirge und die Berge Abyssinien's erhoben sich über das, Africa überfluthende Meer, und auf den Hochländern, die gegenwärtig fast durchaus der Aethiopischen Art anheimgefallen sind, ging die Adamische Race (No. II., 2.) aus den Händen des wahren Gottes mit jenem Uebergewichte hervor, welches vermöge einer unerklärlichen Uebertragung, auf welche in den Urkunden der Hebräer mehrfach angespielt ist, einst auf unsere Art überzugehen bestimmt war (Anm. 11).

Gegenwärtig weiß man, daß die Gebirge Guinea's keine Verbindung mit denjenigen haben, von denen herab sich der Nil ergießt und der Adamischen Race gleichsam als Wegweiser diente; sie bilden einen abgesonderten Stock, auf welchem die Aethiopische Art (No. 12) entsprungen seyn dürfte; allein es sind gewichtige Gründe zu der Vermuthung vorhanden, daß Südafrica lange Zeit ein abgesondertes Land gewesen sey, und die Ansichten, welche die Alten über einen Welttheil hegten, mit welchem sie weit besser bekannt waren, als wir, bestätigen diese Meinung. Die ältesten Landcharten stellen uns Aethiopien als

von Westen nach Osten, von der Küste Ajan bis zu der Küste Calabar, fast parallel mit dem Aequator, abgestutzt dar. Die Aethiopische Art hat sich daher vielleicht auf den Gebirgen Kongo's, deren Gipfel ebenfalls das Gerippe einer sich von Norden gegen Süden erstreckenden großen Insel bilden mußten, zum zweitenmal erzeugt; während auf den Bergen in der Mitte der heißen Zone die Kaffern (No. 13), und mehr nach Süden die Hottentotten (No. 15) auftraten, welche uns, nebst den Australasiaten (No. 8) und den Melaniern (N. 14), die spätesten Sprößlinge der Menschengattung zu seyn scheinen.

In Betreff America's und seiner Urbewohner fehlt es uns an Anhaltepuncten, um mit einiger Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, in welchen Theilen dieses Continents ähnliche Ausgangspuncte der Bevölkerung zu suchen seyen, wie in der alten Welt. Indeß läßt sich vermuthen, daß die Columbische Art (No. 9) von den Apalachen und blauen Bergen herabgekommen sey, welche gleichsam einen der Kerne des nördlichen Theils der neuen Welt bilden. Was die Neptunische Art (No. 7) betrifft, so erscheint uns jede Vermuthung über deren Urland noch als voreilig. Man hat in neuerer Zeit viel darüber geschrieben, allein nicht im Geiste ächter philosophischer Forschung. Wir müssen uns also gedulden, bis neue Reisebeschreibungen uns über die Bewohner Polynesien's und der Inseln des stillen Oceans, nach Racen und Abarten, neue Aufschlüsse gegeben haben werden. Erst dann wird es möglich seyn, etwas Gediegenes über eine

Materie zu schreiben, die durch viele Declamationen bisher nur dunkler gemacht worden ist. Diese Art ist sicherlich überall an den Meeresküsten aufgetreten, und nur über die Oceanische Race lassen sich einige gegründete Vermuthungen aufstellen. Wir haben deren Ausgangspunct in Neuseeland suchen zu dürfen geglaubt.

Die Naturgeschichte des Menschen ist, in'sbesondere in Betreff Oceanien's und der neuen Welt, erst höchst unvollständig bekannt. Die Seefahrer, welche gegen das Ende des 18ten Jahrh. die Archipele des stillen Weltmeers besuchten, hintergingen die Europäer mit Berichten, in denen sie die Eingeborenen als Engel in Menschengestalt schilderten. Man schrieb ihnen die antiken Formen der Mediceischen Venus, des Apollo und Mars zu. Hieran darf man sich aber nicht kehren, und die niedlichen Abbildungen, welche den Cook'schen Reisebeschreibungen einverleibt sind, rühren offenbar von Londoner oder Pariser Malern her, die in ihrem Leben nicht nach Otaheite 2c. gekommen waren. Wir könnten verschiedene neuere in jeder andern Beziehung gediegene Berichte anführen, für welche die Melanischen und Australasiatischen Wilden, obwohl deren Gliedmaßen abgemagert, das Kinn beinahe bartlos, das Gesicht scheußlich und sie überhaupt ungemein schlecht gebaut sind, dennoch von französischen Künstlern nach akademischen Studien, griechischen oder modernen Idealen von Schönheit und Körperkraft gezeichnet worden sind. Unter diese angeblichen Portraits wurde ein wildfremder Name gesetzt, und der gläubige Leser gerieth über die Anmuth und Kraft der vorgeblichen Wilden in Entzücken.

Anmerkung 1. Die Producte der Gewässer mußten denen des Landes vorhergehen, da das Letztere durchaus vom Ocean überfluthet war. Die Pflanzen konnten erst später, als dieses Land trocken gelegt war, die anfangs schlammige Oberfläche desselben schmücken. Die krautfressenden Thiere, welche vor den Pflanzen nicht hätten existiren können, folgten ihnen in der prachtvollen Entfaltung der immer vollkommener werdenden Organismen. Dann traten die fleischfressenden Thiere auf, und zuletzt der Mensch, der in seinem Eigendünkel wähnte, die Welt sey nun fertig. Indeß sollten nach ihm noch unzählige Reihen von organischen Wesen entstehen, welche auf Kosten der alle übrigen verzehrenden Geschöpfe selbst in der Substanz der Letztern leben, und sich ohne diese nicht hätten entwickeln können. So hatte die Schöpfung im Uebergange vom Einfachen zum Zusammengesetzten sich von der Gattung Monas bis zur Menschengattung erhoben, und beschloß ihr Werk durch Bildung von Organismen, deren Structur so einfach ist, wie die der zuerst geschaffenen thierischen Wesen, so daß die Natur sich gleichsam nach ihrem ganzen Umfange in einem gewaltigen Kreise abgeschlossen hat (Dict. class. d'Hist. nat. T. VII, p. 240).

Anmerkung 2. Heutzutage läßt sich nicht mehr an das Vorhandenseyn ächter fossiler Menschengebeine glauben. In den Schichten, welche dergleichen enthalten könnten, müßte man vor Allem Gegenstände finden, die noch haltbarer sind, als unsere Knochen, nämlich Geräthschaften, die, so ungeschlacht sie auch seyn möchten, doch aus den Händen des vorweltlichen Menschen hervorgegangen seyn würden. Wenn gegenwärtig eine physische Umwälzung alle auf der Erde lebende organisirte Wesen vernichtete, so würden, nach dem Wiedereintreten einer festen Ordnung der Dinge, neue Geschöpfe die Erdoberfläche bevölkern, und wenn unsere Reste auch völlig aufgelös't würden, würde man doch in den aus den Materialien der ausgestorbenen Thierarten gebildeten Niederschlägen unsere eiser-

nen und kupfernen Instrumente, unsere Münzen und geschnittenen oder behauenen Steine finden, und in diesen ein untrügliches Merkmal unserer vormaligen Existenz erkennen. Die bronzene Säule (Vendomesäule), auf welche Napoleon so viele Siege eingraben ließ, würde beweisen, daß Frankreich nicht immer ungestraft verhöhnt ward. Aber während die zerbrechlichen Schaalen der winzigsten Krustenthiere das Vorhandenseyn der Letztern zu einer längst dahingeschwundenen Zeit bezeugen, wird das gleichzeitige des Menschen, unter Tausenden von versteinerten Arten, nicht einmal durch eine Thonscherbe, einen Nagel, ein steinernes Werkzeug der Menschenhand dargethan. Alle Naturforscher, denen wirklich an der Wahrheit gelegen ist, geben also gegenwärtig zu, daß der Mensch erst sehr spät auf der Erde erschienen ist, und wahrscheinlich in der unendlichen und prächtigen Schaar der Wesen erst mit zuletzt auftrat. Diese Wahrheit stimmt mit dem Texte der heil. Schrift überein, wie wir im Dict. class. d'Hist. natur. Tome V, p. 41 nachgewiesen haben. Mögen doch Diejenigen, welche den Sinn der heil. Schrift durch das Zeugniß der Naturwissenschaften zu bestätigen sich bestreben, anerkennen, daß der Mensch, wie man im 1sten B. Mos. lesen kann, der Culminationspunct der Schöpfung ist, und sich darüber trösten, wenn sie im Schlamme der Sündfluth keine Knochen von ihm finden. Wir geben ihnen zu bedenken, daß die Haifische und andere fleischfressende Seethiere, die bei der allgemeinen Ueberschwemmung nicht umkamen, die Leichen der Adamskinder verschlungen haben können. Es hieße jedoch die Zeit auf eine unverantwortliche Weise vergeuden, wenn man sich ernstlich auf eine Untersuchung dieser Art einlassen wollte. Aus übelverstandenem Religionseifer hat man neuerdings dergleichen Hirngespinnste (in Frankreich) mit Hülfe eines Sandblockes, in dem man einen versteinerten Menschen hat erkennen wollen, wieder in's Leben gerufen. Unsere Zeit ist aber für dergleichen Hypothesen zu aufgeklärt, und Niemand glaubte an den versteinerten Ritter, als ge-

wisse Leute, deren Eigennutz es so erheischte (Vergl. Dict. class. d'Hist. nat. T. VI, p. 573 und ff. im Art. Fossiles) *).

Zu der hier ausgeschriebenen Stelle fügen wir noch hinzu, daß das Nichtvorhandenseyn fossiler Menschen keinesweges ein in der Geologie vereinzelt dastehendes Factum ist. „Es steht, sagt Constant Prévost, mit jener höchst wichtigen allgemeinen Beobachtung in Beziehung, daß man auch von denjenigen Thieren, deren Organisation mit der des Menschen die meiste Aehnlichkeit hat, z. B., von Affen und Fledermäusen, noch keine fossilen Ueberreste gefunden hat, und daß man unter den ausgemachten Versteinerungen, die dem Menschen am Nächsten stehenden Geschöpfe in den jüngsten Schichten der Erde findet.' (Dict. class. d'Hist. nat. T. 1, p. 434, in dem von C. Prévost herrühenden Art. Anthropolithe.)

Anmerkung 3. Ich bemerkte, sagt Thunberg, auf den die Stadt (Nangasaki) umgebenden Anhöhen eine große Anzahl Grabmäler, die sich von Weitem durch hohe Steine bemerklich machten. Die Tempel, groß und klein, so wie von verschiedener Gestalt, standen ebenfalls auf den höchsten Orten. Der Berg Fusi, der bedeutendste im ganzen Reiche, der mit ewigem Schnee belegt ist, gilt bei den Einwohnern für den Sitz des Donnergottes (Reise nach Japan, Cap. X. und XI).

Anmerkung 4. Im Homer ist häufig von den auf Bergen einzuholenden Orakelsprüchen des Apollo die Rede. In einer Tragödie des Sophokles, läßt dieser Dichter eine seiner Personen sagen: Ich schaute die berühmte Nysa, jenen durch die Wuth des Bacchus, des Gehörnten, der sie zu seiner Amme erwählt hatte, erschütterten Berg, auf welchem nie die Stimme eines Vogels ertönt." Dieser lag wahrscheinlich in Thracien, obwohl man ihn auch

*) Eine Abbildung dieses sogenannten versteinerten Ritters findet man in Bertuch's Bilderb. Heft. 213.

in Indien gesucht hat, und der Fürst der Dichter gedenkt desselben ebenfalls, indem er „den Lykurg von Edonis die Amme des wüthenden Bacchus auf dem Berge Nysa verfolgen läßt.“ In Freinsheim's Supplementen lies't man bei Gelegenheit der Pest, welche im J. 291 v. Chr. Geb. in Rom wüthete, „daß die Tempel des Aeskulap's fast alle auf hohen freien Orten standen rc.“

Anmerkung 5. „Zwischen Syrien und Judäa liegt ein Berg, wo ein Gott verehrt wird, der weder Statuen noch Tempel, sondern nur einen Altar besitzt, auf dem man ihn anruft; Berg und Gott heißen Carmel. Vespasian opferte daselbst unter dem Beistande eines Priesters, Namens Basilides (*Tacitus*, Hist. lib. II, LXXIX).“

Anmerkung 6. „In Ansehung der Bauart der alten Aegyptischen Tempel findet ein höchst merkwürdiger Umstand statt. Die Wände derselben sind sehr geneigt, so daß sie einen sehr bedeutenden Winkel bilden, und die verschiedenen darauf angebrachten Zierrathen sprechen für ein gewaltig hohes Alter. Dieß veranlaßt mich zu dem Glauben, daß die Erbauer in dieser Art von Architectur ihre angeborene Anhänglichkeit an die Berge zeigten, indem sie den Tempeln eine ähnliche Gestalt gaben“ (Bruce, Reise an die Quellen des Nil's, 1. Buch, VI. Cap.)

Anmerkung 7. „Diejenigen, von welchen sie den Blitz herabfahren sehen, sind der Wohnsitz der Götter. Sie bringen dahin ihre Opfergaben an Reis, Hirse, Mais, Brod, Wein, Oel und Früchten, welche sie ehrfurchtsvoll am Fuße niederlegen (*Villauts*, Voyage en Guinée, p. 183, etc). Arthus versichert, daß die Neger auf Reisen nicht an dem Fuße hoher Orte vorbeizugehen wagen, ohne dieselben zu besteigen und die Fetische durch Geschenke zu versöhnen (Hist. des Voy. T. IV. Liv. IX, chap. VII, sect. VII).

Anmerkung 8. „Die Berge sind häufig die Fetische der Neger von Ardra (S. Delbée's Bericht in

Desmarchais und Labat)." Bei den großen Festen, welche die Negerkönige der Goldküste ihren Unterthanen und Nachbarn geben, versäumen deren Sclaven nie, Opfergaben für die Fetische der Könige an den Fuß eines Berges niederzulegen. (Hist. des Voyages, T. IV, Liv. IX, chap. VI, sect. III.)

Anmerkung 9. „Auf Palma befand sich ebenfalls ein Ort, wo man bei großen Gelegenheiten vorzugsweise zu beten pflegte. Es war ein hoher, spitzer Berg, von dessen Vorhandenseyn, wie man glaubte, dasjenige der Insel abhing. Man hielt dafür, Gott halte daselbst Rast und brachte ihm dort Gelübde und Opfer dar. Eingeweide von Thieren wurden unter sonderbaren Gebräuchen für ihn niedergelegt, um sich seiner Gunst zu versichern. Der Felsen, den man den großen Ydafe nennt, war auch stets von Raben umschwärmt, welche sich von dem für Gott bestimmten Fleische nährten" (Essai sur les îles Fortunées, p. 94).

Anmerkung 10. Die Berge spielen insbesondere in den heiligen Büchern der Juden eine bedeutende Rolle, sey es nun, daß Gott sie den Menschen als seinen Lieblingsaufenthalt bezeichnet, wenn er sich auf die Erde herabläßt, oder er, des wiederholten Abfalls seines Volkes überdrüßig, ihm verbietet, hohe Orte zu besteigen und fremden Götzen zu opfern. Der Seher Samuel erklimmte eben diese Berge, um vor dem Angesichte des Herrn zu essen, und wir lesen im ersten Buche der Könige (Cap. III, V. 2): „Das Volk opferte noch auf den Höhen: denn es war noch kein Haus gebaut dem Namen des Herrn, bis auf die Zeit." Die Engel, die Sodom zerstörten, befahlen Loth, die Stadt zu verlassen und sich auf einen Berg zu retten (1. B. Mos. Cap. XIX, V. 17, 30). Abraham will, weil er es für Gottes Willen erkennt, seinen Sohn Isaak auf einem Berge im Lande Moriah oder Morija schlachten, daher das Sprichwort: „Auf dem Berge, da der Herr siehet" (1. B. Mos. Cap. XXII, V. 14). Jacob schlägt

seine Zelte auf dem Berge Galaad auf und ruft den Gipfel, wo er opfert, zum Zeugen an (1. B. Mos. Cap. XXXI, V. 25, 51, 52, 54). Aaron, der seinem Bruder auf Gottes Befehl entgegenzieht, wird mit ihm auf dem Berge des Herren zusammentreffen (2. B. Mos. Cap. IV, V. 27). Gott spricht zu Moses: „Ich will mit dir seyn, und es soll dir das Zeichen seyn, daß Ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Aegypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge (2. B. Mos. Cap. III, V. 12). Im dritten Buch Moses ruft Gott diesen auf den Berg, wo derselbe 40 Tage und 40 Nächte zu verweilen hat. Moses hatte bereits Gott auf dem Sinai im Gewitter von Angesicht zu Angesicht gesehen, und der Horeb wird der Berg Gottes genannt (1. B. d. Könige, Cap. XIX, V. 8). Als Bileam von Balak, dem Könige der Moabiter, aufgefordert ward, die Israeliten zu verfluchen, stieg er mit ihm auf den Berg Baal (4. B. Mos. Cap. XXIII, V. 1.) Auf dem Berge Peor ließ er sieben Altäre errichten (Cap. XXIII, V. 29), und der Geist Gottes kam daselbst auf ihn (Cap. XXIV, V. 2). Uebrigens wird in den heiligen Schriften der Ruhm der Berge vielfach verkündet, und der Sänger des Psalters „hebt seine Augen auf zu den Bergen, auf daß ihm Hülfe komme" (Ps. CXXI, V. 1). Der Stein, welcher in Nebukadnezar's Traume das eherne Bild mit thönernen Füßen zermalmte, ward ein großer Berg, der die ganze Welt füllete (Dan. Cap. II, V. 35). In den kleinen Propheten zumal verheißt Gott allen seinen Völkern auf dem Berge Zion Ruhm „Ihr sollet's erfahren," ruft der Prophet Joel im 22sten Verse des dritten Capitels aus, „daß Ich der Herr, euer Gott, zu Zion auf meinem heiligen Berge wohne!" Vergleiche auch Obadia V. 17, so wie Sacharia Cap. VIII, V. 3. Micha kündigt (Cap. IV, V. 1 u. 2) an, „daß in den letzten Tagen der Berg, auf dem des Herrn Haus steht, höher als alle übrigen seyn, und von vielen Völkern besucht werden werde." rc.

Als aber Salomo, auf den doch der Geist Gottes und der Weisheit gekommen war, dem Kemos, dem Götzen der Moabiter, auf dem Jerusalem gegenüberliegenden hohen Berge, so wie dem Moloch, dem Götzen der Kinder Ammon, einen hohen Ort weihete, und Jerobeam goldene Kälber auf den Bergen errichtete, und die Könige Israel's sich zu den verabscheuungswürdigen Götzen der Canaaniter wandten, verfluchten die Propheten die Berge. So heißt es Hosea Cap. IV, V. 13: „Oben auf den Bergen opfern sie, und auf den Hügeln räuchern sie, unter den Eichen, Linden und Buchen; denn die haben feinen Schatten. Darum werden eure Töchter auch zu Huren und eure Bräute zu Ehebrecherinnen werden." Trotz dem ist in der Offenbarung Johannis (Cap. VI, V. 16) noch von den Bergen Gottes die Rede.

Von dem Berge in Arabien, auf welchem Vater Adam sein Zelt aufgeschlagen hatte, als die aus dem Paradiese verirrte Eva ihn wiederfand, haben wir bereits geredet. Vergl S. 132. Anm. 7. zur Arabischen Race. Uebrigens lies't man im Buche Enoch, welches der Apostel Judas citirt, daß zur Zeit des Patriarchen Jared, im Jahre der Welt 1170, „die Engel sich in die Töchter der Menschen verliebt und sich verschworen hätten, sie zu genießen; nachdem sie zusammen abgereis't (von wo, wird nicht gesagt), hätten sie sich ihres Eides wegen auf den Berg Hermonim begeben, und aus der Verbindung dieser Engel mit den Töchtern der Menschen seyen drei Arten Menschen, unter andern die Riesen, entsprungen." Das Zeugniß des Apostels Judas muß uns Vertrauen in die Wahrheit dieses Berichtes geben.

Anmerkung 11. Die erste Uebertragung dieser Art veranlaßte das erste Verbrechen, als Abel, der Jüngere, sowohl seinem Vater als Gott besser gefiel, als Cain, der Erstgeborne; während später die Descendenz des nachgeborenen Seth die Stammlinie David's ward. Zweitens ward Sem, einer der drei Söhne Noah's, seinem Bruder

Japhet vorgezogen, welcher, nach der Schrift, der Größere war, und setzte die Stammlinie fort, aus der der Sohn Gottes hervorgehen sollte. Drittens gewinnt Isaak den Sieg über seinen ältern Bruder Ismaël, den Stammvater der ächten Araber. Viertens wird Jacob, zum Nachtheil des Esau, der Stammvater der heil. Jungfrau, wobei das bekannte Linsengericht und ein Kunstgriff seiner Mutter, die ihrem Goldsöhnchen haarige Handschuhe anzieht, die Hauptrolle spielen. Fünftens wird das Vorrecht Ruben's, Simeon's und Levi's, der drei ältesten Söhne Lia's, auf Judas übertragen. Sechstens, endlich, gelangte der im Ehebruch erzeugte Salomo auf den Jüdischen Thron, und verdrängte so die legitimen Kinder, welche der Verführer der Bethsaba und der Meuchelmörder des Uria im ersten Ehebette gezeugt hatte. Alle diese Beispiele können für die Rechtmäßigkeit der Unterschiebung, nicht aber für die der Erstgeburt, angeführt werden.

§. V.

Von dem wichtigen Beistande, welcher der Naturgeschichte des Menschen aus philologischen und statistischen Forschungen erwachsen kann.

Man ist der Ansicht gewesen, daß ein gründliches Studium und eine genaue Vergleichung der Sprachen die sichersten Hülfsmittel zur Erkenntniß der ursprünglichen Arten der Menschengattung bei allen Völkern abgeben müßten. Wie die Menschen auch immer zerstreut und vermischt worden seyn mochten, so versuchte man doch, ihre Spur zu verfolgen, indem man sich der Sprachtheile und Wortfügung, von denen man annahm, sie seyen unter noch so verschiedenen äußeren Bedingungen dieselben geblieben, gleich eines Fadens der Ariadne bediente. Wir wollen die Wichtigkeit solcher Untersuchungen nicht in Abrede stellen, obwohl dieselben, unserer Ansicht nach, nicht sowohl über die Naturgeschichte der Arten, als über die politische Geschichte der Menschheit Licht verbreiten, und dieß sind zwei ganz verschiedene Aufgaben

Die ersten Sprachen konnten allerdings, je nach jeder Menschenart, einigermaßen voneinander abwei-

chen. Die senkrechte oder schräge Einfügung der Zähne in die Kieferknochen, die Dicke der Zunge und der Lippen, der weitere oder engere Bau der Stimmritze, selbst die abgeplattete oder vorspringende Gestalt der Nase mußten die Bildung oder Articulation der verschiedenen Laute gestatten oder verbieten. Den Aethiopiern, bei denen die Schneidezähne schräg stehen, gelingt es nie, den Buchstaben R auszusprechen. Die Hottentotten schnalzen und die Malaien zwitschern mehr, als daß sie sprechen. Die Neptunier der Südsee, in'sbesondere die von Otaheite, können nur 7 bis 8 unserer Mitlauter articuliren, und verbinden dieselben dagegen mit Vocalen, deren Hervorbringung uns fast unmöglich ist, daher sie die ihnen überlieferten europäischen Wörter sehr unrichtig aussprechen. Indeß reicht der verschiedene Bau der Stimmorgane doch nicht hin, um in den Sprachen *) so bedeutende Unterschiede zu begründen, daß man von ihnen characteristische Kennzeichen erster Geltung zur Bestimmung der Arten entlehnen könnte.

Wir werden alsbald sehen, daß sich die verschiedenen Sprachen in dem zweiten Zeitalter der Menschheit auszubilden anfingen, wo sich die Arten noch kaum miteinander vermischt haben konnten. Als diese Sprachen sich fest begründeten, war die Civilisation schon ziemlich weit vorgeschritten, und als sie durch die Schrift noch mehr befestigt wurden, ließ sich die Civilisation als beinahe vollendet betrachten. Wenn

*) Und in'sbesondere der Construction. D. Uebers.

im Gefolge der Auswanderungen und Eroberungen ältere Nationen, als diejenigen, von denen die Geschichte Kunde giebt, und solche, die bereits ausgebildete Sprachen redeten, den Besiegten, die einer verschiedenen Art angehörten, einige ihrer Wörter und Constructionen hinterließen oder aufnöthigten, so sind diese Ueberbleibsel großer aber vergessener Begebnisse für unsern Zweck von geringer Wichtigkeit. Sie sind Bruchstücke einer dahingeschwundenen dunkeln Zeit, gleich alten Münzen, mit Hülfe deren der Chronolog einige Zeitpuncte feststellen kann, die aber dem Zoologen keinen Aufschluß darüber gewähren, welcher Art die Menschen angehörten, die jene Münzen schlugen.

Die Zahl der zu den verschiedenen Menschenarten gehörenden Einzelwesen kann bei dem jetzigen Stande unserer Kenntnisse in naturhistorischer Beziehung so wenig entscheiden, wie die der ähnlichen Wörter oder Constructionen, die man in den Sprachen zweier Nationen entdecken dürfte, und die arithmetischen Data sind in Betreff der Menschengattung wenigstens eben so trügerisch, wie in Betreff des Pflanzenreichs. Es fehlen uns zu viele Anhaltepuncte, auf die allein sich eine sichere Berechnung gründen ließe. Diejenigen, welche sich dieses Mittels bedienen, um bei Solchen, die nicht fähig sind die Richtigkeit der Resultate zu prüfen, ein festes Vertrauen auf ihre Behauptungen zu erwecken, wissen auch recht gut, wie mißlich es um die Letztern steht. Was hat man in der That von den in Paris anmaßlicher Weise gedruckten Schätzungen der Volksmenge von Nationen zu denken, die ihre

Zahl selbst nicht anzugeben wissen und, wie der berühmte R. Brown uns z. B. von den Australasiaten berichtet, nicht über die Zahl ihrer Finger hinaus zu zählen vermögen (Anm. 1)?

Wenn in einem vollständig organisirten Staate die Regierung in Erfahrung bringen will, wie viel Soldaten sie aufstellen, oder Steuern ausschreiben könne, so verschaffen ihr die, jedoch sich der Wahrheit immer nur nähernden, Bevölkerungs-Listen der Unter-Behörden die Materialien, auf die sich die Vertheilung mit ziemlicher Sicherheit gründen läßt. Aber wer könnte errathen, oder ein Interesse haben zu wissen, wie viel, z. B., Araucanier oder Malaien existiren? Weiß man doch nicht einmal, wie viel Quadratmeilen die Erstern und wie viele Inseln die Letztern bewohnen! Die Volksmenge ist kaum in drei Staaten Europa's genau bekannt. Wir haben nachgewiesen, daß der König von Spanien sich in der Zahl seiner Unterthanen in den Provinzen Galizien, Estremadura und Valencia um 5—6 mal Hunderttausend Köpfe auf und ab irren könne *), und dennoch hat man fabelhafte Zahlen über gewaltige Landstriche bekannt gemacht, die zu drei Viertheilen öde liegen, deren Völker selbst nicht recht wissen, wo ihr Gebiet aufhört oder beginnt, und deren Ausdehnung nur nach unrichtigen Landcharten abgeschätzt werden kann. Der Präsident der Vereinigten Staaten v. N. A. weiß so wenig, wie der von Colum-

*) Guide du Voyageur en Espagne, p. 642; und Résumé géographique de la péninsule Ibérique, p. 272.

bien, wie viel Bürger sein in stürmischer Entwickelung begriffener Staat zählt, und dennoch staunen manche Gläubige über die Genauigkeit, mit welcher in neuern Schriften alle statistischen Verhältnisse der neuen Welt angegeben sind. Dort kann man erfahren, wie viel Köpfe an Einwohnern und Fremden sich in jedem Staate befinden, wie viel Bekenner jede Religion zählt! Wer aber nur irgend Scharfsinn besitzt, wer bedenkt, daß man noch nicht einmal genau weiß, wie viele Menschenarten America enthält, der wird sich nicht weiß machen lassen, daß man schon jetzt die Seelenzahl der Americaner kenne. Ihm gelten kahle Theorieen und Behauptungen nicht für ausgemachte Wahrheiten, wenn jene auch von berühmten Männern ausgehen. Er will vor Allem die Materialien kennen, auf welche sich Das gründet, woran zu glauben man ihm zumuthet. Wir unserseits, die wir Bacon's Satz: daß der Zweifel zur Wahrheit führe, noch in gutem Andenken haben, glauben nicht, daß sich die Zahl der gegenwärtig auf der Erde lebenden Menschen bis auf einige Milionen schätzen lasse, und sehen gar nicht ein, wozu Vermuthungen über Etwas, das wir vor der Hand nicht wissen können, führen sollen*).

Wenngleich aber die numerische Schätzung der Individuen, aus denen das Menschengeschlecht besteht, durchaus auf keine haltbare Basis gestellt werden kann,

*) Vergl. T. VIII, p. 249 des Dictionnaire classique d'Histoire naturelle; *Rey et Gravier*, Quai des Augustins.

und ein statistischer Versuch dieser Art von Vorne herein alles Grundes entbehrt, so ist es doch keineswegs unnütz, zu untersuchen, in welchem Verhältnisse die Menschen sich, je nach den Institutionen, nach denen sie regiert werden, auf der Erde vermehren können. Die aus dieser Forschung sich ergebenden Folgerungen stellen die außerordentlichen Vorzüge desjenigen socialen Zustandes heraus, welcher vermöge der durch ihn bedingten Möglichkeit der Entwickelung der Künste und Wissenschaften so viel Mittel zur Erhaltung des menschlichen Lebens und also zur Vermehrung der Bevölkerung darbietet. Selbst aus der Französischen Revolution, während deren unzählige Siege *) eine außerordentliche Menge Menschen dahinrafften und dennoch die Bevölkerung Frankreich's fortwährend stieg, ließen sich Belege zu dieser Behauptung entnehmen.

Wenngleich Montesquieu, der dem Clima einen viel zu bedeutenden Einfluß zuschrieb, und über die Volksmenge der Nationen, mit denen er sich beschäftigte, sehr irrige Ansichten hatte, auf ganz andere Resultate gekommen ist, so läßt sich doch nachweisen, daß sich die Bevölkerung Europa's, trotz der Blindheit und Tyrannei, mit der die Regierungen oft verfuhren, trotz Krieg, Pestilenz, Kreuzzügen, Scheiterhaufen, Bluthochzeiten, Dragonnaden, seit dem Untergange

*) Der Verf. vergißt zu bemerken, daß die Guillotine und die Furcht vor derselben ebenfalls eine große Consumtion des Menschencapitals verursachten, der vielen Auswanderungen nicht zu gedenken. D. Uebers.

des Römischen Reichs wenigstens verdreifacht hat. Die alte Hauptstadt des Römischen Reichs zählt allerdings unter der Herrschaft ihrer Päpste nicht mehr, wie unter der ihrer Kaiser, 460,000 Bürger, was, mit Einschluß der Sclaven, eine Gesammtbevölkerung von 7—8 Millionen voraussetzt; allein London, Paris, Petersburg, Berlin und viele andere Hauptstädte, die damals nicht vorhanden waren, können mehr Einwohner aufweisen, als zu jener Zeit ganz Italien besaß; und was die Verödung Africa's betrifft, so würde dieselbe einestheils durch die Vermehrung der Menschen an so vielen andern Orten reichlich aufgewogen werden, wenn man sie überhaupt zugeben dürfte; denn Buffon bemerkt sehr richtig in seiner Naturgeschichte des Löwen: „Die Menschenspecies hat sich seit den Zeiten der Römer keineswegs, wie Viele behaupten, bedeutend vermindert, sondern vielmehr vermehrt und ausgebreitet; und dieß selbst in Ländern, wie Libyen, wo der Mensch zu den Zeiten Carthago's mächtiger gewesen zu seyn scheint, als zu den Zeiten von Algier und Tunis *)." Das befreite America, dessen Bevölkerung

*) Edition de *Verdière*, T. XXI, p. 82. Schade, daß Buffon in Betreff Libyen's sich auf eine bloße Behauptung, ohne Gründe für dieselbe anzuführen, beschränkt. Sind nicht die unzähligen Ruinen, mit welchem das unter der Herrschaft des Islam (der überhaupt der schnellen Vermehrung der Bevölkerung wesentlich entgegenwirkt) schwach bewohnte Gebiet der Barbaresken wie übersäet ist; ist nicht die gewaltige Wasserleitung von 16 Stunden Länge, welche einst

sich stets von Europa aus mehrt, ohne daß die des letztern Erdtheils den geringsten Abgang spürt, besitzt jetzt viel mehr Einwohner, als dessen Urbevölkerung, welche von den grausamen Eroberern schonungslos geschlachtet ward, ausmachte; und gewiß mehr, als Europa und das römische Africa zu der Zeit besaß, wo diese, nach der in sein System passenden Annahme des Verf. des **Esprit des Lois**, die am stärksten bevölkerten Theile der Erde waren.

Buffon, den wir so gern anführen, wenn er in den Gränzen seiner Stellung bleibt, hat in seinen Tabellen über die wahrscheinliche Dauer des Menschenlebens die einzige passende Anwendung der Zahlen auf unsere Naturgeschichte gemacht. Dieser Mann, der so groß war, wenn er sein Genie zu zügeln verstand, leitete von diesen nützlichen Berechnungen Gründe gegen die Schrecken ab, die uns die traurige Aussicht auf den Tod einflößt. „Bald," sagt Vicq d'Azyr, „redete er den zaghaftesten Leuten dadurch Muth ein, daß er ihnen vorstellte, der entkräftete Körper sey im Augenblicke des Dahinsterbens gar keiner heftigen Schmerzen fähig; bald suchte er die freimüthigsten Leser dadurch zu überzeugen, daß er ihnen in der scheinbaren Unordnung der Auflösung eine

---

über Riesenbögen die Quellen des Atlas nach Carthago führte, allein schon Zeuge, welche Ameisenpopulation einst jene durch die Natur so begünstigten und jetzt durch den Despotismus und die Indolenz der Muhamedaner verödeten Gegenden bewohnte. D. Uebers.

der Wirkungen der erhaltenden und erzeugenden Ursache zeigte. Er machte sie darauf aufmerksam, daß das Gefühl der Existenz in uns keine fortlaufende Kette bildet, sondern täglich durch den Schlaf unterbrochen wird, und daß diese Lücken, über die Niemand erschrickt, sämmtlich dem Tode angehören. Zuweilen wandte er sich an die Greise und verkündigte ihnen, daß selbst der älteste Mensch, wenn er sich wohl fühlt, auf noch 3 Lebensjahre gegründete Hoffnung habe; daß der Tod, jemehr er sich nähert, desto langsamer fortschreitet und daß man also gewissermaßen um so länger zu leben hoffen dürfe, je länger man schon gelebt hat. Die Berechnungen, die Buffon in dieser Beziehung aufgestellt hat, beschränken sich aber nicht nur auf die Aufstellung von Trostgründen; man kann aus denselben auch nützliche Folgerungen in Betreff der Verwaltung der socialen Vereine ziehen. Es geht aus denselben hervor, daß große Städte Abgründe sind, von denen die Menschenspecies verschlungen wird; daß in den am wenigsten fruchtbaren Jahren auch die wenigsten Menschen das Tageslicht erblicken. Zahlreiche Resultate beweisen, daß der Staatskörper entkräftet wird, wenn man ihn mißhandelt, daß er sich erschöpft, wenn man ihn reizt, daß er, wenn es ihm an Wärme und Nahrung gebricht, abstirbt, und nur im Genusse des Ueberflusses und der Freiheit sich völlig lebenskräftig fühlt *)."

*) Verdière's Ausgabe, T. I, Lobrede auf Buffon, p. LXIX.

America, welches einst durch den Despotismus entvölkert ward, und jetzt in dem Genusse der erkämpften Freiheit emporblüht, bekräftigt diese durch den würdigen Lobredner Buffon's so schön ausgedrückte Wahrheit, und beweis't, daß nur da wahres Glück und Aussicht auf Wachsthum vorhanden ist, wo in einem Volke die unveräußerlichen Rechte des Menschen und Staatskörpers als die Grundlage des gesellschaftlichen Zustandes betrachtet werden.

Anmerkung 1. Malte-Brun hatte bereits, in den dem ersten Theile seiner Géographie universelle angefügten allgemeinen Bemerkungen, diesen voreiligen Eifer, die Seelenzahl der Menschengattung auf's Genaueste zu bestimmen, mit der ihm eigenen Gründlichkeit getadelt. Wir lassen die sich hierauf beziehende Stelle hier einrücken.

„Man hat ziemlich allgemein behauptet, die Zahl der auf der Erde lebenden Menschen möge Eintausend bis Eilfhundert Millionen betragen. Neuerdings haben uns einige gründliche englische Geographen versichert, es leben gegenwärtig auf der Oberfläche der Erde genau 953 Millionen Menschen, und zwar 153 in Europa, 500 in Asien, 150 in Africa und 150 in America. Alle diese Berechnungen sind reine Hirngespinnste; denn es ist unmöglich, dergleichen aufzustellen, die ein irgend genaues Resultat liefern. Von Asien behauptet man, es habe 500 Mill. Einwohner; allein man ist zu diesem Schlusse nur gelangt, indem man die allerübertriebensten Behauptungen in Betreff der Bevölkerung der verschiedenen Länder hat gelten lassen. Will man ehrlich seyn, so muß man zugeben, daß man gerade nicht mehr Grund hat, Asien 500 Mill., als 250 Mill. Einwohner zuzuschreiben. Wie soll man, z. B., aus den verschiedenen Angaben in Betreff China's die wahre herausfinden? Hat dieß Land, wie Sonnerat angiebt,

27 Mill., oder wie die officielle Zeitung von Peking sagt, 55 Mill., oder, wie der gelehrte Guignes meint, 100 Mill., oder, wie Büsching versichert, 149,662,000, oder, wie die Missionnaire uns glauben machen wollen, 260 Mill., oder endlich 330 Millionen Einwohner, was ein ohne Zweifel sehr wahrheitsliebender Mandarin dem Lord Macartney betheuerte? Zählt Persien 50 oder 19 Mill. Bewohner? Hat man die Seelenzahl der asiatischen Türkei, mit den alten Geographen, auf 36 Mill. oder, mit Hrn. Eton, auf 19 Mill. zu schätzen? An diesen Beispielen hat der Leser genug, um zu beurtheilen, inwiefern alle diese großsprecherischen Berechnungen Vertrauen verdienen. Wir haben versucht, die Bevölkerung Asien's nach den Berichten neuerer Reisenden zu schätzen, und gefunden, daß man diesem Welttheile nicht mehr, als 320—340 Mill. Einwohner zuerkennen dürfe, wollen jedoch für die Richtigkeit dieser Angabe durchaus nicht stehen. — Was Africa betrifft, so fehlt es so sehr an sicheren Nachrichten, daß man, nach Erwägung aller Umstände, nicht weiß, ob es 45 oder 90 Mill. Einwohner zählt. Ein Drittel dieses Welttheils ist so durchaus unbekannt, daß man nicht weiß, ob sich daselbst Seen, Gebirge oder Sandwüsten befinden. Selbst über die bekanntesten Theile desselben fehlt es an genauen Nachrichten. Man weiß nur, daß die Bevölkerung von Aegypten, den Barbaresken und Marocco um Vieles zu hoch angegeben worden ist. Man spricht von stark bevölkerten Ländern an den Ufern des Niger; allein jede genaue Schätzung der dortigen Volksmenge ist voreilig. Nach der Analogie zu schließen, darf man jedoch die Gesammtbevölkerung Africa's auf höchstens 90 Mill. Einwohner anschlagen. — America hat man 150 Mill. Einwohner zugeschrieben; allein die Existenz von höchstens einem Drittheile läßt sich nachweisen. Die Spanier haben die Bevölkerung ihrer sämmtlichen Colonieen auf nie höher, als 20 Mill. Einwohner, und dennoch so vielleicht um ein Drittel zu hoch geschätzt. Brasilien zählt, nach Raynal,

nur 1 Million Einwohner; mit Einschluß von Guiana und Patagonien, wollen wir ihm aber 5 Mill. zugestehen. Auf den großen und kleinen Antillen würde man, die spanischen Inseln abgerechnet, schwerlich über $1\frac{1}{2}$ Mill. zusammenbringen können. Die Vereinigten Staaten besitzen 6, höchstens 7 Mill. Einwohner; das englische Canada, Neu-Schottland und die dazu gehörigen Gebiete nicht über 1 Mill. Die im Innern und gegen Nordwesten wohnenden Wilden müßten also 16 Mill. Köpfe stark seyn, um die 50 Mill. voll zu machen, was offenbar eine viel zu bedeutende Annahme wäre, daher 40 Mill. als die Gesammtbevölkerung America's der Wahrheit gewiß näher kommt, als 50 Mill." (Géographie universelle, T. I, p. 529. seq).

Diese treffliche Stelle schrieb Malte-Brun im J. 1816. Seit der Zeit hat sich die Bevölkerung der Vereinigten Staaten vermehrt. Alles, was es in Europa nicht aushalten konnte, hat sich dahin übergesiedelt, und gegenwärtig bewohnen wenigstens 3 Mill. glückliche Menschen mehr auf jenem freien Boden, den früher nur Wälder und Sümpfe einnahmen. In dem constitutionellen Brasilien steigt die Volkszahl eben so schleunig. Allein trotz dem kann die Berechnung des gelehrten Malte-Brun noch für richtig gelten. Die auf Cuba herrschende Anarchie, der Mordstahl Morillo's und anderer Pizarro's, Almagro's und Cavrajal's unserer Zeit, endlich die tollen Bürgerkriege, welche die ehemaligen spanischen Colonieen miteinander führen, haben den in Nordamerica stattgefundenen Anwachs ziemlich ausgeglichen. Es läßt sich also in Bausch und Bogen folgendes Hauptresultat als einigen Vertrauens würdig aufstellen. „Europa dürfte 170 M., Asien, mit Einschluß aller Inseln des stillen Weltmeers, 360 Mill., Africa immerhin 90 Mill. und America 50 Mill. Bewohner zählen, daher die ganze Menschenspecies 670 und nicht 1000 Mill. Köpfe stark seyn möchte" (L. cit. p. 531).

Als eine sonderbare Ansicht, welche sich bei der Japetischen Art in manchen Köpfen ausgebildet hat, müssen wir derjenigen gedenken, daß die Erde mit ihren 1,400,000 Myriametern Flächenraum für die angenehme Existenz der höhern Stände bereits zu stark bevölkert sey. Dergleichen Philosophen sind demnach der Meinung, daß das Würgen der Menschen im Großen, zumal wenn es der Unterdrückung freisinniger Ideen wegen geschieht, etwas höchst Verdienstliches sey.

§. VI.

Von dem Menschen im Naturzustande, und wie er sich aus demselben zur Civilisation erhoben hat.

Nachdem wir die physischen Charactere der Arten festgestellt, aus denen die Menschengattung besteht, und erforscht haben, wo die Wiege einer jeden zu suchen sey, wird es zur Vervollständigung unserer Geschichte erwünscht seyn, wenn wir zeigen, wie der Mensch stufenweise den ersten Rang unter den Geschöpfen und die Herrschaft über alle anderen erlangt hat. In Absicht auf diesen geistigen Gesichtspunct hat man so schiefe Urtheile gefällt, wie in Beziehung auf seine physische Vertheilung über die Erdoberfläche, und die Meisten, die darüber geschrieben, haben sich nicht an die Beobachtung gehalten, sondern, statt von diesem untrüglichen Führer, sich von eitler Systemsucht leiten lassen. Sie scheinen dabei weiter nichts beabsichtigt zu haben, als ihre falschen Systeme an die Stelle derjenigen ihrer Vorgänger zu setzen, und je erfindungsreicher sie sich in ihren Theorieen, die sich auf keine Untersuchung der Thatsachen stützten, zeigen moch-

ten, desto lauter war der Beifall, den ihnen ihre seichten Bewunderer klatschten.

Alle diejenigen, welche, ohne vorhergegangene anatomische Studien, an die Naturgeschichte der Menschen gingen, brachten nur einen Galimathias von Declamationen hervor, der, so proteusartig er sich auch gebehrden mochte, dennoch stets auf das alte Lied hinauslief: „Will er fliegen, so beschneiden wir ihm die Fittige; will er kriechen, so prellen wir ihn in die Luft, damit er endlich begreife, daß er ein unbegreifliches Ungeheuer ist;" und von solchem Unsinne ließ man sich an der Nase herumführen.

Schlechterdings Niemanden ist die Macht gegeben, den Menschen zu erhöhen oder zu erniedrigen, und selbst Pascal kann ihn weder zu einem Ungeheuer, noch zu einem denkenden Wetterhahne machen. Der wahre Weise läßt uns da, wo die Natur uns unsre Stelle angewiesen hat, und wenn man unsre innerste Organisation vergleichungsweise mit der anderer Geschöpfe betrachtet, so lösen sich die meisten Räthsel unserer Natur. Nur darf man an eine so hochwichtige Untersuchung nicht mit engherzigen Ansichten oder vorgefaßten Meinungen gehen, vermöge deren der Beobachter sich im Voraus die Hände bindet und keine Wahrheit als solche anerkennen darf, wenn sie nicht mit seinen Vorurtheilen übereinstimmt, welche in's Gebiet des Irrthums verwiesen werden müssen, wenn sie auch seit Jahrtausenden als sonnenklare Wahrheiten gegolten haben. In Bacon's Geiste muß man das

Geistige im Menschen studiren, das sich als eine nothwendige Folge seines Organischen herausstellt.

Eine Metaphysik, die sich nicht von der Anatomie und Physiologie vorleuchten läßt, verdient nicht den Namen einer Wissenschaft; sie bleibt ein buntschäckiger Wust von eitlen Grübeleien, mit dem Afterphilosophen sich herausgeputzt und in Zeiten der Unwissenheit geprunkt haben. Sie wurden Meister von Schulen; aber im Reiche der Wahrheit giebt es keine Schulen, und so berühmt die Leute und deren Systeme auch seyn mögen, so haben sie doch heutzutage so sehr allen Credit eingebüßt, daß wir die Zeit hier nicht mit ihrer nähern Beleuchtung verderben wollen. Will der Mensch sich selbst kennen lernen, so muß er seine Natur, seinen Organismus gründlich untersuchen, diesen mit dem der Thiere vergleichen, die verschiedenen Veränderungen, die Alter, Gesundheits- und Krankheitszustand in ihm bewirken, erwägen; zumal aber die Spanne Zeit, die ihm in dieser Welt zu leben gegönnt ist, nicht damit verderben, daß er unzählige alte Folianten (sogenannte Tröster) durchlies't, die man hergebrachterweise für untrüglich ansieht, während man in ihnen doch auf jeder Seite Irrthümer antrifft. Aus allen Schriften, die vor Cabanis und Bichat sich mit dem Menschen beschäftigt haben, Locke und Leibnitz etwa ausgenommen, würde man kaum einen mäßigen Octavband zusammenstellen können, der von bleibendem Werthe wäre. (Man vergleiche in unserm **Dictionnaire** die Wörter **Instinct**, **Intelligence**, **Irritabilité**, **Matière**, **Organisation** und **Sensations**.)

Ueber das, was wir in den angezogenen Artikeln gesagt haben, wollen wir uns hier nicht noch einmal verbreiten; vor der Hand genügt es uns, darauf aufmerksam zu machen, wie sehr sich diejenigen Philosophen täuschten, oder wie sehr sie uns täuschen wollten, welche uns die Ueberlegenheit des sogenannten Naturmenschen über den civilisirten Menschen mit so verführerischen Farben ausgemalt haben. Ein solcher Naturzustand, wie sie ihn geschildert, konnte nie existiren. Sie nahmen an, die Menschenspecies habe aus Einzelwesen bestanden, die gleichsam durch Zauberei im Nu zu kräftigen, gegen alle climatischen Verhältnisse abgehärteten, mit allem Nothwendigen versehenen und mit dem richtigsten, unbefangensten Urtheil begabten Wesen emporgewachsen seyen, denen die Mängel und Vorurtheile, mit denen der Mensch im gesellschaftlichen Zustande behaftet ist, nicht anhingen. Sie sahen in jedem Wilden einen aus der Hand des Schöpfers tadellos hervorgegangenen Adam. Die Erkenntniß des Guten und Bösen war dem Wilden, wie ihn die Philosophen schildern, zu seinem Glücke versagt; allein übrigens durchdrang er, vermöge seines überlegenen Instinctes, die ganze Natur, und war, wie der Mensch der Genesis, gottähnlich. Was für eine herrliche Rede läßt nicht Buffon den ersten Menschen halten, der, ihm zufolge, ebenfalls der erste Kunstredner gewesen seyn würde, indem er so methodisch, als Condillac es nur hätte thun können, sich über die Gefühle, die er während der ersten 24 Stunden seiner Existenz gehabt, Rechenschaft ablegt, und gleichsam der Pariser Academie der Wissenschaften einen öffentlichen

Vortrag darüber hält. Hat man übrigens nicht neuerdings unbedenklich drucken lassen: „unter den Wilden oder Barbaren habe man die wahre Beredsamkeit und den höchsten Schwung der Poesie zu suchen, welche bei hochverfeinerten Völkern verloren gingen." Wußte denn der Verfasser dieser sonderbaren Stelle nicht, daß zu seiner Zeit Chénier, Etienne, Delavigne und Lamartine noch einige gute Verse zu Tage gefördert haben, daß es Béranger dem Lafontaine gleich gethan; daß Constant, Dupin, Foy Collard, Bignon, Barrot, Berryer und viele Andere auf der Rednerbühne glänzten und noch glänzen; daß Arago, in Betreff der Lobreden auf verstorbene Academiker, als ein würdiger Nebenbuhler Cuvier's und Fourrier's gelten kann?

„In den Erfahrungswissenschaften" bemerkt Voltaire, der, indem er sich über jene Philosophen lustig macht, seinen Huronen so handeln läßt, wie es einem ächten Wilden zukommt, „ist Nichts weniger am rechten Orte, als Poesie und schöne Declamationen, während es sich einzig um Methode und Wahrheit handelt. Der Charlatanismus der Menschen möchte uns gern, mit Hülfe eines eitlen Wortgepränges, falsche Systeme aufdrängen, und kleine Geister lassen sich mit dieser Lockspeise fangen, die strengen Denkern wenig behagt." Wir wollen also in Milton, Geßner und deren schalen Nachahmern das erste Menschenpaar nach Herzenslust sich in einer Art unterhalten lassen, wie die exacten Wissenschaften sie nicht anerkennen können, und ehrlich zugeben, daß der Zustand der Wilden, d. h.

der sogenannte Naturzustand jener Phrasendrechsler, in der That der beklagenswertheste ist, in welchem sich der Mensch befinden kann. Vorurtheilsfreie neuere Reisende führen uns dergleichen kraftlose, von dem rauhen Clima aufgeriebene Naturmenschen vor, denen alle Kenntnisse abgehen, durch die sie sich gegen die äußern Einflüsse schützen könnten, die, feige und grausam, allen bösen Neigungen den Zügel schießen lassen, sich allen Lastern und Ausschweifungen, deren sie fähig sind, ergeben, ihre eigne Species verschlingen, und denen man dennoch ihre Diebereien und Räubereien kaum als Verbrechen anrechnen kann, da sie keinen rechten Begriff von Mein und Dein haben *).

*) Die Pescheräs, Buschhottentotten und Papus waren freilich nicht die Vorbilder, nach denen die Lobredner des Naturzustandes des Menschen ihre Schilderungen entwarfen. Abgesehen von dem, was über den paradiesischen Zustand des ersten Menschenpaares und arkadische Schäfer gedichtet worden ist, hat man vorzüglich die nordamericanischen Wilden, wie sie sonst in freier Naturkraft in ihren Urwäldern lebten und wirkten, als Beispiele glücklicher Menschen aufstellen wollen, und es läßt sich nicht läugnen, daß man eben kein blinder Anfeinder der Verfeinerung oder Civilisation des Menschen zu seyn braucht, um den einfachen Tugenden, dem durchdringenden geraden Verstande, der poetischen Sprache der nordamericanischen Indianer volle Anerkennung zu zollen. Man lese nur die, allerdings mit warmem Interesse geschriebene, aber durchaus auf Beobachtung und Thatsachen gestützte, Schilderung, welche Godman in seiner American Natural History, Philadelphia 1826, von dem Urbewohner Nordamerica's mittheilt, wie letzterer war, bevor die europäische Civilisation ihm ihre Laster und

Da der Mensch unter allen Geschöpfen das bedürftigste, so wie dasjenige ist, dem bei Befriedigung seiner Bedürfnisse die meisten Hindernisse im Wege stehen,

Seuchen eingeimpft hatte, ohne ihm zugleich in einer ebenmäßigen geistigen und socialen Ausbildung die Schutzmittel gegen beide überliefern zu können. Daß aber diese, den civilisirten Europäer im Festhalten an den anerkannten einfachen und keinem Wechsel unterworfenen Grundsätzen des Rechten oft so sehr beschämenden Indianer, wenngleich sich bei ihnen einige sociale Institutionen und gewerbliche Fertigkeiten ausgebildet hatten, uns dennoch als Naturmenschen oder Wilde gelten müssen, geht aus deren verhältnißmäßigem Mangel an moralischer Freiheit hervor, vermöge dessen sie, wie alle wilde Thiere, nur unter bestimmten äußeren Bedingungen forteristiren können und mit deren Verschwinden aussterben müssen. Aber auch in ihrem jetzigen erniedrigten Zustande regt sich noch in ihnen der ursprüngliche Geist ihrer Vorväter, und wer könnte ohne Anerkennung die Botschaften lesen, die diese, von den Europäern so sehr beeinträchtigten Völkerschaften, von den richtigsten Gefühlen geleitet, an ihre Unterdrücker ergehen lassen.

Es ist höchst erstaunenswerth, schreibt ein Correspondent des Morning Chronicle, Ende November 1836, daß ein so mächtiger Freistaat, wie die Vereinigten Staaten, mit einer Handvoll Indianer nicht fertig werden kann. Nach den letzten Berichten aus Florida, mußte der Gouverneur Call sich mit Unehre vor ihnen zurückziehen, und die neue Expedition gegen Withlacoochee, wozu er große Rüstungen macht, wird wohl auch fehlschlagen. Der bessere Theil des Americanischen Volks fühlt, daß man die armen Indianer schändlich behandelt hat. „Wir wurden", sagte der Floridaner Häuptling Oecola, „von den klaren Was-

so würde er bald untergegangen seyn, wenn er nicht eben in seiner Schwäche die mächtigsten Beweggründe zum Heraustreten aus dem Stande der Thierheit gefunden

---

fern, den Eichenwäldern und den grünen Jagdplätzen unserer Väter vertrieben durch die bleichen Gesichter. Sie möchten uns vollends unser Land stehlen und unser Blut trinken. Sie verkaufen uns geistige Getränke, um uns zu vergiften. Aber die Seminolen-Krieger haben den rothen Tomahawk wieder ausgegraben, und wollen ihn färben in tieferem Dunkelroth. Manitulin, der große Geist des rothen Meeres, wird sie stark machen in der Schlacht. Die bleichen Gesichter werden fallen vor ihnen. Die Kinder des Waldes werden fechten, und, wenn der großeGeist es will, fallen bei den Gebeinen ihrer Väter. Der weiße Mann soll fallen, wie die Blätter des Waldes." Derselbe Decola, der im Frühjahr 1837 starb, antwortete den Missionären, die ihn zum Christenthume bekehren wollten, sehr treffend: „Geht nach Buffaloe, dort sind noch Tausende von Weißen zu bekehren."

Die Häuptlinge des Indianerstammes Micmac auf der Prinz Edwards- oder St. Johns-Insel (im Lorenz-Busen), Alguiman und Thomas, haben unlängst an den Gouverneur, Obrist Sir J. Harvey, eine Adresse eingegeben, worin sie sich über die Beeinträchtigung der Rechte ihres Stammes beschweren. Sie seyen arm geworden, heißt es darin; als sie aber um ein Stück Landes gebeten, um dasselbe, wie die weißen Männer, zu bebauen, habe „der große Rath, der sich alljährlich versammelt" (das Colonialdepartement) geantwortet: er könne kein Land hergeben, da Alles seinen weißen Brüdern gehöre. „Großer Häuptling," heißt es dann weiter, „das Land war unser, wir verkauften es nie, unsere weißen Brüder zahlten uns nichts dafür; es war zu hart, uns ein wenig von dem Lande unserer

hätte. Kein dichter Pelz bekleidete ihn von Natur; er hatte sich durch eigne Anstrengungen zu bedecken; es fehlte ihm an grimmigen Klauen und Zähnen, an

Väter zu verweigern; aber sie verlangen noch eine kleine Insel von uns, wo wir ein Haus und eine Capelle gebaut; sie wollen uns nicht einen Zoll breit lassen, einen Wigwam darauf zu bauen, und sie streiten unter sich, das Ganze unter sich zu theilen. Das ist nicht gerecht! Großer Häuptling, unsere heiligen Väter, die Priester (die französischen Missionäre, zur Zeit, als Canada noch Französisch war), lehrten unsere heidnischen Vorväter den großen Geist kennen und lieben. Sie machten ihnen Bücher, um ihren Kindern Gutes zu lehren. Die Priester sind verbannt und todt, und Keiner blieb, der unsere Sprache verstand; unsere Bücher sind zerrissen und die alten Männer, die mit den Priestern, unseren Vätern, sprachen, sind todt, und wir fürchten, bald zu vergessen, was sie uns lehrten. Großer Häuptling, man hat uns gesagt, daß die weißen Männer das Schreiben besser verstehen, als wir, daß sie tausend Bücher machen können, ehe wir eines, und daß sie nie vergessen, was sie einmal gelernt. Wir waren erfreut. Wir baten den großen Rath um Geld, um Bücher zu machen, wie die ihrigen. Sie gaben uns fünfzig Stück, und vertrauten uns Männern an, denen nicht gefällt, was die Priester, unsere Väter, uns lehrten. Sie verlangten, wir sollen ihre Bücher nehmen, das wollten wir nicht, denn wir wünschten die Bücher, die unsere heiligen Väter uns gelassen hatten; die aber bekamen wir nicht. Großer Häuptling, wir hören, der König, unser Vater, ist gut gegen alle seine Kinder und liebt sie; wir wissen, daß er uns nicht mißhandeln lassen wird, wenn er es erfährt. Unsere

Stacheln und Schuppen, er mußte also Angriffs- und Vertheidigungswaffen erfinden; seine Füße waren nicht durch harte Hufe geschützt; die Erfindung einer Fußbekleidung war ihm also zu weitern Streifzügen unerläßlich. Als er nach vielen Jahrhunderten der Schwäche und Nacktheit dahin gelangt war, sich mit Kleidern, Sohlen und Waffen zu versehen, hatte er sich erst auf dieselbe Höhe emporgeschwungen, auf welcher der Bär und die Einhufer von Natur stehen. Aber bei dieser Anregung, die der Mensch in seiner Schwäche und Nacktheit fand, hätte er doch selbst seinen geringsten Bedürfnissen kein Genüge thun können, wenn ihm Diejenige, die ihn geboren, keinen Schutz gewährt, und er folglich nicht eine Art von vollständigerer Erziehung empfangen hätte, als diejenige ist, welche den übrigen Geschöpfen zu Theil wird. Die Jungen der Letztern bleiben nur kurze Zeit bei ihren Müttern und trennen sich von diesen, bevor sich festere Familienbande bilden können. Mit den Kindern der Menschen verhält es sich aber anders; vor dem Alter der Mannbarkeit würden dieselben von dem Hungertode be-

---

Freunde sagen, Du seyest gut, das freut uns. Blicke auf unser Elend; sprich zu dem König, unserm Vater über dem großen Wasser, für uns; er wird sich unser erbarmen. Unsere Rede ist lang; Du bist müde. Wir wünschen Dir Gesundheit; wir grüßen Dich mit einem Kusse." Diese kindlich rührende, naive Beschwerde gegen die Aristokratie der Racen und die Bekehrungssucht der englischen Missionäre, bedarf keines Commentars. D. Uebers.

droht seyn, oder Gefahr laufen, von den schwächsten Raubthieren aufgefressen zu werden, wenn ihre Aeltern sie verließen, und in den zwischen der Geburt und der Möglichkeit einer selbstständigen Existenz verfließenden Jahren haben die Glieder derselben Familie Zeit, eine dauernde Neigung zu einander zu fassen. (Anm. 1.)

Aus dieser gegenseitigen und langen Abhängigkeit von einander würden indeß bloß oberflächliche Gewohnheiten entsprungen seyn, wie wir sie bei den Feldmäusen, Rennthieren, Delphinen und andern Säugethieren beobachten, von denen man annimmt, daß sie in einem gewissen gesellschaftlichen Verbande miteinander leben, weil sie sich bei ihren Wanderungen schaarenweise zusammenhalten. Die verschiedenen Menschenarten würden höchstens umherirrende Banden gebildet haben, deren Zerstreuung, durch den Egoismus und die Herrschsucht jedes Einzelnen, auf die geringste Veranlassung hin hätte erfolgen können, und wo nur das Faustrecht regiert haben würde.*)

*) Noch ein passenderes Beispiel eines solchen geselligen Zustandes, als die Feldmäuse ꝛc., bieten die Wölfe in Ländern dar, wo sie, wie z. B. in den Pelzländern Nordamerica's, noch im Naturzustande hausen und dauernd in Rudeln beisammenleben, auch nach einem gemeinschaftlichen Plane jagen. Unter ihnen findet man die Ausbildung des Princips des materiellen Egoismus, welches nur durch seinen zugleich vorhandenen Gegensatz, das gemeinschaftliche Zusammenwirken zum allgemeinen Besten, schroff hervortreten kann, im höchsten Grade ausgebildet. Jedes Individuum erhält genau, im Verhältnisse zu seiner physischen Kraft und practischen Ausbildung, einen größeren oder geringeren Antheil von der durch

Zu welcher Zeit die Menschen auch zum ersten Male auf der Erde erschienen seyn mögen, so wurden sie doch gewiß stets durch ihre grobmateriellen Bedürfnisse dazu veranlaßt, einander Alles, namentlich den Besitz der Frauen, streitig zu machen. In dem fortwährend stattfindenden Reize von Seiten des Geschlechtstriebes, der auf keine besondere Brunstzeit beschränkt ist, lag jedoch nichtsdestoweniger für sie ein Motiv mehr zur gesellschaftlichen Vereinigung. Die Individuen der beiden Geschlechter, welche den Geschlechtstrieb täglich neu in sich erwachen fühlten, mußten es gerathener finden, nach der ersten instinktmäßigen Begegnung, der gegenseitigen Aushülfe wegen, fortwährend mit einander in Verbindung zu bleiben, als immer wieder einander zu verfolgen, was sogar von Seiten des Verlangens nach dem Genusse von Menschenfleisch, das gewiß damals in einem hohen Grade existirte, nicht ohne Gefahr war, indem es leicht kommen konnte, daß, wie bei den Spinnen, so auch bei dem Menschen, nach der Begattung ein Kampf auf Leben und Tod eingetreten wäre*). Indeß konnte die Fortdauer des

---

gemeinsame Anstrengungen gewonnenen Beute, und man findet daher bei demselben Rudel die im kräftigen Alter stehenden Exemplare feist, während die jungen und alterschwachen zu allen Jahreszeiten mager getroffen werden. Der Uebers.

*) Diese Befürchtniß scheint uns etwas weit hergeholt; der Mensch ist, nach seinem ganzen Baue, kein reißendes, sondern ein omnivores Geschöpf, und wenn selbst die Raubthiere derselben Species einander nur im

Geschlechtstriebes, aus der sich die Monogamie und die lange Erziehung der Kinder entwickelte, die Menschengattung noch nicht auf die Stufe derjenigen reißenden Thiere stellen, deren Gemüthsart sich in der Brunftzeit und während sie für ihre Jungen sorgen müssen, vorübergehend mildert, *) sondern höchstens auf die der Adler, welche, in treuer Monogamie lebend und ihren Jungen mit leidenschaftlicher Aufopferung zugethan, dieselben doch, sobald sie sich selbst ernähren können, und deren steigende Bedürfnisse dem auf die Herrschaft in ihrem Jagdreviere höchst eifersüchtigen Aelternpaare den geringsten Argwohn einflößen, von sich verstoßen.

Zu jener anregenden natürlichen Schwäche oder Unvollkommenheit, zu jener Neigung zur Treue, welche die erste Ehe knüpfte, und zu der Nothwendigkeit einer langen Erziehung kam bei dem Menschen auch eine organische Anlage hinzu, wodurch er fähig ward, die Gegenstände in einer weit größern Ausdehnung und

höchsten Nothfall auffressen, so darf man (wo es sich nicht von ganz besonderen, mit abgöttischen Begriffen zusammenhängenden, Vorurtheilen handelt) gewiß den Ursprung des Cannibalismus nur in der äußersten Hungersnoth suchen, welche die Wiederkehr der Erscheinung, selbst unter civilisirten Nationen, leider noch jetzt zuweilen veranlaßt. Der Uebers.

*) Dieß ist nur in Ansehung des gegenseitigen Verhältnisses jedes Thierpaares richtig, denn während der Brunftzeit ist das männliche Thier, und während des Aufziehens der Jungen, das weibliche ungemein reizbar und grimmig, wie es der Naturzweck erheischt, was sich durch unzählige Beispiele, die Jedermann beifallen werden, nachweisen ließe. Der Uebers.

Mannigfaltigkeit mit einander zu vergleichen, als die übrigen Geschöpfe dieß können. Zumal ward die Gestalt der Hände, wie wir weiter oben angegeben haben, für ihn ein mächtiges Unterstützungsmittel zur Berichtigung seines Urtheils; allein diese Hände, denen Helvetius eine zu hohe Wichtigkeit zuschrieb, konnten ihn nur zu einer Affengattung machen, oder zu dem Range der Orangs erheben. Der Mechanismus des Organs, das ihn zum Sprechen befähigt, machte ihn erst vollends zum Menschen, und berief ihn zu der Herrschaft über die Natur; unter allen ihren Kindern begabte sie ihn allein mit der Fähigkeit, Wörter zu articuliren, und sobald sich jedes Paar oder jede Familie ein Wörterverzeichniß geschaffen hatte, konnte die Menschengattung auf den ersten Rang in der irdischen Schöpfung Anspruch machen.

Der Mensch hielt sich also paarweise znsammen, und bald erweiterte sich der Familienkreis; die Kinder ahmten ihren Aeltern nach; Waffen wurden erfunden, die zum gemeinschaftlichen Schutz und zum Angriff auf wilde Thiere benutzt wurden, deren rohe Häute als Kleider dienten; trotz der Anfänge einer Sprache, war aber der Mensch noch dem Thiere des Waldes vergleichbar; wo er auch immer auftrat, zeigte er sich damals so, wie wir ihn noch jetzt an der Küste Neuholland's finden, und wie noch jetzt die Melanische und Australasiatische Art sind. Er hatte nicht einmal die Stufe des Hottentotten erreicht, und so war jener angeblich durch die Civilisation verderbte Naturzustand beschaffen, den Rousseau so gewaltig preis't!

Es fehlt uns an Daten, um zu bestimmen, wie lange sich unsere Urväter in jenem wilden Zustande umhertrieben, der überall von Cannibalismus begleitet war. Die Dichter nennen diese Zeit das goldne Zeitalter (Anm. 2), und der Mensch würde dasselbe ohne Zweifel nie mit einem andern vertauscht haben, wenn nicht ein, von seinem damals nicht alles Maaß überschreitenden Willen unabhängiges, Hauptereigniß seine Existenz vervollkommnet hätte.

Hier beginnt das silberne Zeitalter, wo der wahre gesellschaftliche Zustand an die Stelle der bloßen Familienverbindung trat, welche letztere sich kaum mit etwas Besserem vergleichen ließ, als mit jenen Rudeln oder Zügen der wilden Esel oder Kraniche, bei denen das älteste Männchen sich an die Spitze stellt, ohne über seines Gleichen einen andern Einfluß auszuüben, als den eines durch längere Erfahrung mit den auf der Erde oder in der Luft drohenden Gefahren vorzüglich bekannten Führers. Von nun an zeigen sich bereits die Grundzüge der Geschichte in mythologischen Sagen. Diese zweite Epoche beginnt mit der Entdeckung des Feuers, jenes für die Lebenserhaltung und Verstandesentwickelung so wichtigen Elementes, das aber auch so viele Leiden über die Menschheit bringt.

Ein Blitzstrahl entzündete den höchsten Baum des Urwaldes; aus einem Krater brach die Lava und steckte die Vegetation seiner Wände in Brand, die Flamme verbreitete ihre Verheerung nach allen Seiten. Aus seiner Lehmhütte aufgeschreckt, sieht der Mensch die Nacht von einem ihm unbekannten Scheine erhellt, und erst

nach mehrfachen Feuersbrünsten wagt er, das so furchtbar prächtige Schauspiel von Weitem zu betrachten. Er sieht, daß diese Verwüstungen ihre Gränzen haben; er nähert sich der Brandstätte und findet, daß von ihr eine wohlthätige Wärme ausströmt; er überläßt sich dem Genusse, sucht desselben im höhern Grade theilhaft zu werden, verbrennt sich, und fährt entsetzt zurück. Neue Erfahrungen machen ihn endlich mit dem unbekannten Elemente vertrauter, welches für ihn eine Quelle von Freuden und Leiden ist; er hat bereits den Schöpfer im feurigen Busche gesehen. Allein das Feuer ist erloschen, und der Mensch ist darüber trostlos; er fürchtet es auf immer verloren zu haben, denn dessen Quellen sind der Himmel und die unzugänglichen Krater; kaum hofft er, es zum zweitenmale herabfallen zu sehen. Er umirrt die Krater, den Schauplatz des neulichen Waldbrandes, in der Hoffnung, einen Funken zu finden; er vergleicht das Gefühl, welches er bei seiner Annäherung an diese Stelle empfand, mit demjenigen, welches die belebenden Strahlen der Sonne in ihm hervorrufen. Er hält diesen Stern und das Feuer für Dinge einerlei Art. Alsbald werden die ersten Spuren des Sabäismus sich kund geben, d. h., die Sterne als heilige Wesen betrachtet werden. Indeß fährt der Blitz von Neuem herab; der Donner brüllt; der Wald steht abermals in Flammen. Das, was glänzt und verschwindet, wärmet und brennt, Osiris, Adonai, kurz die Gottheit ist wiedergefunden; im Gewitter hört man künftig deren furchtbare Stimme, die dem Menschen die Ankunft Gottes verkündet, und unsere

Urahnen fühlen zum Erstenmale heilige Schauer ihre Brust durchbeben. Der häusliche Heerd, der erste Altar, erhebt sich unter ihnen, er wird der Vereinigungspunct der Familie, die sich nicht wieder von ihm trennt. Auf ihm unterhält man mit der größten Sorgfalt das Feuer himmlischen Ursprungs, dessen Anbetung, als erster Gottesdienst, die Quelle aller übrigen wird. Mit ihm gründet sich der gesellschaftliche Zustand auf eine unzerstörbare Basis, deren wesentlichster Bestandtheil das Eigenthumsrecht ist. Der Mensch war Anfangs das elendeste Geschöpf gewesen, dessen Schwäche ihn zu einem Gewerbfleiße gezwungen hatte, der sich höchstens auf Anfertigung von Schutz- und Trutzwaffen *) bezog; allein nur er hatte die Kühnheit, sich mit der Quelle des Lichts und der Wärme vertraut zu machen, vor der noch jetzt alle wilde Thiere scheu die Flucht ergreifen, und welche die daran gewöhnten Hausthiere nicht zu unterhalten wissen. Sein Auge ist entsiegelt, aus seinem Angesichte strahlt das Licht des Lebens, und so entstehen jene Theogenien, die uns den Menschen als eine thönerne Bildsäule schildern, die durch das Feuer, d. h. die Gottheit selbst, belebt, aus dem Elend gezogen und ihr ähnlich geworden sey.

Vielleicht hatten einige der kühnern Menschen, welche vor den übrigen versucht, ein Feuer anzuzünden und zu unterhalten, dessen Benutzung für sich allein in Anspruch genommen und die so erlangte Ueberlegenheit dazu benutzt, den damaligen Pöbel zu beherrschen.

*) So wie rohen Kleidern und Hütten? D. Uebers.

Als eifersüchtige Priester der von ihnen in Beschlag genommenen und gefangen gehaltenen Gottheit, warfen sie sich zu Dolmetschern des von ihnen ihr zugeschriebenen Willens auf, und wußten so ihren rohen Zeitgenossen zu imponiren. Die Theocratie war in der That überall die erste Regierungsform. Diese Urtheocratie dauerte jedoch nicht über die Revolution hinaus, deren Andenken sich in der Geschichte des Prometheus forterhalten hat. Wenn unter diesem Prometheus nicht etwa derjenige Mensch zu verstehen ist, der es zuerst wagte, sich dem Brande zu nähern, und zur Belebung der thönernen Bildsäule sich eines Branders zu bemächtigen, so haben wir in ihm einen der Oberpriester zu erkennen, die das Feuer mit Beschlag belegt hatten, und der die Thorheit oder Großmuth besaß, es denjenigen Familien mitzutheilen, welche die Priester in physischer und moralischer Unterwürfigkeit zu erhalten beabsichtigten; und diese Priester, welche bisher, im Besitz eines so wichtigen Geheimnisses, gleichsam die Vertrauten Gottes waren, rächten sich, indem sie den Prometheus auf den Caucasus anschmiedeten, woselbst dessen Verrath die Morgenröthe der Civilisation dreier Erdtheile ward.

Wir wagen nicht, zu schätzen, wie viele Jahrhunderte lang die durch die Benutzung und Anbetung des Feuers einander genäherten Menschen in der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes lebten, dem zur weitern Vervollkommnung ein eben so wesentliches Element, die Bekanntschaft mit den Metallen und deren Anwendung, noch fehlte. Da sie auf Bearbeitung von Holz und Stein beschränkt waren, konnte sich ihr Gewerbfleiß

nicht bedeutend entwickeln; eben so wenig war es ihnen möglich, Denkmale zu errichten, die ihr Andenken auf die Nachwelt gebracht haben würden. Die Kriege bestanden nur in stürmischen Angriffen einer Familie auf die andere, eines Stammes auf den andern, und konnten noch keinen bedeutenden Einfluß auf das Schicksal ganzer Arten äußern. Die Körperstärke des Einzelnen sicherte damals allein den augenblicklichen Erfolg, und das Princip der Eroberung galt noch nicht. Während des silbernen Zeitalters war also die Menschengattung so beschaffen, wie gegen das Ende des letztverflossenen Jahrhunderts die europäischen Seefahrer die von der Wiege der Malaien getrennten Neptunier der Südseearchipele antrafen, ehe diese Insulaner durch ihre Verbindung mit den Hindus und Chinesen die Kunst, Kupfer und Eisen zu Gute zu machen, gelernt hatten. Allein die Sprache hatte sich schon erweitert, der Ideenkreis ausgedehnt, und es bildeten sich zugleich, mit der Morgenröthe der Civilisation, um den häuslichen Heerd her Dialecte.

Mit der Kunst der Erlangung und Bearbeitung der Metalle hebt ein drittes Zeitalter an, und diejenigen, deren Verarbeitung die wenigsten Schwierigkeiten darbietet, traten zuerst an die Stelle der steinernen Aexte, der hölzernen Speere und Keulen, und der aus einer Fischgräte bestehenden Pfeilspitzen. Dieses Zeitalter wird gemeinhin das *eherne* genannt, weil Kupfer das erste Metall ist, welches die Menschen zu ihren Zwecken zu verwenden lernten. In den ältesten Bergwerken, die bis zu jener Zeit hinaufreichen dürften, in den ersten Grabmälern

und in Ruinen, welche von Völkern herrühren, deren Name untergegangen ist, findet man nur Aexte, Lanzenspitzen, Nägel und andere Artikel von Kupfer, welche allein der Zerstörung entgangen sind (Anm. 4). Während dieses ehernen Zeitalters vereinigten sich die Stämme zu Nationen, unter denen sich regelmäßige Regierungsformen ausbildeten. Dem Starken standen neue Mittel zu Gebote, um den Schwachen zu unterjochen; denn er besaß ein Material, aus welchem sich Ketten schmieden lassen; er trat neben dem Priester als Herrscher auf, und verschiedene mythologische Sagen verewigen das Andenken des ersten Kampfes, der sich aus dieser Schilderhebung entspann, in der Schlacht der Giganten gegen die Götter. Die Titanen unterlagen jedoch zuerst; allein die Götter oder Kinder der Götter freiten die Töchter der Menschen, und aus diesen Mißheirathen gingen jene Halbgötter, jene Heroen oder unsterblichen Mischlinge, hervor.

Indeß behielt man für religiöse Feierlichkeiten, die über die Einführung der Metalle in den gesellschaftlichen Einrichtungen hinaufreichten, aus gewohnter Verehrung die steinernen Messer bei, welche fast so alt zu seyn scheinen, als die Religion selbst; und als, z. B., die Stämme der Arabischen Art durch die Sitte des Einbalsamirens der Leichen und die der Beschneidung sich abzusondern anfingen, öffnete man den Leib der Todten mit steinernen Messern und schnitt die Vorhaut der Neugeborenen mit solchen Instrumenten ab (Anm. 5).

Mit dem ehernen Zeitalter hatten die Menschen also die Stufe erreicht, auf welcher die Europäischen Abenteurer des funfzehnten Jahrhunderts die der Herrschaft Montezuma's und der Inkas unterworfenen Völker fanden, bei denen Gold und Silber im täglichen Leben die ersten Metalle der heroischen Zeiten der alten Welt repräsentirten, denen aber das gemeinste und zugleich nützlichste abging.

Endlich trat das eiserne Zeitalter ein, und troß der so sehr verbreiteten gegentheiligen Meinung, ist es das beste. Seinen Namen führt es von der Entdeckung, welche dasselbe auszeichnet. Die Künste stellten sich in ihrer ganzen Fülle ein und milderten die groben Sitten. Wo sich das Eisen zeigt, verschwindet überall der Cannibalismus; die Dörfer erweitern sich zu Städten; die Tempel, Grabmäler, öffentlichen Gebäude erhalten eine achtunggebietende Dauerhaftigkeit. Die wachsenden Bedürfnisse, so wie die neuen Mittel dieselben zu befriedigen, tragen bald zur Bereicherung der Sprachen bei, welche nun ihren besondern Geist annehmen, und deren große Verschiedenheit die Ansicht rechtfertigt, daß sie zu der Zeit, wo sich die Urvölker zerschlugen, noch sehr unvollkommen gewesen seyen. Die Trennung fand wahrscheinlich zu der Zeit statt, wo die Baukunst schon den höchsten Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, worauf der Bericht über die Sprachverwirrung hinzudeuten scheint, welche zur Zeit des Baues des Babylonischen Thurmes, des ersten großen Gebäudes, dessen gedacht wird, und von dem man jetzt weiß, daß er sich in Nubien erhob,

wo sich die wahre Ebene von Sennaar befindet *), eingetreten seyn soll. Die Schreibkunst wurde viel später erfunden und begann mit unvollkommenen hieroglyphischen Schriftzeichen, die jedoch beweisen, daß die Kunst der Malerei älter ist, als die Schreibkunst.

Wahrscheinlich hatte die Bearbeitung der Metalle, und namentlich des Eisens, zur Begründung der mächtigen Staaten beigetragen, wo die Civilisation einen sehr hohen Grad von Entwickelung erlangt hatte, und wo selbst die Wissenschaften viele Jahrhunderte lang vor der Erfindung der Schrift betrieben und geschätzt worden waren. Man behalf sich mit mündlichen Ueberlieferungen, und da sich die verschiedenen Generatio-

---

*) Siehe Seite 134. Man muß sich übrigens wundern, daß der sonst so kühn zu Werke gehende Verfasser diese Ansicht von dem Babylonischen Thurmbaue behält. Der Uebersetzer wäre geneigt, denselben als eine Allegorie zu betrachten und dieser keine andere Bedeutung zuzuschreiben, als daß bei dem, mit der Zunahme der in einem unbegränzten Lande wohnenden Bevölkerung sich ausbildenden, aber noch durch keine festen socialen Institute centralisirten Staatsgebäude, dessen äußerste Bewohner ihre unvollkommenen Dialecte selbstständig fortbildeten, bald der Fall eintreten mußte, daß, wenn dergleichen Stämme auf ihren nomadisirenden Wanderungen, oder auf Tauschmärkten, miteinander in Verkehr traten, sie einander nicht mehr verstehen konnten, ob wohl ihre Stammfamilien einander verstanden hatten und die Nachkommen in ihrer physischen Bildung die gemeinschaftliche Abkunft nicht verläugneten. D. Uebers.

nen ihr Wissen nicht auf eine weniger schwankende Weise mittheilen konnten, so ward die Geschichte dieser Reiche, so wie die in denselben geltenden Ansichten, nothwendig zur Mythe und der größte Theil ging wohl verloren. Die Menschen hatten es also in ihrer Macht, sich zu civilisiren, obwohl ihr Verstand noch nicht jenes Hauptmittel der Vervollkommnung ausfindig gemacht hatte, welches einen seiner unterscheidenden Charactere zu bilden scheint und darin besteht, die Rede durch sichtbare Zeichen darzustellen. „Diese Fähigkeit, allgemeine Begriffe durch besondere Zeichen oder Bilder auszudrücken, die an jene erinnern, kommt dem Gedächtniß ungemein zu Hülfe, und bietet dem Raisonnement, so wie der Phantasie, eine gewaltige Menge von Materialien, so wie dem Einzelnen ein Communicationsmittel dar, vermöge dessen die ganze Menschheit von der Erfahrung des Individuums Nutzen ziehen und die Wissenschaft sich im Laufe der Jahrhunderte unbegränzt ausdehnen kann *).“

Nach der Erfindung der Schrift begann die eigentliche Geschichte; die ziemlich treue Schilderung des Vergangenen konnte als eine leider nur zu oft vernachlässigte Lehre für die Gegenwart und Zukunft benutzt werden. Aus dem Studium der Wissenschaften entwickelte sich die Philosophie, und selbst deren Verirrungen bereiteten die Herrschaft der Weisheit und der Vernunft vor.

---

*) *Cuvier*, Règne animal, T. I, p. 51.

Man könnte zu den Zeitaltern, deren Spuren uns die Mythologie überliefert, noch ein fünftes hinzufügen, dessen Tendenz durch die Buchdruckerkunst bestimmt ward. Sobald diese bewundrungswürdige, diese heilige Kunst erfunden worden war, wurden auch die handgreiflichen Irrthümer, die für unumstößliche Wahrheiten galten, weil sie in der Wiege der Menschheit wurzelten, und mit letzterer groß gewachsen waren, überall in ihren Grundfesten erschüttert, wo die beweglichen Lettern dem gesunden Menschenverstande zu Hülfe kommen konnten. Jene Art von Diebshehlern, die seit der Bestrafung des Prometheus ein Handwerk daraus machte, die Leichtgläubigkeit der Menschen zu mißbrauchen, hätte gar zu gerne, mittelst ihrer durch Henkersschwerdt und gotteslästerliche Gesetze unterstützten Trugschlüsse, die Herrschaft des Aberglaubens aufrecht erhalten mögen, der ihnen die Völker an Händen und Füßen gebunden überlieferte; allein die Zeit trägt ihre Früchte, und das Zeitalter der Vernunft bereitet sich vor, wo die unzerstörbare Grundlage der Moral wieder in die Natur selbst gesetzt werden muß, auf die sie allein sicher fußen kann und aus der sie entsprungen ist; wo künftige Generationen eines Glückes genießen werden, das wir, die wir noch in einer zweifelhaften Dämmerung leben, nur ahnen können, denn „die Jahre werden reden und die Menge des Alters Weisheit beweisen.“ *)

*) Buch Hiob, Cap. XXXII. Vers 7.

In diese Zukunft, die uns nicht angehört, wollen wir nicht vorwitzig hinübergreifen. Die Naturgeschichte des Menschen muß da geschlossen werden, wo die Civilisation ihn eben findet, um ihn geistig weiter zu fördern, wobei sie aber physisch, was er auch immer aus seinem animalischen Wesen zu machen im Stande seyn möge, immer seine Stellung unter den Primates oder Zweihändern anzuerkennen hat; ein heilsamer Wink für den, der ihn begreift; eine Lehre, welche die ewige Weisheit dem Stolze der thörichten Menschheit ertheilt, und welche die Inconsequenz jener anmaßlichen Philosophen zu Schanden macht.

Anmerkung 1. Duméril bemerkt (Zool. anal. p. 6.) sehr passend: „Der Mensch wird zumal durch die allgemeine Schwäche seiner Organe zur Zeit der Geburt und die lange Dauer characterisirt, welche seine erste physische Erziehung zu erheischen scheint. Keine andere Säugethierart bedarf des Schutzes und der aufmerksamen Sorgfalt so lange. Da die Unvollkommenheit der Organe im Kindesalter keine bedeutende Entwickelung der Intelligenz gestattet, so ist der Mensch alsdann nicht nur körperlich, sondern auch geistig ein Schwächling; aber gerade aus der Gewichtlosigkeit der Ideen, welche die äußern Eindrücke im Jugendalter erzeugen, entspringt im spätern Alter die hohe Kraft der menschlichen Vernunft. Weil das Kind genöthigt ist, immer von Neuem zu dem schon Erlebten zurückzukehren, um sich dasselbe einzuprägen, weiß er dasselbe bestimmter, sobald das Gedächtniß es dahin gebracht hat, es sich anzueignen, und daher rühren jene Gewohnheiten, die man höchst passend die zweite Natur genannt, aber fälschlich lediglich dem Instincte zugeschrieben hat."

Anmerkung 2. Hesiod scheint der erste gewesen zu seyn, der jene glückliche Zeit gepriesen, wo, seiner Angabe zufolge, die Menschen mit den Göttern lebten.

Anmerkung 3. Pallas hat in Sibirien sehr bedeutende Arbeiten gefunden, welche die einstige Existenz verschwundener Völker beurkunden, deren Namen nicht einmal bis auf unsere Zeiten gekommen sind, und deren in Bergwerken aufgefundene Werkzeuge nie von Eisen sind. In den Torfgruben und an andern Orten Frankreichs und Irelands, in denen man Ueberreste ausgestorbener Rind- und Hirsch-Arten, angeblich auch menschliche Gebeine, findet, hat man nur kupferne Degenklingen, Aexte ꝛc. angetroffen. Die urältesten, von Menschenhand gefertigten Werkzeuge sind jedoch von Stein, und die noch jetzt lebenden eigentlichen Wilden verstehen noch nicht einmal diese zu machen. Sie bedienen sich roher Schutz- und Trutzwaffen, an denen man nur Metalle findet, die von den Europäern herrühren.

Anmerkung 4. Herodot sagt im 2ten Buche, daß bei dem kostspieligen Verfahren des Einbalsamirens man mittelst eines Aethiopischen Steines einen Einschnitt in den Körper mache. Dieser Aethiopische Stein war der nämliche Basalt, dessen sich die Guanchen zu demselben Zwecke bedienten und aus dem sie die Messer anfertigten, die unter dem Namen Tabonas bekannt sind (Essai sur les îles Fortunées, p. 76). Als Gott Josuah befahl (Cap. V. V. 2), die Leute seines Volkes zu beschneiden, an denen diese Operation in Aegypten nicht vollzogen worden war, weil sie unterwegs geboren worden waren, erwähnte er der steinernen Messer. Auch in Phrygien bediente man sich derselben bei der Verstümmelung der Priester der Cybele. Hierher dürfte auch das in Judäa uralte Verfahren zu ziehen seyn, mittelst dessen man dem Balsambaum (Amyris) den Balsam abgewann und das auch noch zu den Zeiten der Römer bestand; man machte nämlich in

die Rinde des Baumes Einschnitte mit einer thönernen Scherbe oder einem scharfen Kiesel. Tacitus sagt (Hist. Lib. V. §. IV.), man thue dieß, weil dem Balsambaume das Eisen zuwider sey. Das Eisen ist aber dem Balsambaume nicht mehr zuwider, als irgend einer andern Pflanze; allein der Balsam, den man von ihm bezog, wurde gewissermaßen für heilig gehalten, weil er bei'm ältesten Gottesdienste auf den Altären rauchte, daher man den Balsambaum in derselben Art auszeichnete, wie das männliche Glied der Neugeborenen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bory de Saint-Vincent, Jean-Baptiste Geneviève Marcellin,

Der Mensch (Homo) ein zoologischer Versuch über die Menschengattung

Weimar 1837

Anthr. 248 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255739-3